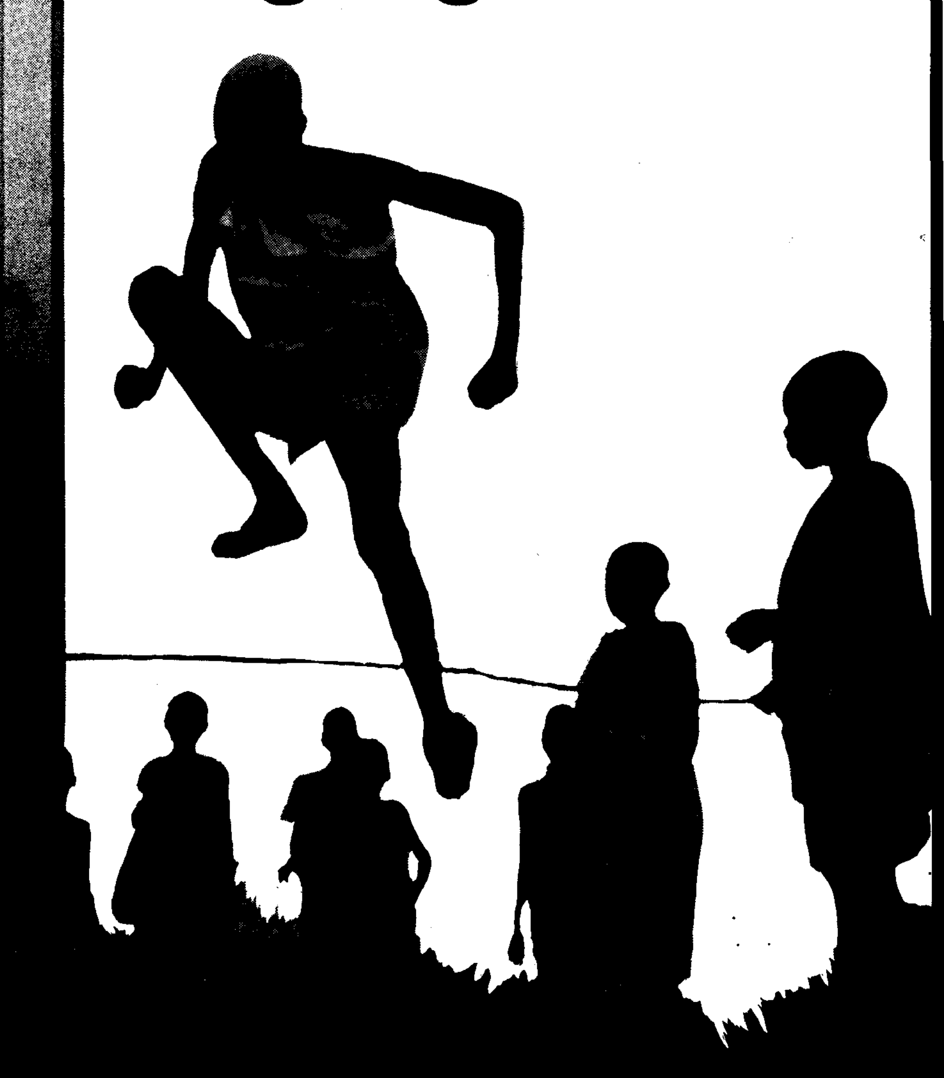
M 3477 F

blätter des iz3w

informationszentrum dritte welt - iz3w



Sport und Bewegungskultur

Außerdem:
Medien, Verschuldung, Balbina-Staudamm
Neukaledonien, Indien, Uganda

Nr. 145 November 1987 DM 5,00

Impressum

blätter des iz3w

Hrsg.: Aktion Dritte Welt e. V. — Informationszentrum Dritte Welt, Postfach 5328, Kronenstr. 16 (Hinterhaus). D-7800 Freiburg i. Brsg., Tel.: 0761/74003, Bürozeiten: Mo.-Fr. 10-13 u. 15-18 Uhr.

Zusammengestellt von: Isabel Armbrust, Jutta Aselmann, Alf Baier, Frank Ballot, Andreas Beil, Gerhard Braun, Konrad Fisch, Wolf-Matthias Gall, Iris Harnischmacher, Uwe Hartwig, Claudia Heid, Daniela Heuberger, Anne Junk, Christa Kernbichl, Michael Knüfer, Barbara Kupfer, Mechtild Maurer, Christian Neven-du Mont, Christel Opeker, Mariele Pelster, Gunhild Rauch, Angelika Rees, Bernd Riegraf, Alexander Spermann, Norbert Stamm, Felix Tomkat, Susanne Vollmer, Udo Wolter

Titelbild: Hans Georg Schiele

Bei Einsendung von Artikeln beachten Sie bitte folgende Angaben:
Manuskripte sollten mit der Schreibmaschine geschrieben sein, mit 2-zeiligem Abstand: 40 Anschläge und 30 Zeilen. Artikellänge: höchstens 15 Manuskript-Seiten.
Druck und Satz:
SOAK Hannover, Tel.: (0511) 326187

Vertrieb für Buchhandel:
prolit buchvertrieb gmbh, Siemensstraße 18a, Postfach 111008, 6300 Gießen 11,
Telefon: (0641) 77053

Jahresabonnement (8 Ausgaben) im Inland: DM 40,- (für Rentner, Arbeitslose, Schüler, Studenten, Wehr- und Zivildienstleistende 30,- DM).
ermäßigtes ABO nicht über den Buchhandel erhältlich
Schweiz: SFR 40,- (bzw. 30,-)
Österreich: ÖS 300,- (bzw. 230,-)
übriges europäisches Ausland:
DM 45,- (bzw. 35,-)
Luftpostabonnements:
Afrika, Nord- und Mittelamerika, Nahost und Südasien: 61,60 (bzw. 51,60)
Südamerika, Südostasien, Fernost: 68,80 (bzw. 58,80)
Australien, Südpazifik: 76,- (bzw. 66,-)

Einzelpreis: DM 5,-/SFR 5,-/ÖS 37,-

Konten (Aktion Dritte Welt e. V.):
Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 1482 39-755
Österreichische Postsparkasse Nr. 2377.047
Postscheckkonto Basel Nr. 40-35899.

Redaktionsschluß für Nr. 146:
17. November 1987

Anzeigenschluß für Nr. 146:
1. Dezember 1987

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift solange Eigentum des Absenders, bis sie dem Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. Zur-Habe-Nahme ist keine persönliche Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift dem Gefangenen nicht persönlich ausgehändigt, so ist sie dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Inhaltsverzeichnis

Der vergessene Krieg

Seit nun mehr als 14 Jahren findet im Nordwesten Afrikas, von der europäischen Öffentlichkeit fast unbemerkt ein Krieg statt, in dessem Verlauf fast ein ganzes Volks seine Heimat verlassen mußte, um in den Flüchtlingslagern der unwirklichen südwestalgerischen Wüste zu überleben.

Dort im Exil gelang es den Sahrauis unter der Führung ihrer Befreiungsorganisation Frente Polisatio, die Struktur ihres neuen Staates, der Demokratischen Arabischen Rebublik Sahara aufzubauen.

Zwar immer noch abhängig von Lebensmittellieferungen befreundeter Nationen und der UN, gehen die Sahrauis dazu über, eigene landwirtschaftliche Aktivitäten zu entfalten, um so zumindest für Kinder und Kranke eine vitaminreichere Nahrungsmitteldiversifizierung zu gewährleisten.

Um den Sahraus bei ihren Projekten zu helfen, hat der VFLU ev beschlossen, im Flüchtlingslager Bu Craa die Erweiterung eines Gartenbaukomplexes von bisher 0,5 ha auf 4 ha zu unterstützen. Im Rahmen dieser Unterstützung stellt der Verein rechnisches know how, die nötigen Finanzen sowie Dieselwasserpumpen, Saatgut und anderes zur Verfügung.

Wer dieses Projekt unterstützen will, wende sich bitte an den Verein zur Förderung von Landwirtschaft und Umweltschutz in der Dritten Welt e.V., Mainzer Straße 14, 6501 Stadecken-Elsheim 2.

Madras — eine verdurstende Metropole

In der Trockenzeit wird für die arme Bevölkerung der südindischen Millionenstadt die Wassersuche zum harten Kampf. An den Zapfstellen gibt es jeden zweiten Tag für eine Stunde täglich Wasser. Die Reichen lassen sich Wasser zum Autowaschen per Lastwagen kommen. Die Regierung Tamil Nadus bietet Improvisationen statt Lösungen.

Madras, Sommer 1987. Im morgendlichen Gewühl von Ochsenkarren, Fahrrad und dreirädrigen Autorikschas bewegt sich langsam ein kleiner Demonstrationszug vorwärts. "Nieder mit der Regierung, die unfähig ist, den ausgetrockneten Kehlen des Volkes Trinkwasser zu verschaffen!" "Nieder mit MGR, der die Menschen wie Ameisen auf der Suche nach Wasser herumflitzen läßt!" "Nieder mit der Regierung, die Arrakgeschäfte statt Wasserstellen eröffnet!"

Die "dravidische Fortschrittspartei" (Dravida Munnetra Kazhagam- DMK), parlamentarische Opposition im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu protestiert gegen die Politik von Ministerpräsident MG Ramachandran. Tatsächlich besitzen er und viele Abgeordnete der Regierenden AIADMK (All-India-Anna-DMK) lukrative Schnapsbrennereien und Alkohol - läden, für die sie sich selbst die Lizenzen erteilen.

Die Regierung von Ministerpräsident MG Ramachandran, kurz MGR genannt gilt als eine der korruptesten unter den 25 indischen Bundesstaaten. Ohne Empfehlungsschreiben eines Ministers, das sich dieser teuer bezahlen läßt, ist kaum noch eine Wohnung, ein Job oder eine Geschäftslizenz zu erhalten. Minister, Staatssekretäre und Verwaltungsangestellte wiederum, die bei MGR in Ungnade fallen, werden ohne viel Federlesens gefeuert. MGR ist seit einem Schlaganfall vor zwei Jahren so gut wie sprachlos, genießt aber unter der 60 Mio. Bevölkerung Tamil Nadus, vor allem bei den 45 Mio. Analphabeten unter ihnen, noch immer große Sympathien. Der ehemalige Filmschauspieler, der selbst bei 40 Grad Hitze nur mit Pelzmütze vor das Volk tritt, verkörpert den Typus des "guten Hinduistischen Gottes", den er in mehr als einhundert Kinofilmen gespielt hat.

Als der Demonstrationszug im Stadtteil Triplicane vor dem Gebäude der städtischen Wasserwerke "Metrowater" zum stehen kommt, frage ich Frauen, die neugierig aus ihren Häusern herausgetreten sind, ob auch Wasserprobleme haben. "Was die Demonstranten rufen ist völlig richtig, "beeilt sich eine ältere Frau zu sagen. "Hier im Haus wohnen dreißig Leute, mitten in der Nacht fließt für ganze fünf Minuten Metrowasser. Im Hausbrunnen sickern täglich nur noch eineinhalb Fuß (ca. 50 cm) Wasser nach, bald wird gar nichts mehr kommen." Eine jüngere Hausbewohnerin fügt hinzu: "Eine Familie braucht mindestens 10 Eimer Wasser am Tag, zum Waschen, Trinken und Kochen. Mehr als drei Eimer kriegen wir hier im Haus nicht zusammen, wir verbringen unsere Tage auf der Suche nach Wasser." Warum schließen sie sich dann nicht den Protesten an? "Eigentlich müßten wir es tun, wenn wir nichts fordern, kriegen wir auch nichts", stimmt die Ältere zu. Ihre Nachbarin versucht sich mit der vielen Hausarbeit zu entschuldigen, betont aber, daß sie das Anliegen der Demonstranten voll unterstützt. "Ich brauche auch Wasser, Wasser braucht jeder." Doch ein vorübergehender Mann meint, die DMK, die jetzt demonstriere, habe früher als Regierungspartei auch nichts zuwege gebracht. "Das meiste Geld für Wasserprojekte verschwand in den Taschen der Politiker und Bürokraten", schimpft er. Große Betonröhren, Überreste des gescheiterten "Veeranam-Projektes" liegen noch heute überall an den Straßenrändern, Bürgersteigbewohner haben sich in ihnen eingerichtet. Der vom Parolenschreien heisere Parteisekretär der DMK sieht das allerdings anders: "unser Verehrter Ministerpräsident Dr. Karunainidhi begann dieses Projekt sehr, vielversprechend, als 1977 die AIADMK an die Macht kam, wurden sofort alle Arbeiten daran eingestellt, man wollte uns den Ruhm nicht gönnen, deshalb muß das Volk jetzt leiden."

Chronischer Wassermangel

In den Sommermonaten April bis September stöhnen die 4,5 Mio. Einwohner von Madras unter Temperaturen bis zu 45 Grad, nachts kühlt es nie unter 27 Grad ab. Die breiten Bevölkerungsschichten leiden in den Sommermonaten unter chronischem Wassermangel, je nach Stärke des vorausgegangenen Monsuns mal mehr, mal weniger, die schlimmen Dürrejahre folgen in immer kürzeren Abständen, 1987 gilt als das härteste Jahr seit mehreren Jahrzehnten. Aus den 3994 öffentlichen Wasserhähnen — diese Zahl nennt "Metrowater" — von denen Madras" drei Mio. Slums- und bürgersteigbewohner abhängen — floß bis Juni für eine Stunde täglich das Wasser, seit



45 Liter Wasser auf dem Kopf



DMK Frauendemo "Die Töpfe sind hier — wo ist das Wasser?"

Juli kommt es nur noch jeden zweiten Tag für eine Stunde.
Die Weltgesundheitsbehörde gibt als Mindestbedarf eines Städters 130 Liter Wasser pro Tag an, in Madras müssen die meisten mit einem 15 Liter-Krug, "Kudam" genannt, auskommen. "95 Prozent des gesamten Wassers in Madras werden von nur 5 Prozent der Einwohner verbraucht," rechnet mir Ramesh, engagierter Linker vor, "in den reichen Häusern, den Hotels und den besseren Büroblocks gibt es selbst in den knochentrockenen Jahren Wasser im Überfluß. Aber nicht nur die Menge Wasser, die jemand erhält, sondern auch die Art, wie sie ihm zugänglich gemacht wird, hängt von seiner Klassenposition ab."

In den Armenvierteln bilden sich jede Nacht lange Schlangen von Frauen mit ihren Ton-, Plastik- oder Stahlkrügen vor den Zapfsäulen. Zweidrittel der weiblichen Bevölkerung von Madras wird so Nacht für Nacht um den Schlaf gebracht. In den traditionellen Wohngegenden der oberen Klassen und Kasten wie dem Brahmanenviertel Mylapore oder den in den letzten 15 Jahren neuerschlossenen Siedlungen der aufstrebenden Mittelschicht Besant Nagar und Adayar im Süden der Stadt sorgen riesige Tanks für 24 Stunden bestes Trinkwasser selbst zum Autowaschen. Geschäfte, reiche Privathäuser und Industrieunternehmen, die in ungünstigen Gegenden liegen, werden durch Wasser-Lkw, die 10 000 Liter auf einmal anfahren, gespeist. 30 Privatunternehmen haben eine staatliche Lizenz, um in Thiruvanmiyur, zehn Kilometer vor den Toren der Stadt, hemmungslos die Grundwasserreserven auszubeuten. Inzwischen wird Halbgefrorenes aus mehreren hundert Metern Tiefe angegangen. Ungehört warnen Experten vor den langfristigen Auswirkungen auf die Umwelt. Rund um die Uhr pumpen Lkw das kostbare Naß in die Tanks der 5-Sterne-Hotels, damit im Foyer die kühlenden Springbrunnen plätschern. Daß es sich bei Madras Wasserproblem in erster Linie um ein Verteilungsproblem und erst an zweiter Stelle um das des ausgebliebenen Monsuns handelt, wird jedem aufmerksamen Beobachter deutlich.

Rush hour. An dem Vorortzug hängen die Menschen wie Trauben. Palavanthangal. Die letzte Station vor dem Flughafen Meenambakkam. Das ehemalige Dorf ist von der schnell wachsenden Großstadt verschluckt, Hochhäuser sind hastig zwischen Lehmhütten hochgezogen worden. Heute leben etwa 100 000 Menschen hier, ein Lakh, wie man sagt, der größte Teil von ihnen ist auf die 25 öffentlichen Wasserstellen angewiesen. Morgens um 6 Uhr kämpfen 50 Frauen erbittert um jeden Krug Wasser, zerren sich an den Haaren, den Saris und den Krügen. Die Hälfte des Wassers, das nur eine Stunde lang in einem dünnen Rinnsal fließt, geht dabei verloren. Obszönitäten wie "du Schlampe gehst mit fremden Männern" sind noch das Mildeste, was im Streit hin- und herfliegt.

Kampf um einen Krug Wasser

"Amma" ("Mutter", das ist die tamilische Anrede für alle Frauen), die sich hier ihren Lebensunterhalt durch Verkauf von Trinkwasser verdient, wurde mit 14 Jahren verheiratet, war mit 21 Jahren Witwe und muß vier Kinder allein durchbringen. "Nur die stärksten Frauen kriegen ihre Krüge voll, manche nehmen dann gleich vier oder fünf, "klagt die zierliche Frau. Aber warum kämpfen denn hier nur Frauen, wo doch die Männer genausoviel Wasser brauchen? "Dann würde es Tote geben", lachen die Frauen, halb scherzhaft, halb im Ernst und entschuldigen damit die Bequemlichkeit der indischen Männer. Mitten in unsere Unterhaltung hinein, platzt einer dieser Männer. "Was machst du hier?" herrscht er



Zweidrittel der weiblichen Bevölkerung von Madras schlägt sich so die Nächte um die Ohren

mich an. "Ich informiere mich über das Wasserproblem." "Hau ab, es gibt kein Wasserproblem. Woher kommst du überhaupt?" "Aus West-Germany." "Was gehen dich überhaupt unsere Probleme an, unsere Politiker lösen das schon, mach, daß du wegkommst!" Immer mehr Männer treten jetzt aus den kleinen Häusern und Lehmhütten heraus, die meisten verhalten sich beobachtend, einige beginnen jedoch, meinen Kontrahenten zu unterstützen. Als die Stimmung immer aggresiver wird und fast bedrohlich wird, rät mir ein besonnener älterer Herr, meine Erkundungen in Sachen Wasserkrise besser anderswo fortzusetzen. Beim Verlassen des Kampfplatzes muß sich mein Dolmetscher nachrufen lassen, er sei "vom Ausland gekauft, um das Vaterland zu verraten." Ich selbst werde als "CIA-Agentin, die agitieren und Unruhe stiften will" beschimpft. Mit dem Hinweis auf "imperialistische Kräfte" läßt sich in Indien noch jede soziale Bewegung totschlagen — und das bei einer Regierung Rajiv Gandhi, die sich wie keine indische Regierung zuvor beim ausländischen Großkapital und multinationalen Konzernen anbiedert. Angesichts des Ausbaus kapitalistischer Strukturen durch die Regierung in Delhi, Ursache der Verarmung immer breiterer Bevölkerungsschichten, wirken Presseerklärungen wie die des Innenministers Chidambaram vom 27. April 87 zynisch: "Imperialistische Kräfte, die uns unser Wirtschaftswachstum neiden, versuchen Verwirrung und Chaos anzustiften. Diese Kräfte sind mit der pro-Armen- und sozialistisch ausgerichteten Politik Rajiv Gandhis nicht einverstanden. Wir sind jedoch zuversichtlich, die Verschwörung mit Hilfe der arbeitenden Massen und der Harijans (kastenlose) niederzuschlagen."

Migration in die Stadt

Eine Woche nach der DMK Demonstration ziehen sich über Madras dunkle Wolken zusammen. Zwei Monate lang ist nicht ein Tropfen Regen vom Himmel gefallen. In das "Allah-o-Akbar" aus den Moscheen im mohammedanisch dominierten Stadtteil Triplicane hinein rollen gegen 17 Uhr die ersten Donnertöne. Hastig raffen die Bürgersteigbewohner ihre Habseligkeiten unter die Vordächer. Eine halbe Stunde nachdem die ersten Tropfen gefallen sind, steht Madras unter Wasser. Die Abflüsse sind verstopft, Ratten werden aus ihren Löchern geschwemmt.

Kniehohes Wasser, Matsch und Müll stehen auf den Straßen. Durch die Regenmassen ist im gesamten Viertel Triplicane der Strom ausgefallen. Unter dem Vordach einer Verkaufsbude hockt ein älteres Ehepaar, das offensichtlich dort auf dem Bürgersteig lebt. Seit dreißig Jahren, so erfahre ich, kommen sie während der Sommermonate regelmäßig in die Stadt. Nur vier Monate, während der Erntezeit, können sie in ihrem Dorf Arbeit finden. "Wir sind in Madras wegen des Essens", sagen sie. Zwei Rupien, die Hälfte ihres Tagesverdienstes, kostet eine Flasche Limca, die sie kistenweise als Kulis, wie sie sich selber nennen, auf klobigen Holzkarren durch die Hölle von Madras ziehen. Viele Männer der auf den Bürgersteigen lebenden Familien arbeiten auch als Rikschafahrer, bei etwa gleich schlechter Bezahlung. Ihre Frauen sieht man auf Baustellen, wo sie Backsteine auf dem Kopf über wackelige Bambusgerüste mehrere Stockwerke hochtransportieren. Denjenigen, die Madras aufbauen, wird selbst das Recht auf menschenwürdiges Wohnen vorenthalten.

Überleben aus dem Container

Statt langfristiger Planungen bietet die Regierung in Madras der Bevölkerung Improvisationen an: 2000 türkisblaue Stahlcontainer für je 4000 Liter wurden in diesem Sommer in den ärmeren Vierteln der Metropole aufgestellt. Eine Flotte von Lastwagen ist rund um die Uhr unterwegs, um sie aufzufüllen. Einer dieser Container steht vor einem dreistöckigen Wohnblock an der Marina Beach, dem zentralen Abschnitt des kilometerbreiten Sandstrandes. Aus dem einzigen Wasserhahn des Blocks, der vor 20 Jahren für 3000 Menschen durch die Slumsanierungsbehörde gebaut worden war, fließt nur während der Regenzeit Wasser. Den Rest des Jahres wird Wasser aus dem Container verkauft, pro Krug 25 Paise, pro Person maximal zwei Krüge. Den ganzen Tag über zieht deshalb ein Treck von Frauen zu einige hundert Meter entfernten Strand, wo sie mühevoll mit Blechdosen aus den in den Sand gegrabenen Wasserlöchern schöpfen. Wie finden sie es denn, daß die reichen Häuser 24 Stunden am Tag Wasser haben?

Eine junge Frau sieht darin nur ein technisches Problem. "Die Reichen zahlen Wassersteuern und haben große Tanks auf den Dächern. Was erwartest du denn von einer Mietskaserne wie unserer?" "Außerdem", fügt sie schnell noch hinzu, "ich bezweifele, daß die Reichen so wohlschmekkendes Wasser wie unseres bekommen." "Das Wasser ist gut", beeilt sich auch eine Fischersfrau zu bestätigen, "alle Kasten kommen hierher — Mohammedaner, Mayallis, Fischersleute und sogar" — sie betont es durch Wiederholung — "sogar Brahmanen!" Wer es sich leisten kann, schickt andere für sich zum Wasserholen. Jeden Morgen mit Sonnenaufgang steuern hunderte von Fahrrad- und Rikschafahrern mit bis zu 6 rundherum festgezurrten Krügen die Wasserstellen an, wo berittene Polizei für Ordnung sorgt.

Tagsüber verwandelt sich dann die Marina Beach in ein Zentrum politischer Aktivitäten wie z.B. der zahlreichen Hungerstreiks. Jede Demonstration die etwas auf sich hält, endet hier an der Arbeiterstatue. Abends dann wird der Strand zu einem Fest für Augen und Nase, wenn Hunderte von Garküchen und Verkaufsständen mit bunter Plastikware die herausgeputzten, im Familienclan oder in der Junggesellenschar flanierenden Madrasi verführen.



Probleme auch im Junggesellenparadies

"Junggesellenparadies" heißt der nahegelegene Stadtteil Triplicane im Volksmund wegen seiner über hundert Männerpensionen. Morgens um 6 Uhr herrscht in einer dieser typischen "Lodges" schon reges Treiben. Männer aller Altersstufen drängeln sich um die zwei Handpumpen im Innenhof. "Madam", nuschelt ein beleibter Herr um die 50 mit Lendentuch um die Hüften, Zahnbürste und Zungenreiniger im Mund, "ich will Ihnen wohl gerne in allen Einzelheiten über unser Wasserproblem hier berichten, aber warten Sie einen Moment, bis ich meinen Eimer voll habe, um 7 Uhr ist es vorbei mit dem Metrowasser." Hastig pumpt er weiter, ungefähr fünf Minuten dauert es, bis ein 20-Liter-Eimer voll

ist. In der Pension leben 50 Männer und nur aus einem der zwei Handpumpen kommt das saubere Metrowasser, mit der anderen Pumpe werden die letzten Zentimeter Brunnenwasser hochgezogen, das jedoch, so sagen die Leute, "schmiert die Haare mehr als daß sie gewaschen werden." Andernorts werden um die gleiche Zeit illegalerweise elektrische Pumpen eingeschaltet, die das Städtische Wasser, sobald es in die Leitungen gedrückt wird, absaugen.

Ein wahrhaft ungleicher Wettbewerb zwischen Mensch und Maschine... sollte tatsächlich mal ein Kontrolleur der Wasserwerke in einem Haus mit angeschlossener E-Pumpe vorstellig werden, läßt er sich normalerweise mit einigen Rupien zum Schweigen bringen.

Neelakanthan, der sich eines der 9 qm großen Zimmerchen in der Pension für 140 Rupien (25 DM) Monatsmiete mit einem Freund teilt, pumpt seine 20-Liter-Tagesration spät nachts aus dem Brunnen und hortet sie unter dem Bett. Daneben dümpeln in einem zweiten Eimer die letzten Überlebenden eines wegen Wassermangels aufgegebenen Aquariums. Mit ihren bunten Plastikeimern verschwinden die Männer vor Bürobeginn schnell noch auf der Toilette, wo man sich nach indischem Brauch nicht mit Papier sondern mit der linken Hand und Wasser säubert. Die Gefähr einer Durchfallerkrankung bei so spärlich bemessener Ration ist groß. Vom weitverbreiteten Durchfalleiden der Madrasi kann man sich überall auf Bürgersteigen überzeugen, denn neugebaute öffentliche Toiletten sind wegen des Wassermangels schon nach wenigen Tagen nicht mehr zu betreten. Auch Gelbsucht, Hautausschläge und Bindehautentzündungen, für die der Volksmund die Bezeichnung "Madras-Auge" geprägt hat, nehmen während der wasserarmen Monate zu. Madras Kanalisation ist für 600.000 Menschen ausgelegt, ein Achtel der heutigen Bevölkerung. Die Abwässer werden in offene Kanäle geleitet. Entlang dieser quer durch Madras stinkenden Gewässer, in denen Malaria-Mücken brüten, ziehen sich kilometerlang die Slums.

Improvisation statt Planung

200 Mio. Liter Wasser werden täglich in Madras verbraucht, schon mehr als die Hälfte davon stammt aus Grundwasserreserven. Auf dem Höhepunkt der Hitze im Juni ging auch das letzte der drei Oberflächenreservoirs, der Red Hills See zur Neige. Als Folge des rapide sinkenden Grundwasserspiegels werden in ganzen Stadtteilen die (an die bis zu 30 Meter tiefen Rohrbrunnen angeschlossenen) Handpumpen funktionslos. Die Schlangen vor den verbleibenden Zapfstellen und Containern werden täglich länger. "Paanai inge — Thanir enge?" "die Krüge sind hier — wo ist das Wasser?" schreien etwa 100 Frauen auf der Mount Road, Madras" Hauptverkehrsstraße. Viele sind in die schwarz-roten Parteifarben der DMK gekleidet, auf dem Kopf

Trockenheit in Indien

1987 herrscht in 20 der 25 indischen Bundesstaaten eine seit 40 Jahren in diesem Ausmaß nicht mehr gekannte Dürre, 300 Mio. Menschen — fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung — sind von akutem Wassermangel betroffen. Zu den spärlichen Regenfälllen des Nord-Ost-Monsuns während der letzten drei Jahre kommt hinzu, daß bei einem fehlenden effizienten Wassermanagement die wenigen zu Verfügung stehenden Ressourcen über-ausgebeutet werden. Die von der Zentralregierung in Neu Dheli zur Verfügung gestellte Katastrophenhilfe in Millionenhöhe wird in den wenigsten Fällen für tiefgreifende und längerfristige Lösungen verwendet. Mißwirtschaft und Korruption verhindern seit Jahren, daß sich grundsätzlich etwas an der Misere ändert. 231.000 indische Dörfer, in denen rund 44 Prozent der indischen Bevölkerung leben, haben noch immer keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser. Selbst Premierminister Rajiv Gandhi, der sein Regierungsamt mit großen Entwicklungsvorhaben antrat, mußte feststellen, daß von den 1951 geplanten 246 Oberflächenbewässerungsprojekten nur 65 fertiggestellt wurden. Nur ein Zehntel des mit dem Monsun anfallenden Wassers wird überhaupt genutzt. Die Lösung des Problems liegt weniger in der Bereitstellung von mehr Geldern, als vielmehr in der Neustrukturierung der bestehenden Institutionen, angefangen vom Dorfrat (Panchayat) über die Bezirke bis hin zu den Ministerien. Die extreme Dürre führte dieses Jahr in weiten Teilen des Subkontinents zu Mißernten und Futterknappheit, Millionen von Landarbeitern bleiben ohne Einkommen. Aber auch viele Industriearbeiter wurden wegen der Schließung von Fabriken — Folge von Stromausfällen — arbeitslos.

Allein im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu — so melden die indischen Zeitungen — herrscht in diesem Jahr in 30.000 der insgesammt 53.000 Siedlungen akuter Trinkwassermangel. Betroffen sind dort 17 Millionen Menschen, ein Drittel der Gesamtbevölkerung des Bundesstaates. Bei Fahrten über staubige Landstraßen wird der desolate Zustand offenkundig: Kokosnußpalmen lassen traurig ihre Wedel hängen, die Erde ist feuerrot und die versandeten Flußbetten sehen nicht so aus, als könnten sie jemals wieder Wasser führen. Mindesten 63.000 Landarbeiter in Tamil Nadu sind in diesem Sommer arbeitslos geworden. In einigen Distrikten sind Landwirtschaft und damit zusammenhängende Berufszweige völlig zum Erliegen gekommen. Die Dürre konnte insgesamt jedoch durch gesteigerte Hektarerträge bei Hochertragssorten ausgeglichen werden. Großbauern können sich die nötigen Pestizide, Düngemittel und starken Wasserpumpen leisten. Die Kleinen aber müssen verkaufen, mit dem Land auch das Vieh, für das sie das Futter nicht mehr bezahlen können. Wenn dann im Oktober der Monsun wieder einsetzt, haben sie keine Existenzgrundlage mehr. Hunderttausende wandern in die Städte und füllen die Bürgersteige von Tamil Nadus Großstädten Salem, Madurai und Madras. Die unkontrollierte Grundwasserausbeutung in den Städten trägt zu einem weiteren Absinken des Grundwasserspiegels in den benachbarten ländlichen Distrikten bei.

Zwischen sinkendem Grundwasserspiegel, ausbleibendem Regen und dem Abholzen der Wälder besteht ein Zusammenhang. Die großflächige Abholzung von Wäldern führt dazu, daß Regenwasser ungehindert abfließt und dabei noch fruchtbaren Boden mit sich zieht, der dann die Flußbetten immer flacher werden läßt. Überflutungen und Dürrekatastrophen wechseln sich ab. Jedes Jahr werden nach Schätzungen des "Centre for Science and Environment" eineinhalb Millionen Hektar Wald in Gesamtindien abgeschlagen. Bereits ein Drittel des indischen Territoriums ist Ödland, nur noch 10 Prozent der Gesamtfläche Waldgebiet.

Dazu kommt, daß die Bewässerungssysteme auf dem Land in schlechtem Zustand, Auffangbecken für Regenwasser verschlammt sind. Die Bewässerungssysteme unterstehen Regierungsbeamten, die für mehrere Dörfer gleichzeitig verantwortlich sind. Die Dorfbevölkerung selbst hat normalerweise keine Bestimmungsmöglichkeiten über Schleusen und Kanäle. Wenn Großstaudämme entleert werden, kommt es immer wieder vor, daß wegen ungenügender Absprachen Wassermassen ungenutzt ins Meer fließen.

Das Wasser der Flüße ist ein ständiger Zankapfel zwischen den indischen Bundesstaaten. Tamil Nadu beschuldigt Karnataka und Andra Pradesch des unkoordinierten Dammbaus; sie würden früher noch ausreichend bewässerten Regionen Tamil Nadus das Wasser abgraben, heißt es. Doch die Regierung Tamil Nadus verhält sich beim Dammbau selbst auch nicht verantwortungsbewußter. Ein jährlich um 14 Prozent steigender Strombedarf — Folge einer maschinen- und kapitalintensiven Industrialisierung — macht den Bau immer neuer Staudämme und Hydro-Elektrizitätswerke erforderlich.



Auf der Suche nach Wasser

tragen sie dicke Tonkrüge. T.R.Balu, Abgeordneter im Zentralparlament in Neu Delhi, marschiert mit einer dicken Blumengirlande un den Hals in der ersten Reihe des Demonstrationszuges. "35 Crores Rupien (50 Mio. DM) hat Ministerpräsident Ramachandran schon für das Telugu Ganga Projekt ausgegeben, ohne dafür die Garantie zu haben, daß auch jemals nur ein Tropfen Wasser nach Madras fließt", kritisiert der Abgeordnete die Regierung. Das von ihm angesprochene Projekt ist äußerst umstritten und mittlerweile infolge politischen Streites nahezu zum Stillstand gekommen. Durch Kanäle soll das Wasser des Krishna-Flusses, der in 400 Meilen Entfernung vorbeifließt, nach Madras geleitet werden.

Die Schreie der Frauen werden lauter und militanter, als wir uns dem Hauptgebäude des staatlichen Unternehmens "Metrowater" nähern. "Hier sind die Krüge!" — Mit lautem Scheppern zerschmettern die Frauen hunderte von Tonkrügen vor den Füßen schwitzender Polizisten, die mit einem quergestellten Bus den Eingang abgeriegelt haben. Doch sie brauchen nichts zu fürchten, "die DMK glaubt an die Gewaltlosigkeit", hatte mich T.R. Balu gleich zu Beginn der Demonstration aufgeklärt. Militanz wird in Indien in Parteibahnen gelenkt.

Doch je mehr sich die Krise in diesem Sommer zuspitzt, desto häufiger kommt es auch spontan zu Straßen- und Zugblockaden. Die seit Jahren erfolgreiche Strategie der Regierung: eilig schickt sie mehrere LKW-Ladungen Wasser, um die Gemüter abzukühlen. Ramesh, der engagierte Linke, sieht darin das eigentlich Tragische. "Jeder Versuch einer grundsätzlichen Veränderung müßte damit beginnen, daß bereits im November, Dezember, wenn es noch Wasser gibt, Slumkomitees organisiert werden. Hat die Krise erstmal zugeschlagen, sind die Menschen mehr mit der Suche nach Wasser beschäftigt als mit dem Aufbau von Widerstand." Metrowater, ursprünglich ein Städtisches Unternehmen, untersteht jetzt der Landesregierung und seit 15 Jahren haben keine Wahlen für Körperschaften der Staatlichen Betriebe mehr stattgefunden. "Politischer Vetternwirtschaft und Korruption ist damit Tür und Tor geöffnet", meint Ramesh. Tatsächlich gibt es in bestimmten Straßen nur deshalb Wasser, weil ein Parlamentsabgeordneter oder sonstiger, als wichtig angesehener Mensch dort wohnt.

Der Zugang zu Wasser ist in diesem Sommer ein Vorrecht der herrschenden Klasse und an Beziehungen gekoppelt. Es gibt keine politische Instanz, die die gerechte Verteilung der zur Verfügung stehenden Menge Wasser kontrolliert. Mit der Unterstellung unter die Landesregierung wurde selbst der geringe Einfluß, den früher zumindest die gewählten Stadträte noch hatten, ausgeschaltet. "Unsere ständigen Vorstöße bei den Behörden bleiben völlig wirkungslos", hatte mir ein DMK-Mann in Palavanthangel gesagt, "jedesmal werden wir mit der Ausrede abgespeist, wegen des ausgebliebenen Monsuns gäbe es nun mal nicht mehr Wasser. Nur wer Beziehungen zur regierenden DMK hat, kann mitbestimmen, wohin für wie lange das städtische gute Wasser geleitet wird." Doch mit großen, gelbblauen Transparenten in Madras Straßen wird an alle Schichten gleichermaßen appeliert "spart Metrowasser — jeder Tropfen ist kostbar". Die Armen haben nichts zu sparen und die Reichen, die gar nicht mitkriegen, daß es Wassermangel gibt, denken nicht im Traum daran.

Für die zunehmend stärker in Mitleidenschaft gezogene Mittelklasse, die ihrem Unmut in Leserbriefen Luft macht — "das Metrowasser kommt nur eine Stunde, stinkt und ist braun-gelb" — "die öffentlichen Hähne werden durch die Bürgersteigbewohner monopolisiert!" — wurde Ende Mai ein "Haus-zu-Haus-Service" eingerichtet. Traktoren mit je zwei Wassertanks auf dem Anhänger sind sofort bei Erscheinen von Menschentrauben umringt.

Unruhe im Volk wird durch unsinnige, aber öffentlichkeitswirksame Maßnahmen niederzuhalten versucht. 200.000 Plastikeimer wurden kostenlos an die Slumbewohner verteilt und die euphorisch vorgetragene Idee, Wasser per Schiff aus Orissa heranzuschaffen, löste sich nach einer Woche wegen technischer Probleme in Nichts auf. Schon 1983 war jeden Tag ein Zug voller Wasserwaggons der gerade 2 Prozent des Bedarf deckte im zentralen Bahnhof von Madras eingelaufen. Damals hatte man wegen der Wasserkrise ernstlich erwogen, die Metropole zu evakuieren. Mit den Geldern in Mio-Höhe, die von der Zentralregierung in Neu Delhi als Katastrophenhilfe gewährt werden, wird immer höchstens der Status quo gehalten, nie jedoch eine grundlegende Veränderung erzielt. "Alle Entwicklungsanstrengungen auf dem Land und in der Industrie stagnieren", schimpft ein Mann aus der Mittelschicht. Neue Dammbauten, von der Weltbank finanziert, werden das Wasser nur dahin leiten, wo es auch jetzt schon hinfließt: in die Häuser derjenigen, die es bezahlen können. "Die Weltbank sieht das Ganze unter einem rein kommerziellen Aspekt. Das gleiche, was schon beim Transportwesen passierte, wird sich demnächst mit dem Wasser abspielen: die Preise werden erhöht, um die Defizite niedrigzuhalten", kommentiert Ramesh die zukünftige Entwicklung.

MG Ramachandran, Regierungschef in Madras, versucht mit Technik zu blenden und ließ ein speziell ausgerüstetes Flugzeug zum Wolkensäen einsetzen — schon in den vergangenen Jahren ein 100 prozentiger Mißerfolg.

Die Dorfbevölkerung vertraut mehr auf religiöse Riten: unter Feuerwerksknallen wurde jüngst ein prächtig geschmücktes Eselspaar in einem Hinduistischen Tempel verheiratet, um die Regengötter gnädig zu stimmen. Andernorts versuchte ein Violinspielender Regenmacher — bis zum Bauch in einem Tempelbassin stehend — die Luft mit den nötigen Schwingungen zu füllen. Ein Parlamentsabgeordneter wußte: "die Stadt Madras ist von einem bösen Geist besessen..."

Abgesehen von längerfristigen Lösungsmöglichkeiten wie der sorgfältigen Wartung von Regenauffangbecken, einer breiten Wiederaufforstung und einem integrierten Entwicklungsprogramm, das die Menschen nicht mehr zur Flucht in die Städte zwingen würde, gibt es auch eine unmittelbare Lösung für Madras Wasserproblem: die Umleitung der Wassermassen von den reichen Häusern an die öffentlichen Zapfstellen. Im Oktober wird der Beginn des Nord-Ost-Monsuns in Tamil Nadu erwartet und wenn es erst einmal geregnet hat, möchte jeder am liebsten ganz schnell vergessen, daß es ein Wasserproblem gibt — bis zum nächsten April.

Biggi Wolff (Okt. 87)



Der speziell für die Mittelklasse eingerichtete von Tür zu Tür Wasserservice



Eine Million Menschen leben in Madras auf dem Bürgersteig *Alle Fotos Biggi Wolff*

Telugu Ganga Projekt

Das Telugu Ganga Projekt, von der Regierung des Südindischen Bundesstaates Tamil Nadu anfänglich als die Lösung schlechthin für die von Wassernot geplagte Hauptstadt Madras hochgejubelt, ist heute — vier Jahre nach dem Beginn der Bauarbeiten — in einem komplexen Geflecht zwischenstaatlicher Politik gefangen. Bereits 1976 hatten die drei südindischen Bundesstaaten Karnataka, Maharashtra und Andra Pradesh, durch die der Krishna Fluß läuft, eingewilligt, je 1700 Mio. Kubikmeter Wasser an Tamil Nadu abzugeben.

Kurz nach Bekanntgabe des mit 1,3 Mrd. DM veranschlagten Vorhabens durch die damalige Permierministerin Indira Gandhi meldeten dann allerdings Karnataka und Maharashtra Bedenken wegen des vorgesehenen offenen Kanalsystems an. Die Regierung Andra Pradesh hatte ihre Breitschaft zum Teilen mit der Auflage verbunden, zur Bewässerung ihrer eigenen 250.000 Hektar großen Trockenregion, Wasser aus den Kanälen abzweigen zu können. Dafür wollte sie zwei Drittel der Kanalbaukosten übernehmen, Tamil Nadu sollten den Rest aufbringen.

In Karnataka und Maharashatra wird nun vermutet, daß sich Andra Pradesh nur deshalb so bereitwillig zu einer so hohen Kostenbeteiligung verpflichtet, um später auf Kosten der anderen Staaten den ihm nach dem Bachawat Award-Abkommen zustehenden ursprünglichen Gesamtanteil von 180.000 Mio. Kubikmetern Wasser eigenmächtig zu erhöhen.

Das Projekt, das 1990 beendet sein sollte, wartet nun auf seine Klärung durch die Zentralregierung in Neu Delhi. Kritiker werfen der Tamil-Nadu-Landesregierung unter Ministerpräsident MG Ramachandran vor, daß dieser wegen seiner engen Verbundenheit zu Premierminister Rajiv Gandhi zu wenig Druck auf die Zentralregierung ausübe, um sie zum Intervenieren in diesem Sreit zu bewegen. Wegen der ungewissen Zukunft hat Tamil Nadu vorerst alle weiteren Zahlungen für das Projekt eingestellt, die Bauarbeiten sind nahezu zum Stillstand gekommen.



Massai in Ost-Afrika

Sport und Bewegungskultur

Editorial

Bei diesem Schwerpunktthema hatten wir mit besonderen Schwierigkeiten zu kämpfen. Zum einen erwies sich der Kontakt mit potentiellen Autoren als äußerst schwierig. Zum anderen beobachtete das Sport(schau)feindlich eingestellte Redaktionsplenum argwöhnisch das suspekte Treiben der "Sportler", die automatisch glaubten, ihr besonderes Interesse am Sport sei auch für die Leser dieser Zeitschrift von großer Wichtigkeit.

Wir sind der Meinung, daß dem Sport/Bewegungskultur sowohl bei uns als auch in der Dritten Welt eine immer größere Bedeutung zukommt, die weit in das Leben der einzelnen Menschen hineinreicht. Sport ist, wie nur wenig andere aus Europa exportierte Kulturgüter, mit riesiger Begeisterung von den Menschen aufgenommen worden und heute selbst in den abgelegenen Regionen der südlichen Halbkugel zu sehen und zu hören: Sport ist ein wichtiger Teil der Populärkultur. Dabei zeigt sich der Sport auch dort als ein widersprüchliches Phänomen, das gleichzeitig moderne und traditionelle Merkmale einer Gesellschaft beinhaltet.

Deshalb haben wir versucht, dem vielfältigen Zusammenhang von Sport / Bewegungskultur und gesellschaftlicher Entwicklung — allen Widerständen zum Trotz — nachzugehen.

Im Einführungsartikel "Europäischer Sport und Bewegungskultur in der Dritten Welt — Gefahren und Chancen der Sportentwicklungshilfe" beschreibt der Autor das Phänomen des modernen Sports in der Industriegesellschaft, vergleicht es mit den gesellschaftlichen Bedingungen der traditionellen Bewegungskulturen, und zeigt den durch das Eindringen des Sports verursachten Wandel auf. Auf dieser Grundlage stellt er die bisher praktizierte sportbezogene Entwicklungshilfe kritisch in Frage.

Die sich daran anschließende Zusammenstellung der Institutionen und Organisationen, die Sportförderung finanzieren oder durchführen, soll ein Licht in das "Allerlei der Sportförderung" bringen. Immer noch dominieren Projekte wie "zwei Sportexperten für 3 Wochen nach Sri Lanka" innerhalb der Sportentwicklungshilfe. Eines der wenigen Langzeitprojekte, dem überhaupt entwicklungspolitische Zielvorstellungen zugrunde liegen, wird in einem weiteren Artikel beschrieben: "Sportlehrerausbildung in Kolumbien — ein Projekt der Bundesregierung."Die unterschiedlichen Formen und Funktionen von traditioneller Bewegungskultur versuchen wir mit dem Artikel „Traditionelle Bewegungskultur: Wandel indonesischer Bewegungsformen" zu verdeutlichen. Daß Sportexport nicht nur durch kulturelle Interessen bestimmt, sondern auch durch wirtschaftliche Interessen gefördert wird, beschreibt der Beitrag "Der Wettkampf um den Sport — die Interessen der Sportartikelindustrie".

Zu einem anderen Komplex gehört die Internationale Sportpolitik: Internationale Sportverbände und deren führende Funktionäre nehmen direkten Einfluß auf das politische Geschehen. So ist die Wahl von Seoul als Austragungsort für die nächste Olympischen Sommerspiele eine machtpolitische Entscheidung. Die Mitglieder des Internationalen Olympischen Komitees wählten Seoul, wohl wissend, daß Südkorea durch repressive Verhältnisse gekennzeichnet ist und die Teilung Koreas den Ost-West-Konflikt innerhalb der olympischen Bewegung neu beleben würde.

Die Autorin von PAL PAL: 1988 — Das magische Jahr verdeutlicht die Folgen dieser Entscheidung für das Land und die Menschen in Südkorea.

Den Abschluß des Themenblocks bildet "Die Macht des Fußballs" in Brasilien. Er zeigt die Verankerung des Fußballs, seine Faszination für die Massen und seine gesellschaftliche Funktionen für die Herrschenden. Eine Analyse, warum Fußball in Lateinamerika derart die Massen begeistert und sich weltweit mehr als jede andere Sportart durchsetzen konnte, können wir nicht liefern:

Das nun erstmals in den "blättern des iz3w" aufgegriffene Thema soll einen Einblick vermitteln, auch denjenigen, die sich zu den Antisportlern oder Sportschaugegnern zählen.

Arbeitsgruppe Sport



Europäischer Sport und Bewegungskultur in der Dritten Welt

Gefahren und Chancen der Entwicklungshilfe im Sport



Kreisfußball in Südthailand

Wenn von sportbezogener Entwicklungshilfe die Rede ist, denkt man sofort an die Globetrotter unter den Fußballtrainern wie Rudi Gutendorf, die versuchen, Nationalmannschaften der Dritte Welt-Staaten zumindest teilweise an den internationalen Standard heranzuführen. Diese Maßnahmen und die mit ihnen betrauten Personen werden in den Medien überwiegend positiv beurteilt — scheint Sport doch etwas zu sein, das jenseits aller in Politik und Wirtschaft vorhandener Querelen relativ einfach zur Hebung der Lebensqualität in Entwicklungsländern beitragen kann.
Dennoch ist die Sportentwicklungshilfe in einer Situation, in der die Ergebnisse der Entwicklungspolitik der letzten zwanzig Jahre überwiegend skeptisch beurteilt werden, zunehmend in die Kritik und damit unter Legitimationsdruck geraten. Dabei hat sie mit dem Ruf zu kämpfen, eher ein Spielplatz für reisefreudige Sportfunktionäre (und in den letzten Jahren zunehmend auch für Sportwissenschaftler) zu sein, als wirklich einen Beitrag zur Lösung der lebenswichtigen Probleme leisten zu können. Zu offensichtlich ist die Diskrepanz zwischen den Notwendigkeiten der Entwicklungspolitik und der Förderung einiger Prestigeobjekte im Spitzensport.
Umso mehr muß es überraschen, wenn nun auch die UNESCO die Bedeutung von Leibeserziehung und Sport in den Vordergrund stellt (vgl. Charta) oder dem Sport im Rahmen der Entwicklungshilfe gar eine Rolle zuerkannt wird, in der Form, „daß der Sport in den meisten Ländern der Dritten Welt gar als Voraussetzung für beinahe jede Form der Entwicklungshilfe angesehen werden muß. Das pädagogische Element von Sport und Spiel hilft den Menschen der Entwicklungsländer nämlich am ehesten, sich an jenen geregelten Lebensrhythmus zu gewöhnen, ohne den eine auf breiter Basis erfolgversprechende Entwicklungshilfe undenkbar wäre."[1]

Legitimationsversuche sportbezogener Entwicklungshilfe

Wenn wir uns mit den offiziellen Argumentationslinien, die sportliche Entwicklungshilfe begründen, auseinandersetzen, stoßen wir auf unterschiedliche Zielvorstellungen der verschiedenen Organisationen, die sich die Förderung des Sports in der Dritten Welt zur Aufgabe gestellt ha-

ben. Dabei wollen wir unter dem Begriff „Sportentwicklungshilfe“ — entgegen dem Sprachgebrauch im 6. Sportbericht der Bundesregierung — sowohl die Maßnahmen des Auswärtigen Amts im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik, die schwerpunktmäßig die Förderung der ausländischen Sportverbände zum Ziel haben, als auch diejenigen des Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit, die vorrangig Schulsport und sportwissenschaftliche Institutionen stärken wollen, verstehen.

Auf der außenpolitischen Ebene soll der Sport im Rahmen der Auswärtigen Kulturpolitik als Mittel der zwischenstaatlichen Begegnung und Völkerverständigung dienen, Barrieren abbauen und den Dialog der Jugend fördern. Hier kann man dem Sport die Erfüllung wichtiger Funktionen sicher nicht absprechen. Dennoch bleibt zu fragen, ob es sich hier nicht eher um eine Verständigung zwischen dem Wunsch vieler Regierungen der Dritten Welt, wenigstens im Sport an das Niveau der Weltspitze zu gelangen und hier die Anerkennung zu finden, die ihnen auf anderen Sektoren weitgehend versagt bleibt, und den Interessen bundesdeutscher Sportverbände und Regierungsvertreter handelt. Zudem bewegt sich die Völkerverständigung nur auf der Ebene der olympischen Sportarten mit ihren die Industriekulturen repräsentierenden Normen und Werten. Außerdem liegt der Verdacht nahe, daß hier aus Sicht der BRD die Sicherung und Ausweitung des Einflußbereichs auf der sportpolitischen Ebene und aus Sicht der deutschen Sportartikelindustrie die Vergrößerung der Absatzmärkte wesentlich zur Formulierung obiger Zielbestimmungen beitragen.

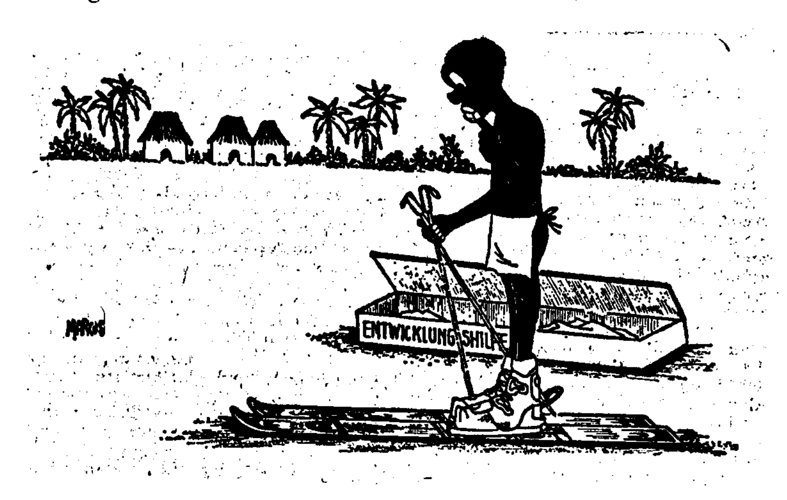
Der 6. Sportbericht der Bundesregierung schreibt dem Sport wesentliche Funktionen für den Entwicklungsprozeß in Ländern der Dritten Welt zu:

„... nicht nur durch die Übertragung des im Sport eingeübten Verhaltens von Individuen und Gruppen auf andere gesellschaftliche Bereiche; vielmehr vermag der Sport darüber hinaus Kommunikationsprozesse zwischen verschiedenen ethnischen und sozialen Gruppen herbeizuführen, soziale Schranken abzubauen und auf diese Weise gemeinschaftsbildend zu wirken. Sporterziehung als Bestandteil des Bildungssystems kann zur Dynamisierung der oftmals statischen und entwicklungshemmenden Strukturen in den Entwicklungsländern beitragen.“[2]

Sport solle also zur Bildung eines nationalen Selbst, zur Konsolidierung der noch jungen Nationen (nation-building) beitragen; er könne zerstörte soziale Beziehungsnetze traditioneller Gesellschaften zumindest partiell ersetzen durch die Förderung eines intakten Vereinslebens westlicher Prägung. Im Sport würden gleichsam spielerisch „moderne“ Verhaltensweisen (z.B. Förderung des kollektiven Leistungswillens, aber auch Hygiene- und Gesundheitsbewußtsein) gelernt, psychische Veränderungen in Richtung „moderner Persönlichkeitsstrukturen“ herbeigeführt mit dem Ziel, dadurch auch andere gesellschaftliche Bereiche positiv zu beeinflussen, also zu modernisieren.[3]

Dieses Konzept schreibt der Sportentwicklungshilfe Funktionen zu, die in der wissenschaftlichen Diskussion äußerst umstritten sind:

1. Die Hoffnung auf einen Transfer, eine Übertragung im Sport erlernter Verhaltensweisen auf andere Lebensbereiche, entbehrt jeglicher wissenschaftlicher Fundierung.



2. Die Zielformulierung beruht auf dem umstrittenen „Humankapital“-Konzept, das die Ursachen der Unterentwicklung in erster Linie beim unterentwickelten Menschen und weniger in kolonialer Ausbeutung und wirtschaftlicher Abhängigkeit sucht. Doch der Versuch, wirtschaftliche Unterentwicklung nur durch Hebung des Leistungswillens zu beseitigen, Entwicklung qua Bildung zu erreichen, muß aufgrund übergeordneter Strukturen und weltweiter Dependenzen scheitern.

3. Auch die integrativen und gemeinschaftsbildenden Funktionen sind in Frage zu stellen: Die fehlende Berücksichtigung der tatsächlichen politischen Machtverhältnisse und wirtschaftlichen Unterschiede in den Ländern der Dritten Welt führt zur Vernachlässigung der Tatsache, daß Bedürfnisse der Partnerländer bei Projekten der Sportentwicklungshilfe nicht von der Masse der Bevölkerung definiert und artikuliert werden, sondern von jener städtischen Machtelite, die sich durch ihre modernen, an der Ersten Welt orientierten Lebensgewohnheiten von der einfachen Bevölkerung abzuheben versucht. (Insofern erweist sich auch das Antragsprinzip als undemokratisch und einseitig!).

4. Schließlich wird übersehen, daß sich die Funktionen, die der Sport bei uns erfüllt, beim Zusammentreffen mit den ganz unterschiedlichen wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedingungen in den Entwicklungsländern verändern, ja sogar in ihr Gegenteil umschlagen können.[4] (Z.B. kann der Sport, der in unserer Gesellschaft sozial-integrative Funktionen gegenüber der Anonymisierung des Lebens ausübt, in Ländern der Dritten Welt desintegrierend wirken, indem er zur Zerstörung intakter sozialer Strukturen beiträgt.)

Eurozentristisches Fortschritts- und Wachstumsdogma

Bestimmend für die meisten Projekte der Sportentwicklungshilfe ist im Grunde eine einfache Begründung:

„... warum wir meinen, Sportentwicklungshilfe leisten zu müssen. Ähnlich wie auf wirtschaftlichem Gebiet, den Bereichen der Wissenschaft, der Bildung und Ausbildung, der Gesundheitsversorgung weisen auch beim Sport die Entwicklungsländer drastische Defizite auf.

Weltweit sichtbar wird dies bei großen internationalen Sportwettkämpfen; am deutlichsten jedoch bei den Olympischen Spielen und dem sich dabei ergebenden Medaillenspiegel.“[5]

Diese Argumentation entspricht den inzwischen vielfach kritisierten allgemeinen Legitimationsmustern, die bis Anfang der siebziger Jahre Entwicklungshilfe begründeten:

Entwicklung verläuft in einem linearen Prozeß der Anhäufung von mehr Produktivität, Bildung etc. von einem Zustand der Unterentwicklung in Richtung moderner Gesellschaften, die sich durch die Merkmale einer westlichen Industrie- und Konsumgesellschaft auszeichnen. Leitbild des Modernisierungsprozesses ist das Modell des westlichen Kapitalismus; Entwicklung verläuft auf einem zwangsläufig vorgegebenen, für alle Länder gleichen Weg in Form einer „Aufholjagd“ der Dritten Welt.

Das zugrundeliegende eurozentristische Fortschritts- und Wachstumdogma wird nun auf Kultur und Sport übertragen: Unsere spezifische Form des Sporttreibens, manifestiert in den olympischen Sportarten, wird zum Maß aller Dinge; die Bewegungskultur unterentwickelter Staaten wird aufgrund der Differenz zum absolut gesetzten Vorbild des westlichen Hochleistungssports bemessen und beurteilt. Sportentwicklungshilfe kann vor diesem Hintergrund logischerweise nur den Ex-

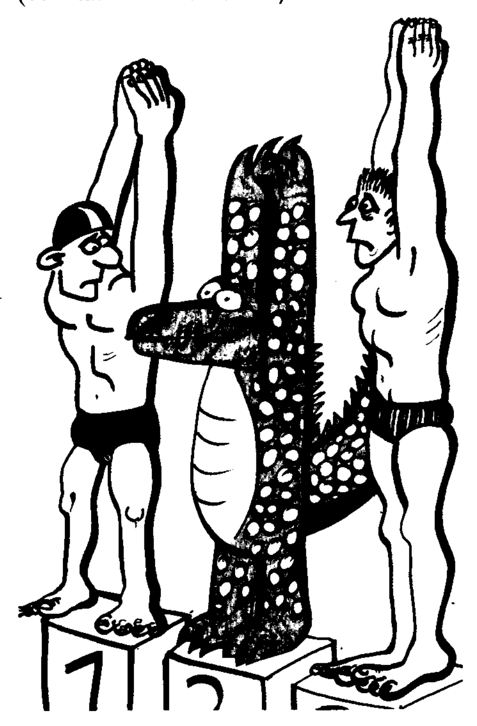
port unserer Sportarten bedeuten.
Das zugrundeliegende kulturelle Sendungsbewußtsein birgt die Gefahr in sich, den Sport als „säkularisierte Missionsideologie“ zu gebrauchen und die kulturelle Eigenständigkeit und Relativität in den Hintergrund zu stellen. Sportentwicklungshilfe kann damit zum Bestandteil des „kulturellen Imperialismus“ werden, den der afrikanische Philosoph und Staatsmann Senghor als gefährlichste Form des Kolonialismus kennzeichnete, „weil er uns unser Wesen verbirgt und uns nicht zu uns selbst kommen läßt.“[6]
Auch heute ist der Export unseres Sports, trotz aller kritischer Einwände, gängige Praxis in der Sportentwicklungshilfe.
Will man die Rolle des Sports im Entwicklungsprozeß und Probleme bzw. Erfolgsmöglichkeiten der Sportentwicklungshilfe beurteilen, muß man unser Sportverständnis, das zum Maßstab und Endpunkt allen Sporttreibens erklärt wurde, genauer untersuchen.

Sport — ein Phänomen der modernen Industriegesellschaft

Sport ist in seinen Ursprüngen zunächst einmal ein Bereich europäischer Kultur. Ausgehend von England eroberte er im 19. und 20. Jahrhundert den Kontinent, verdrängte bzw. überformte dortige traditionelle Formen der Bewegungskultur und begann seinen Siegeszug durch alle Industrienationen. Trotz seiner weltweiten Dominanz bleibt der moderne Sport — entgegen unserem Sprachgebrauch, der darunter alle Formen der Bewegung zu subsumieren sucht — nur *eine* Möglichkeit des Umgangs mit dem Körper, ein an spezifische wirtschaftliche, gesellschaftliche und kulturelle Voraussetzungen gebundener Teilbereich der *Bewegungskultur.*
Die Entstehung des modernen Sports steht in engem Zusammenhang mit der Industrialisierung Europas. Arbeitsteilung, Rationalisierung, Intensivierung des Arbeitstempos, Technisierung und Verwissenschaftlichung, wachsende Freizeit und der damit verbundene grundlegende soziale Wandel führten zu einer Anpassung der Bewegungskultur an die veränderten Arbeits- und Lebensbedingungen. Als Folgeerscheinung und Produkt industrieller Entwicklung spiegeln sich im Sport typische Merkmale der Industriegesellschaft wider: Er ist, zumindest in seiner reinsten Form, dem Hochleistungssport, ein *Abbild* der Industriegesellschaft, besitzt strukturelle Ähnlichkeit mit ihren Arbeitsstrukturen, spezifischen Interaktionsformen, Verhaltensmustern und Werten.

Zentrale Merkmale des Sports

Sport „symbolisiert in gewisser Weise die formalen Prinzipien der Leistungsgesellschaft — Gleichheit, Freiheit und Konkurrenz“.[7] Seine zentralsten Merkmale, die eng mit der Wachstumsideologie industrieller Gesellschaften korrespondieren, sind (zumeist individuelle) Leistungsorientierung, Konkurrenzverhalten und Gewinnmaximierung. Das Ziel der immer weitergehenden Leistungssteigerung (Stillstand = Rückschritt) bis hin zum Re-



kord erfordert rationale Planung und ökonomisches Handeln, fortschreitende Spezialisierung sowie die Trennung in Training und Wettkampf. Die notwendige Bewegungspräzision soll durch analytisches Zerlegen ganzheitlicher Vorgänge erreicht werden. Logische Folge ist der immer größere Einfluß wissenschaftlicher Erkenntnisse: Physikalische, mathematische, medizinische, soziologische und psychologische Untersuchungen beschäftigen sich mit allen (wichtigen und unwichtigen) Details des Sports und machen ihn somit zu einem empirischen Wissenschaftsobjekt.
Höchstleistungen sind nur noch mit hochtechnisierten Sportgeräten auf speziell angelegten Sportstätten möglich. Der Leistungsvergleich erfordert sowohl eine Objektivierung und Quantifizierung (v.a. in den sogenannten c-g-s-Sportarten[8]) der Leistungsmessung als auch eine Formalisierung und Normierung der Regeln zur Herstellung des Prinzips der Chancengleichheit. An die Stelle informeller sozialer Kontrolle zur Kanalisation von Affekten tritt die formelle Kontrolle der kodifizierten Regelsysteme der internationalen Sportverbände. Die Vorbereitung, Durchführung und Überwachung sportlichen Handelns ist an spezifische, institutionell differenzierte Organisationsformen auf lokaler, regionaler und internationaler Ebene gebunden.
Die für die Industrialisierung typische Intensivierung der Zeitnutzung spiegelt sich auch im Bewegungsverhalten der Menschen wider. Traditionelle Bewegungsformen in der Dritten Welt, die sich durch Zeitlosigkeit bzw. Zeitvergessenheit auszeichnen, stehen im krassen Gegensatz zum spezifischen Zeitverständnis moderner Gesellschaften („Zeitknappheit“, Zeit = Geld) und des Sports (Zeitminimierung, objektive Zeitmessung, Tendenz zu immer höheren Geschwindigkeiten).
Sport ist aber auch eine für die Industriegesellschaft typische Form des Umgangs mit dem Körper. Er beinhaltet ein Körperverständnis, das man als mechanistisch, funktional oder instrumentell bezeichnen kann: Die nach mechanischen Gesetzen arbeitende Maschine Körper wird allein im Hinblick auf ihre Funktionserfüllung (vergleichbar der westlichen Medizin) untersucht und beurteilt und dient als Instrument zum Erreichen der von außen gesetzten Ziele.[9]
„Festzuhalten bleibt, daß der moderne Sport seinen Ursprung im Europa des industriellen Zeitalters hat und in seiner heutigen Erscheinungsform das Produkt gesellschaftlicher Prozesse ist, die an einen bestimmten Kulturkreis und dessen Wertesysteme gebunden sind.“[10]

Innere Widersprüchlichkeit des Sports

Der Kennzeichnung des Sports als Produkt der Industriegesellschaft widerspricht nicht, daß trotz aller oben beschriebenen Tendenzen im Sport Prozesse beobachtbar sind, die der Rationalisierung und Modernisierung entgegenstehen. Die dem Sport immanenten traditionellen Elemente ermöglichen auch Spaß, Geselligkeit, Spiel, Abenteuer, expressive Erfahrungen und Erproben von Identität — Qualitäten, die in anderen Bereichen unserer Gesellschaft angesichts der Dominanz von Bürokratie und Technik nur in Ausnahmefällen realisierbar sind. In diesem Sinne kann Sport verlorengegangene Erfahrungen ausgleichen; er kann zur Kompensation von Defiziten unserer Gesellschaft (z.B. Bewegungsarmut, Verlust unmittelbarer sozialer und naturbezogener sinnlicher Erfahrungen, Verknappung von Identifikationsmöglichkeiten in komplexen Gesellschaften) beitragen.
Insofern stellt sich uns Sport als ein in Erscheinung und Funktion widersprüchliches Phänomen dar; er ist zugleich Abbild *und* Gegenstück der Industriegesellschaft. Beide Kennzeichen, die sich auch in unterschiedlichen Sinnrichtungen und Motivationen des Sporttreibens im Breiten- und Hochleistungssport manifestieren, verweisen jedoch auf die enge Verklammerung mit Erscheinungen unserer Gesellschaft und Kultur. Sport ist auf spezifische Bedingungen angewiesen, die nur in modernen Gesellschaften beobachtbar sind: Trennung von Arbeit und Freizeit, Mobilität, Flexibilität und materielle Ressourcen der Sporttreibenden, entwickelte Sportgeräte und Sportstätten, hoher Organisationsgrad sowie psychische Verhaltensdispositionen, die den Sport bei uns als Mittelschichtenphänomen kennzeichnen. Die völlig gegensätzlichen Produktions- und Freizeitformen in der Dritten Welt ermöglichen daher weder einen Leistungs- noch Kompensationssport westlicher Prägung.

Sport muß der Mehrheit der Menschen in der Dritten Welt als etwas „Fremdes“ erscheinen; befinden sie sich doch, zumal in ländlichen Gebieten, in einer völlig anderen Ausgangslage. Die kulturelle Relativität des Sports macht es problematisch, ihn losgelöst aus seinem sozialen Entstehungs- und Verwendungszusammenhang in Länder zu exportieren, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Traditionen kein Bedürfnis nach dieser Form der Bewegungskultur haben.

Neue Tendenzen der Bewegungskultur in Europa

In den letzten 20 Jahren beginnt sich, ausgelöst durch zunehmende Kritik am Hochleistungssport, das oben beschriebene Bild von Sport zu differenzieren. Immer deutlicher wird, daß sich der internationale Spitzensport, der ja die höchste Stufe und logische Konsequenz modernen Sporttreibens darstellt, an den Bedürfnissen der sporttreibenden Menschen vorbei entwickelt und seine kompensatorischen Qulitäten einbüßt. Kostenexplosion, Doping, Professionalismus, Kommerzialisierung, physische, psychische und soziale Probleme der Athleten, nicht zuletzt der Einsatz des Sports als Mittel der internationalen Politik lassen Gedanken nach einer anderen, „alternativen“ Form des Sporttreibens laut werden.
Heute können wir eine Ausdifferenzierung der Bewegungskultur beobachten, die ein Nebeneinander unterschiedlicher Sinnrichtungen und verschiedener Körperwahrnehmungen ermöglicht. Die sich verändernden Sportgewohnheiten zeigen sich u.a. in neuen, „freien“ Organisationsformen, der Übernahme „fremder“ Bewegungsformen (z.B. ostasiatische Kampfsportarten, Tai Chi), im Rückgriff auf traditionale Elemente (Spielbewegung) oder in gängigen Schlagworten wie z.B. „Körpererfahrung“, „Innerlichkeit“, „Geselligkeit“, „Natur“ usw.
„Es ist Europas Krise des Leistungsverhaltens, die hier im Bewegungsablauf sichtbar wird.“[11] Es sind die Einsichten in die „Grenzen des Wachstums“ und die Erkenntnis der Folgeprobleme uneingeschränkten industriellen Fortschrittglaubens, die zu einer Hinwendung zu nachindustriellen Wertesystemen und zu einem „postmodernen Sport“[12] mit neuen Funktionen führen. Der moderne Hochleistungssport scheint seinen Zenit überschritten zu haben.

Historische Relativität des Sports

Der moderne Sport offenbart sich, trotz seiner gegenwärtig noch weltweiten Dominanz, lediglich als Ausdruck einer bestimmten Kultur und Zeitspanne, als historisch sehr junge Errungenschaft westlicher Zivilisation. Insofern ist er — genau wie die Industriegesellschaft — nicht *„der Endpunkt der Geschichte. Er ist historisch geworden, er ist veränderlich mit der Gesellschaft, die ihn trägt, und damit ist auch sein Verschwinden — als Transformation in ein ganz anderes — langfristig wahrscheinlich.“*[13]
Dennoch bleibt er, von wenigen Ausnahmen abgesehen, bis heute alleiniger Ansatzpunkt der Sportentwicklungshilfe. Auch vor dem Hintergrund seiner historischen Relativität ist dies äußerst bedenklich: Während bei uns die Grenzen unserer Lebensform und die Gefahren unserer Form des Sporttreibens immer deutlicher werden, verkaufen wir beides den Ländern der Dritten Welt immer noch als das einzig Wahre. Die Auseinandersetzung mit „unserem“ Sport sollte aber dazu führen, ihn nicht mit „missionarischem Eifer und der Arroganz des vermeintlich Höherentwickelten“[14] mit all seinen Problemen in die Entwicklungsländer zu verpflanzen, sondern zu untersuchen, ob nicht Bewegungsformen anderer Epochen oder Kulturen der Entwicklung der Dritten Welt zuträglicher sein könnten.

Traditionelle Bewegungskultur der Dritten Welt

Alle Staaten der Dritten Welt können auf eigene Traditionen der Bewegungskultur zurückblicken. Spiele, Tänze, Wettbewerbe und Formen des Theaters weisen oft eine lange Geschichte auf und stehen — genau wie die Ausprägungsformen des modernen Sports — in engem Zusammenhang mit bestimmten Sitten und Gebräuchen, Wirtschafts- und Sozialstrukturen. Die kulturelle und ethnische Relativiät der Bewegungskultur verweist uns auf den grundsätzlichen Unterschied, und zwar formal und funktional, zwischen traditionellen Formen und modernem Sport.
Diese Diskrepanz kann man nur länderspezifisch an einzelnen Beispielen belegen. Zu groß sind die interkulturellen Differenzen zwischen dem afrikanischen, indischen, fernöstlichen und amerikanischen Raum; zu verschieden die Bewegungsgewohnheiten in Stadt und Land und der unterschiedlichen Klassen; differenziert auch der Entwicklungsgrad und der Einfluß westlicher Technik; zu wenig umfangreich schließlich das wissenschaftliche Material.
Das indonesische Beispiel[15] zeigt uns, daß die Andersartigkeit traditioneller Bewegungskulturen dennoch nachweisbar ist, wenn wir uns bei der Beobachtung verschiedener Abstraktionsebenen bedienen:
Auf der ersten Ebene untersuchen wir die äußeren, beobachtbaren *Formen* von Wettkämpfen, Spielen, Tänzen und Bewegungstheatern, die spezifischen kulturellen Objektivationen, die sich, bezogen z.B. auf den Anlaß, die Verlaufsform, den Differenzierungsgrad, die Gruppierung der Teilnehmer oder den Grad der physischen Gewaltanwendung, von unserer Kultur abgrenzen.
Auf einer zweiten Ebene betrachten wir übergreifende Einstellungen und Verhaltensweisen, allgemeine *Verhaltenskomponenten*, die kulturspezifisch jede Form von Bewegung dominieren. Diese kommen nicht nur in den „eigenen“ Traditionen zum Vorschein, sondern verändern auch die „importierten“ Sportarten (z.B. spielen Indonesier anders Fußball als Brasilianer, diese wiederum anders als Europäer). Darunter fallen u.a. ein bestimmtes *Körperverständnis* (Innerlichkeit, Konzentration auf binnenkörperliche Erfahrungen z.B. in afrikanischen Gesellschaften), gepaart mit einer spezifischen *Bewegungsmotivation* (beispielsweise religiöse Motive statt Resultatsproduktionen), *Interaktionen* des Gegeneinander und Miteinander (z.B. Harmonieideal der Indonesier, die der direkten Konfrontation aus dem Weg gehen und daher eher Rund- oder Rückschlagspiele bevorzugen) und das kulturspezifische *Zeitverständnis* (z.B. Zeitvergessenheit bis hin zur Trance bei afrikanischen Rundtänzen).
Diese Verhaltenskomponenten sind auf einer dritten Betrachtungsebene nur verstehbar in ihrer Abhängigkeit von den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, v.a. aber auch religiösen Bedingungen und verweisen uns auf die *Funktionen*, die Bewegungensformen in traditionellen Kulturen ausüben.[16]

Wandlungen traditioneller Bewegungskultur

Nur in den seltensten Fällen ist es heute möglich, traditionelle Bewegungskulturen in ihrer „Reinform“ zu beobachten. Zu lange — und weit vor dem Beginn der Sportentwicklungshilfe — stehen sie schon unter dem Einfluß der westlichen Zivilisation und in Konfrontation mit von außen importierten Sportformen.
Verschiedene Faktoren haben mit unterschiedlicher Gewichtung die traditionellen Bewegungskulturen verändert. Dabei sind v.a. der Kolonialismus, die Missionierung, die Unabhängigkeitsbewegung, die zentralstaatliche Machtentfaltung, die allgemeine Industrialisierung und Verwestlichung sowie die Sportentwicklungshilfe relevant.[17]
Im 19. Jahrhundert brachten Missionare und Kolonisatoren neben anderen Errungenschaften der modernen Welt auch den Sport als Kulturgut in die Dritte Welt. Mit dem Export einzelner sportlicher Disziplinen war auch die Vermittlung eines bestimmten Sportethos und einer Sportmoral verbunden, die — der damaligen Zeit entsprechend — v.a. an Werte wie Disziplin, Gehorsam und Ordnung gebunden war. Nach der Unabhängigkeit griffen die meisten Staaten nicht auf traditionelle Bewegungsformen zurück, sondern orientierten sich weiterhin am europäischen Vorbild. Der Glaube an alles Moderne und Europäische ließ die städtischen Eliten den Anschluß an den internationalen Standard des Weltsports suchen und brachte eine Forcierung des modernen Sports bei gleichzeitiger Vernachlässigung und Zurückdrängung traditioneller Elemente. Industrialisierung, die allgemeine Modernisierung des Lebens und die Ori-

entierung an westlichen Verhaltensmustern raubten der traditionellen Bewegungskultur ihre gesellschaftlichen Grundlagen:

„Die neuen Produktionsweisen, die Säkularisierung und die modernen Lebensformen lassen einfach nicht zu, daß traditionelle Formen, die sich aus religiösem und kosmischem Verständnis zwischen Natur und Umwelt entwickelt haben, bestehen bleiben."[18]

Die frontale Konfrontation zwischen sich grundlegend fremden Kulturen wird auf den ersten Blick durch die Ersetzung des einen Systems durch ein neues und durch die Negierung und Vernichtung der traditionalen Kultur in einem Prozeß politischer Unterdrückung gelöst. DieserProzeß verläuft jedoch aufgrund der heterogenen Struktur und der ungleichzeitigen Entwicklung in den Entwicklungsländern nicht linear. Der Konflikt zwischen traditionellen und modernen Bewegungsweisen zeigt sich als Teil des grundlegenden Widerspruchs zwischen Stadt und Land, zwischen den herrschenden Eliten und der ländlichen Bevölkerung:

„Der moderne Sport wird in den Metropolen gar nicht konfrontiert mit traditionellen Bewegungsformen, die in den Metropolen mehr oder weniger entleert sind und nur noch als folkloristische Touristenattraktionen stattfinden. Andererseits kann der Sport in den ruralen Zonen weniger aufgenommen werden aufgrund der Produktionsbedingungen und der noch intakten Relationsgesellschaft."[19]

Zwischen den beiden Polen traditioneller und moderner Bewegungsweisen lassen sich heute vielfältige Mischformen beobachten, die durch das Aufeinandertreffen obiger Bewegungskulturen entstanden sind. Als eine Möglichkeit dieser Vermischung begegnet uns die Versportung traditioneller Formen und Spiele, das heißt ihre Anpassung an den modernen Sport, z.B. durch Einführung eines schriftlich fixierten und allgemein verbindlichen Regelwerks.[20]. Auf der anderen Seite können wir die oben beschriebene Tendenz beobachten, moderne, von außen importierte Sportarten den allgemeinen kulturellen Verhaltensweisen anzugleichen und damit zu verändern (z.B. Spielfreude statt taktische Disziplin im Fußball). Dieser Prozeß ist auch umgekehrt zu beobachten: In Europa übernehmen wir zunehmend fremde, z.B. fernöstliche Bewegungsformen, indem wir sie unserem Kulturkreis anpassen und zu — oftmals von ihrer ursprünglichen Bedeutung gelösten — Sportarten machen.

Bewegungskultur in Ländern der Dritten Welt zeigt sich uns somit — genau wie der moderne Sport in Europa — als ungleichzeitige, in sich widersprüchliche und dynamische Größe, die sich zwar ursprünglich fundamental von den Prinzipien des Hochleistungssports unterschied, sich heute jedoch, nach einem nicht rückgängig zu machenden Prozeß der Veränderung der Lebensbedingungen, in einem grundlegenden Umbruch befindet.

Gefahren des Sportexports

Sportentwicklungshilfe als unkontrollierter Transfer unseres Spitzensports mit seinen immanenten kulturspezifischen Normen und Werten birgt die Gefahr in sich, Prozesse zu unterstützen, die der Bildung einer eigenen kulturellen Identität und einer eigenständigen Entwicklung zuwiderlaufen. Negative Folgen des Sportexports sind:

1. Sport ist zu einem Instrument der Machterhaltung der Eliten der Dritten Welt geworden. Einerseits zeigt sich dies in der Tendenz, den Sport unmittelbar als Disziplinierungsinstrument einzusetzen, indem er mit militärischer Sinnrichtung betrieben wird und im Erziehungssystem zur Kontrolle des Körper- und Bewegungsverhaltens sowie zur Einübung von Ordnungsmustern dient. Andererseits werden Großereignisse des internationalen Sports von den Machteliten ganz bewußt eingesetzt, um über die Entfachung nationaler Begeisterung und die Identifizierung mit Idolen von innenpolitischen Mißständen und Machtverhältnissen abzulenken. Unter dem Blickwinkel des Einsatzes des Hochleistungssports als Vehikel für nationalen Prestigegewinn scheint „Nation-building" mit Hilfe des Sports nicht der Festigung der Einheit und Findung einer gemeinsamen Identität der noch jungen Staaten zu dienen, sondern bedeutet Aufrechterhaltung der Klassenstrukturen und Sicherung nachkolonialer Herrschaftsansprüche.


Moderne Bewegungsweisen

2. Sport in der Dritten Welt ist ein Phänomen der Metropolen. Und selbst dort ist er meist jener dünnen Machtelite vorbehalten, die abgehoben von der Masse der Bevölkerung nach westlichen, modernen Standards zu leben versucht. Sport ist Teil jener Vision des modernen Lebens, Aspekt jener urbanen Wunschwelt, die einerseits die ohnehin stadtlastige Entwicklung in vielen Staaten der Dritten Welt und damit die Landflucht begünstigt, andererseits die Kluft für die Unterprivilegierten noch weiter vergrößert; erfahren sie doch bald, daß diese Vision für sie nie Wirklichkeit werden wird. Sportentwicklungshilfe in der bisherigen Form dient so der Schaffung und Befriedigung von Luxusbedürfnissen einer kleinen Minderheit, während andererseits die große Mehrheit einen täglichen Überlebenskampf führen muß. Überdies bindet sie, wenn das wenige Geld in Prestigeobjekte und teure Sportartikel gesteckt wird, finanzielle und materielle Ressourcen, „anstatt sie unter Beteiligung breiter Bevölkerungsschichten der allgemeinen Entwicklung zugute kommen zu lassen".[21]

3. Es besteht die Gefahr, daß mit dem Hochleistungssport all jene Fehlentwicklungen und Probleme exportiert werden, die ihn bei uns immer mehr ins Zentrum der Kritik rücken lassen. Ein Beispiel dafür ist die Zunahme von Zuschaueraggressionen bei sportlichen Großereignissen. Gleichzeitig werden mit der Übernahme des Sports Bedeutungen transportiert, die die notwendige Identitätsbildung der Menschen der Dritten Welt gefährden. Sowohl die technologische und naturwissenschaftliche Ausrichtung, die die Ausübung des Sports an hochentwickelte Ausrüstungsgegenstände — ganz im Sinne der Sportartikelindustrie — bindet, als auch die immanent vermittelten Normen der individuellen Leistung, des Wettkampfes und der Konkurrenz unterscheiden sich grundlegend vom Normgefüge traditioneller Gesellschaften. Das Aufeinandertreffen zweier grundverschiedener Kulturmuster läßt die Menschen in einer gefährlichen Wertunsicherheit zurück und verhindert den Aufbau einer eigenen, aus

der Tradition resultierenden kulturellen Identität, die als Voraussetzung für das selbstbewußte Einschlagen eines eigenen Entwicklungsweges angesehen werden kann.

Sportentwicklungshilfe unterstützt bisher ganz bewußt diesen Prozeß: Das Ziel der Dynamisierung sozialer Strukturen bedeutet z.B. auch, die im Sport symbolisch repräsentierte Form der Zeitverwendung zu vermitteln und damit auch gesellschaftliche Verhaltensweisen und soziale Strukturen zu verändern. Ohne daß hier jede Tradition nostalgisch verherrlicht werden soll, ist doch in den meisten Fällen damit zu rechnen, daß bestehende soziale Strukturen zerstört werden, ohne daß ihre Funktionen und ihre gesellschaftliche Einbindung berücksichtigt werden, statt sie in steter Weiterentwicklung als Grundlage einer eigenen Identitätsbildung zu begreifen.

4. Es besteht die Gefahr, daß mit der Durchsetzung des Sports auch das reiche Repertoire an Artikulationsmöglichkeiten des Körpers, die traditionalen Bewegungsweisen und spezifischen Interaktionsformen, die wir zumindest in afrikanischen und asiatischen Gesellschaften beobachten können, verlorengehen. Der von den Medien einseitig propagierte universalistische Sport soll die intrakulturellen Differenzen überbrücken und zu einer nationalen Identität führen. „Nation-building" mit Hilfe des Sports bedeutet in diesem Sinne einen Verlust ethnischer Identität, einen monolithischen Prozeß auf Kosten der Vielfältigkeit und ethnischen Besonderheit. Traditionelle Spiele bleiben höchstens als leere Hülsen erhalten, vielleicht von Bedeutung für die Ethnologie, aber losgelöst von ihrer kulturellen Tradition und ihrer ursprünglichen Funktion.[22]
Wenn wir die Folgen des bisherigen Sportexports und der Sportentwicklungshilfe bilanzieren wollen, scheinen die Gefahren zu überwiegen. Sport zeigt sich — wie andere Mitbringsel der westlichen Zivilisation — als Entwicklungshindernis, wenn wir unter Entwicklung nicht nur Modernisierung und wirtschaftliches Wachstum verstehen, sondern zugleich Demokratisierung, Gleichheit und Gerechtigkeit, Arbeit, Partizipation, Unabhängigkeit und Solidarität.[23]

Solange Sportentwicklung eher große Stadien in der Hauptstadt statt angepaßte sportliche Infrastruktur, teure Auslandsreisen als Luxus für wenige statt Bewegungsmöglichkeiten für die Unterprivilegierten bedeutet; solange Sportentwicklungshilfe als einseitiger Kulturtransfer von Nord nach Süd abläuft, solange sich überlieferte Traditionen als sperrig und störend darstellen, da man nur die eigenen Maßstäbe gelten läßt; solange die konsequenteste, rationalste und modernste Form des Sports, der Hochleistungssport, allein den Kristallisationspunkt der Sportentwicklung bildet, ist diese abzulehnen.



Ping Pong in Südafrika

Chancen sportbezogener Entwicklungshilfe

Alternative kann jedoch nicht die Abkoppelung vom Weltsport und das ausschließliche Stützen auf die eigenen Traditionen sein. Die konsequente Ablehnung der Sportentwicklungshilfe und die Einstellung internationaler Sportbeziehungen durch die Staaten der Dritten Welt würde bedeuten, die Rolle eines ethnologischen Freilichtmuseums einzunehmen. Statt romantisch von der Erhaltung der traditionellen Bewegungskultur in ihrer reinen Form zu träumen, muß untersucht werden, ob und in welcher Form Sport bzw. Bewegungskultur einen Beitrag zur Entwicklung der Dritten Welt leisten kann.

Entwicklungszusammenarbeit statt Entwicklungshilfe?

Verschiedene Sportwissenschaftler haben versucht, nach einer Aufarbeitung der Kritikpunkte der bisherigen Praxis der Sportförderung, den Umdenkungsprozeß in der allgemeinen Entwicklungshilfe (Hilfe zur Selbsthilfe etc.) — der nach der „Wende" in Bonn allerdings wieder gefährdet ist — auch im Sportbereich nachzuholen und der Sportförderung eine neue Zielperspektive zu geben.
Ausgangspunkte der Neuorientierung waren, neben dem Aufzeigen der Gefahren der bisherigen Sportförderung, oben angeführte Überlegungen durch die Krise und historische Relativität des westlichen Sportmodells. Der „postmoderne" Sport in Europa nährt sich heute zunehmend aus Elementen der traditionalen Bewegungskulturen. Diese scheinbar rückständigen Formen erweisen sich in vielen Fällen den heutigen Problemen der Industrienationen als angemessener (z.B. Kompensation von Streßerscheinungen durch Yoga oder Tai-Chi), so daß der Begriff „modern" nun teilweise eher für diese bisher als traditional charakterisierten Bewegungsweisen zutreffen:
„Unter bestimmten funktionalen Bestimmungen können Bewegungs- und Körpertraditionen in den Entwicklungsländern moderner sein als das, was wir haben. Vor allem, wenn man sich mal klar macht, was im Sport angestrebt wird, nämlich soziale und psychische Integration. Eben das finden wir in den traditionalen Kulturen noch vor..."[24]
Der Begriff „Entwicklungshilfe" müsse daher durch „Entwicklungszusammenarbeit" ersetzt werden.[25] Es komme darauf an, daß Erste und Dritte Welt in einem gleichberechtigten Prozeß zu gegenseitigem Nutzen zusammenarbeiten mit dem Ziel, den Kulturkonflikt, der in der Konkurrenz moderner und traditionaler Bewegungsweisen beobachtbar sei, durch Vermischung beider Elemente zu lösen.
Die große Chance des Sports im Rahmen der Entwicklung liege darin (und dies sei auch der Grund für seine große Attraktivität), daß seine innere Widersprüchlichkeit, die Mischung zwischen traditionalen und modernen Merkmalen, ihn zu einem Vermittler in einer Doppelkultur machen könne, die für die Dritte Welt geradezu typisch sei.
„Er ist nicht so fremd, daß man ihn nicht versteht und deshalb ablehnen muß. Er ist aber auch nicht so traditional, daß man ihn mit seiner eigenen, als rückständig eingestuften Kultur zusammensetzen muß;"[26]

Entwicklungszusammenarbeit könne somit einen Beitrag zur Lösung des Konfliks zwischen traditionellen Strukturen und Werten und den von außen sie bedrängenden modernen Formen und Verhaltensweisen leisten.

Vorschläge für die Entwicklungszusammenarbeit

Um die oben angeführten Probleme der bisherigen Sportförderungspraxis auszuschließen, werden konkrete Vorschläge für die künftige Entwicklungszusammenarbeit im Bereich der Bewegungskultur formuliert:

1. Ausgangs- und inhaltlicher Bezugspunkt der Entwicklungszusammenarbeit sind die traditionellen Elemente der Bewegungskultur eines Landes. Die Förderung traditionaler Bewegungskulturen auf dem Land könne dazu beitragen, „intakte Gemeinschaften zu stabilisieren und Tendenzen zur Landflucht in Verbindung mit anderen Maßnahmen wenigstens zu verlangsamen, vielleicht sogar aufzuhalten".[27]
2. Es sollen keine „fertigen" Sportarten eingeführt werden; vielmehr gelte es, durch eine vorsichtige Vermischung mit unterschiedlichen Schwerpunkten je nach Land und Bevölkerungsschicht den schroffen Kulturkonflikt zu entschärfen. Dabei gehe es besonders um die Befriedigung der Interessen unterer Einkommensschichten, so daß der Schwerpunkt der Sportentwicklung in ländlichen Regionen und in den Randgebieten und Armenvierteln der Großstädte liegen müßte. Hier sei eine Zusammenarbeit mit nichtstaatlichen Organisationen (z.B. kirchliche Organisationen, Genossenschaften) notwendig.
3. Die Sportprojekte müßten den lokalen Bedingungen angepaßt sein und den ökonomischen Gegebenheiten Rechnung tragen. Das bedeutet, daß die vermittelten Bewegungsformen auch unter einfachsten, wenig kostenintensiven Bedingungen und ohne großen technischen Aufwand durchführbar sein müßten.
4. Auf der organisatorischen Ebene wird die Förderung überschaubarer Projekte mit langfristiger Konzeption, die v.a. Multiplikatoren erreichen müßten, gefordert. Neben Schulsportmaßnahmen soll die Stärkung freiwilliger Organisationsformen im Sport als Ersatz für zerstörte traditionelle soziale Strukturen zunehmend Berücksichtigung finden.
5. Die Entwicklung von Sport und Bewegungskultur in der Dritten Welt dürfe nicht isoliert, sondern im Zusammenhang mit der Befriedigung von Grundbedürfnissen gesehen werden. Sie müsse Teil der Grundbildung sein, die auch sportspezifische Komponenten enthalte. Sport müsse als Bildungs- und Sozialkomponente in interdisziplinär angelegte Projekte integriert werden, nicht nur im Bildungssektor, sondern auch in übergreifenden Projekten der ländlichen Regionalplanung sowie im Ernährungs-, Gesundheits- und Hygienebereich.[28]

Diese Neukonzeption der „Entwicklungsarbeit" läßt unberücksichtigt, daß eine gleichberechtigte Zusammenarbeit einerseits nur bei relativ gleicher Ausgangssituation, andererseits nur mit gegenseitiger Zustimmung möglich ist. Beides scheint im Bereich der Bewegungskultur nicht vorzuliegen.
Während die Industriestaaten von diesem Austauschprozeß profitieren, sowohl durch die freiwillige Übernahme fremder und faszinierender Bewegungsformen als auch — viel direkter — durch die wachsenden Absatzmärkte für die Sportartikelindustrie, wird die Bevölkerung in den Ländern der Dritten Welt weiterhin mit dem zunehmenden Einfluß des westlichen Sports konfrontiert. Austausch bedeutet in der Praxis immer noch Sportexport durch vielfältige Organisationen der BRD — daran können auch gutgemeinte Vorschläge und Einzelprojekte, die nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein können, nichts ändern.
Die oben angeführten Vorschläge bleiben lediglich auf dem Papier vorhanden, z.T. nostalgisch anmutende Probleme westlicher Sportwissenschaftler, solange in beinahe allen Staaten der Dritten Welt die Betonung eigener traditioneller Kultur als restauratives Moment betrachtet wird, das dem Modernisierungsprozeß im Wege steht und „unterentwickelte" Strukturen wiederherzustellen sucht. Solange die Staaten der Dritten Welt sich diese Forderungen nicht zu eigen machen — wie dies in einigen seltenen Fällen schon geschehen ist — besteht die Gefahr, einmal mehr eine von unserer Gesellschaft aufgestellte Entwicklungsstrategie ungefragt in fremde Kulturen zu exportieren.[29]

Sport ist kein vorrangiger Entwicklungsbereich

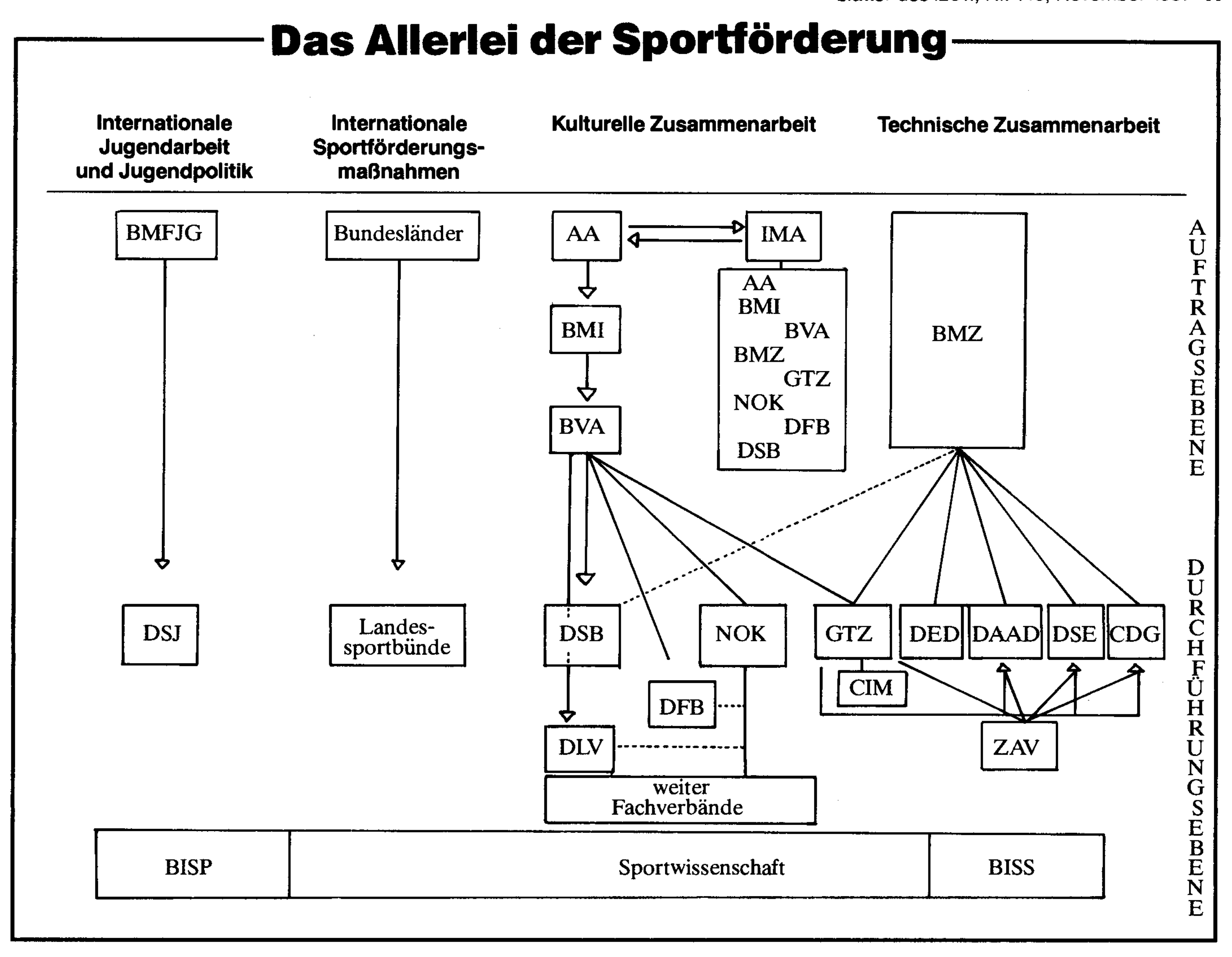
Abschließend bleibt festzuhalten, daß der abgehobene Export unseres Sports in die Länder der Dritten Welt keinen Beitrag zur eigenständigen Entwicklung dieser Staaten zu leisten vermag. Die Förderung der Bewegungskultur kann allerdings auch mit neuer Zielsetzung und Schwerpunktlegung nicht unmittelbar zur Sicherung der Grundbedürfnisse beitragen. Sie kann höchstens, und das auch nur im speziellen Einzelfall, flankierende Wirkungen für die Grundbedürfnisbefriedigung haben (z.B. Hebung der Attraktivität des Landlebens). Sport ist somit kein vorrangiger Entwicklungsbereich.[30]Deshalb sollte Sportentwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit nur in den Ländern eine Rolle spielen, in denen die Befriedigung der Grundbedürfnisse der gesamten Bevölkerung gesichert ist. Hier kann eine Förderung der Bewegungskultur, die sich an Interessen und Bedürfnissen der Bevölkerung orientiert, zur Hebung der Lebensqualität, zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit vor allem junger Menschen sowie zum friedlichen Austausch zwischen verschiedenen Kulturen einen wichtigen Beitrag leisten.
Projekte im Bildungsbereich und eine Neukonzeption der Bewegungskultur in der Schule können wesentliche pädagogische Erkenntnisse weitergeben, den Sportunterricht verändern und seine bisherige Funktion als Disziplinierungsmittel in Frage stellen. Solange allerdings Menschen verhungern, scheint es absurd, Sport bzw. Bewegungskultur als wesentlichen Entwicklungsfaktor fördern zu wollen.

Jörg Wetterich

Anmerkungen:

1 Naumann E.: Kriterien, Probleme und Fakten der deutschen Sportentwicklungshilfe. In: Zeitschrift für Kulturaustausch 27 (1977), Heft 4, s. 44
2 Sechster Sportbericht der Bundesregierung 1987, S. 157
3 vgl.: Rittner V.: Sport als Kultursport. In: Zeitschrift für Kulturaustausch, a.a.O., S. 34 ff
4 Zur Kritik vgl. Digel H.: Gefahren, Möglichkeiten und Grenzen sportbezogener Bildungshilfe. In: GTZ (Hrsg.): Sportförderung in den Ländern der Dritten Welt; Eschborn 1982, S. 77 ff
5 Reitz W.: Politische Dimensionen der Förderung des Sports in Ländern der Dritten Welt. In GTZ (Hrsg.): Sportförderung ... a.a.O., S. 20
6 Zitiert nach: Gieseler Karlheinz: Junge Völker — neuer Sport? In: Zeitschrift für Kulturaustausch, a.a.O., S. 13
7 Rittner V.: a.a.O., S. 34
8 c-g-s-Sportarten zeichnen sich durch die objektive Leistungsmessung in Zentimeter-Gramm-Sekunde aus (z.B. Leichtathletik)
9 vgl. Digel H.9 Sport zwischen den Kulturen. In: Der Überblick 2 (1983), S. 2 ff und: Dietrich K.: Sport als Medium der Sozialpolitik. In: GTZ (Hrsg.): a.a.O., S. 160 ff
10 Wintermeier J., Raschdorff M., Elias F.: Sport und gesellschaftliche Entwicklung in der Dritten Welt. In: DED-Brief 3 (1985), S. 2
11 Eichberg H.: Sport und Kultur. Körperkultur, Kulturrelativität, Sportexport. In: Zeitschrift für Kulturaustausch: a.a.O., S. 10
12 Dietrich K. (Hrsg): Traditionelle Bewegungskultur und moderner Sport, Ahrensburg, 1986, S. 10
13 Eichberg H.: a.a.O., S. 10
14 Dietrich K.: Sport als Medium ... a.a.O., S. 168
15 vgl.: Artikel zu traditioneller Bewegungskultur in Indonesien in diesem Heft.
16 vgl.: Smidt T.: „Versportelung" traditioneller Bewegungskulturen in Indonesien. In: Sportwissenschaft 3 (1985), S. 308 ff und: Dietrich K.: Traditioneller Sport — Herausforderung der deutschen Sportförderung? In: Sportwissenschaft 3 (1985), S. 277 ff
17 vgl.: Dietrich K.: Traditioneller Sport ... a.a.O., S. 281 ff
18 Dietrich K. (Hrsg.): Traditionelle Bewegungskultur ... a.a.O., S. 96
19 ebda.
20 vgl.: Artikel zu traditioneller Bewegungskultur in Indonesien in diesem Heft
21 Wintermeier J., ..., a.a.O., S. 5
22 zu den Gefahren des Sports vgl.: Digel H.: Sport zwischen den Kulturen, a.a.O., S. 4 ff
23 vgl.: Giebenhain H.: In: Dietrich K. (Hrsg.): Trad. Bewegungskultur ..., a.a.O., S. 21/22
24 ebda., S. 50
25 vgl.: Dietrich K.: Traditioneller Sport ..., a.a.O., S. 281
26 Diegel H.: Sport zwischen den Kulturen, a.a.O., S. 7
27 John M.9 In: Dietrich K. (Hrsg.): Trad. Bewegngskultur ..., a.a.O., S. 25/26
28 vgl. dazu u.a.: Diegel H.: Gefahren..., a.a.O., S. 123 ff, Küper w.: Sportförderung in den Ländern der Dritten Welt. In: GTZ-Info 6/84, S. 41; Raschdorff M., Elias F., Wintermeier J.: Gegen den Wildwuchs der Sportentwicklungshilfe. In: Olymische Jugend 7 (1987), S. 14
29 vgl.: Smidt, T.: a.a.O., S. 315
30 vgl.: Wintermeier J.: a.a.O., S. 5

Das Allerlei der Sportförderung



Wer ist wer, und wer macht was in der Sportförderung

Finanzier und Auftraggeber (Staatliche Institutionen)

BMI: Das Bundesministerium des Innern trägt die parlamentarische Verantwortung für die Sportförderung und übernimmt die Koordination der einzelnen Ressorts.

AA: Das Auswärtige Amt fördert den Sport im Rahmen des Kulturaustauschs durch Finanzierung von Maßnahmen im Vereins- und Leistungssport.

BMZ: Das Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit finanziert Maßnahmen der Sportförderung im Bildungswesen.

BVA: Bundesverwaltungsamt

BMJFG: Das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit fördert die Deutsche Sportjugend (DSJ) im Rahmen des Bundesjugendplanes.

Bundesländer: Sie führen Maßnahmen, wie Fortbildungslehrgänge für Sportfachkräfte aus Ländern der Dritten Welt, mit finanzieller Unterstützung von AA/BMZ durch.

Koordinierungsorganisation

IMA: Der Interministerielle Ausschuß hat die Aufgabe, die Förderungsmaßnahmen der Bundesregierung zwischen den beteiligten Ressorts zu koordinieren.

Durchführende Organisationen

Zu den durchführenden Organisationen gehören, wie auch im allgemeinen Entwicklungshilfebereich das Zentrum für internationale Migration **(CIM)**, die Carl Duisberg Gesellschaft **(CDG)**, der Deutsche Akademische Auslandsdienst **(DAAD)**, der Deutsche Entwicklungsdienst **(DED)**, die Deutsche Stiftung für Internationale Entwicklung **(DSE)**, die Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit **(GTZ)** und die Zentralstelle für Arbeitsvermittlung **(ZAV)**.
Die GTZ führt vorwiegend Sport-Langzeitprojekte im Bildungsbereich durch; CDG und DSE organisieren Aus- und Fortbildungsprogramme für Trainer, Lehrer und Stipendiaten; CIM ist für die Deckung des Fachkräftebedarfs verantwortlich und der DAAD für die Entsendung von Sportdozenten im akademischen Bereich. Der DED zieht sich aus Gewissensgründen aus dem Sportförderungsbereich zurück.

Sportorganisationen

DSB/NOK: Der Deutsche Sportbund und das Nationale Olympische Kommitee arbeiten mit den einzelnen Sportfachverbänden (DFB, DLV, usw.) eng zusammen. Sie entsenden Trainer und führen Fortbildungsseminare durch.
Diese Maßnahmen werden über das AA oder durch Eigenmittel finanziert.

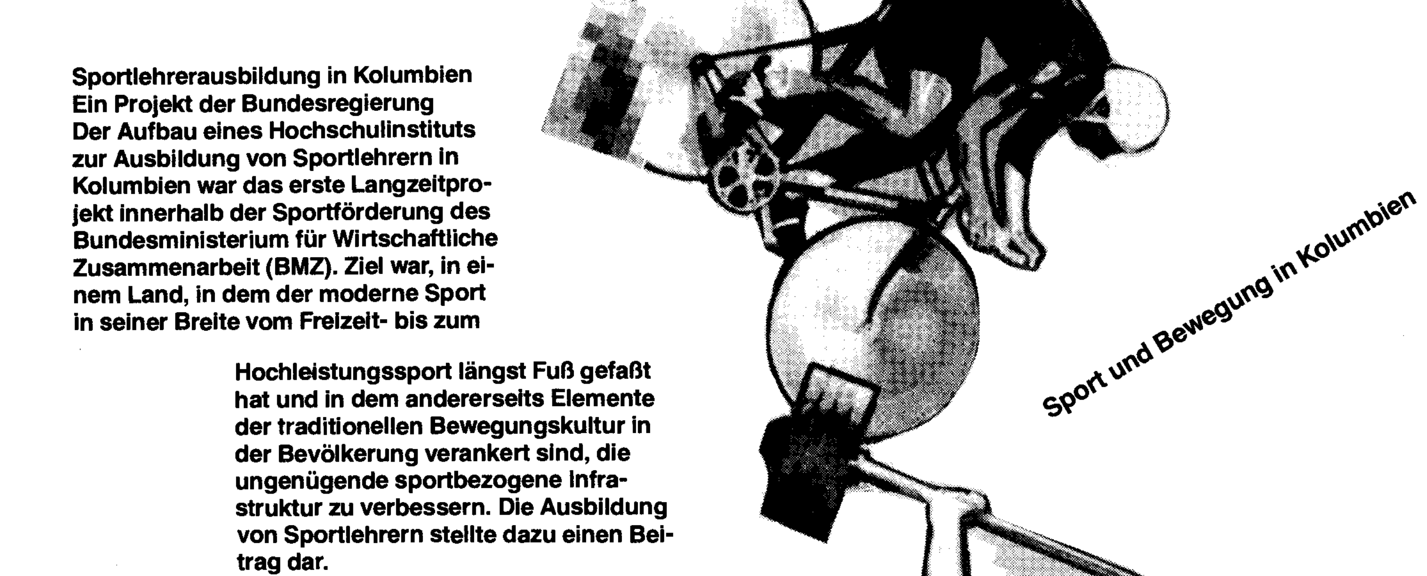
DSJ: Die deutsche Sportjugend führt Maßnahmen im Rahmen des internationalen Jugendaustausches durch und wird vom BMJFG finanziert.

BISP: Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft unterstützt die Organisationen mit sportwissenschaftlichen Erkenntnissen.

BISS: Das Bayreuter Internationale Sportseminar führt auf privater Ebene kombinierte Lehrgangs- und Wettkampfreisen sowie Studienaufenthalte und UNESCO-Lehrgänge in Deutschland durch.

Michael Schurr

Sportlehrerausbildung in Kolumbien



Sportlehrerausbildung in Kolumbien
Ein Projekt der Bundesregierung
Der Aufbau eines Hochschulinstituts zur Ausbildung von Sportlehrern in Kolumbien war das erste Langzeitprojekt innerhalb der Sportförderung des Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ). Ziel war, in einem Land, in dem der moderne Sport in seiner Breite vom Freizeit- bis zum Hochleistungssport längst Fuß gefaßt hat und in dem andererseits Elemente der traditionellen Bewegungskultur in der Bevölkerung verankert sind, die ungenügende sportbezogene Infrastruktur zu verbessern. Die Ausbildung von Sportlehrern stellte dazu einen Beitrag dar.

Ein Projekt der Bundesregierung



Die Fußballspieler sind für die Jugendlichen, ebenso wie bei uns, Idole. Auf den vielen einfachen, nur zum Teil gepflasterten Spielplätzen in den Wohnvierteln, sind immer Kinder und Jugendliche beim Fußballspielen zu beobachten. In den Slums kicken sie mit Büchsen, sie spielen an den offenen Kanälen mit Abfällen und all den Dingen die von den Erwachsenen nicht mehr verwendet werden. Das Freizeitverhalten weist, wie nicht anders zu erwarten, schichtspezifische Unterschiede auf: Fahhradfahren, Rollschuhlaufen, Fuß-, Basket-, und Volleyball sind typisch für die Mittelschicht, während die Oberschicht ihre Aktivitäten auf die amerikanisierten und elitäre Sportarten wie Tennis, Golf und Polo einengt.

Boxen, Baseball und Radfahren haben sich in den letzten Jahren zu Nationalsportarten entwickelt. Besonders die Jungendlichen aus der Unterschicht begeistern sich für das Boxen, nachdem kolumbianische Boxer in die Weltspitze vorgedrungen sind.

In den Sportarten, in denen sich außer dem Freizeit- und Breitensport auch der Hochleistungssport entwickelt hat, werden die Leistungssportler zur Illustration der These „Wer will, der kann" benützt.

Die meisten Firmen unterhalten Betriebssportmannschaften für Fußball und zum Teil auch für Basketball. In organisierten Runden werden die Meisterschaften ausgespielt. Vereine, die vergleichbar mit den unseren wären, gibt es, abgesehen von den Clubs der Reichen, kaum.

Die Sportstätten in den urbanen Zonen sind entweder im Besitz der Firmen oder werden von den Stadtteilen im Rahmen von Sport- und Kommunikationszentren getragen. Deren Einrichtungen können gegen eine geringe Gebühr benützt werden. Zu den seit Anfang der 80er Jahre in einigen Wohngebieten erstellten Freizeit- und Sportzentren gehören in der Regel ein Sportplatz, ein Schwimmbecken, ein Gemeinschaftshaus, wo Seminare stattfinden und Gruppen sich treffen können, und manchmal ein Freilufttheater. Seit einigen Jahren schießen in den Städten Kolumbiens sogeannte Fitness- und Bodybuildingcenter nach amerikanischem Vorbild aus dem Boden.

Freizeitsport ist weitgehend in den städtischen Alltag integriert, wobei der Sport und andere Bewegungsformen nebeneinander existieren. Vor allem das Tanzen erfreut sich großer Beliebtheit. In den unzähligen Tanzlokalen vergnügen sich Jung und Alt bei Salsa, Cumbia, Meringue. Nordamerikanische Discomusik wird nur in wenigen Diskotheken gespielt.

Der moderne Sport ist also populär geworden, ohne den Tanz und andere traditionelle Formen der Bewegung zu verdrängen. Ursache dürfte wahrscheinlich sein, daß er sich von England kommend erst zu jener Zeit ausbreitete, als die meisten lateinamerikanischen Staaten schon ihre formelle Unabhängigkeit erlangt hatten. So haben sich nicht nur die Tanzformen, sonder z.B. auch Tejo erhalten. Tejo ist ein altes Wurfspiel, vergleichbar mit Boccia, doch wird keine Kugel gerollt, sondern eine Eisenscheibe in ein Gestell geworfen. Die Punktezählformen und das Antreten von Mannschaften gegeneinander sind jüngeren Ursprungs und zeugen von der beginnenden Versportung von Tejo (siehe Artikel „Europäischer Sport und Bewegungskultur"). Im ländlichen Bereich spielt dagegen der moderne Sport, Fußball ausgenommen, eine weitaus geringere Rolle. Dort sind traditionelle Bewegungsformen wie Tanzen oder Sapo (=Froschspiel) zu beobachten.



Die nationale Sportbehörde, Coldeportes, integriert in das Erziehungsministerium, ist besonders für den Sport im Primarschulbereich zuständig, hat aber auch Funktionäre und Einfluß in der Gremienarbeit für Sekundarschulen und für die Ausbildung an den Hochschulinstituten. Die Nähe zum Erziehungsministerium dürfte ein Grund sein, weshalb die olympischen Sportarten innerhalb des Schulsports sehr früh und intensiv trainiert werden. Im Schulsport finden wir außer einer Orientierung am Spitzensport eine Vorliebe für die schwedische Gliedergymnastik. Zudem werden sehr rigide Ordnungs- und Organisationsformen bevorzugt, offene Untterichtskonzepte, Kreativität und Spaß im Sportunterricht sind eher die Ausnahme.

Insbesondere dient der Sport zur Einübung von Disziplin. Auffällig ist z.B., daß das Warmlaufen häufig auf den eingezeichneten Spielfeldern oder in Zweierreihen erfolgen muß oder daß Anweisung für Freiübungen meist im Kommandostil gebrüllt werden. Teilweise erklärbar wird dies durch die Tatsache, daß meistens Laienlehrer das Fach Sport unterrichten. Entweder sind es frühere Leistungssportler oder ehemalige Militärangehörige und Polizisten.

Entstehung des Projektes

Das sich schon frühzeitig abzeichnende Defizit in der Sporterziehung und im sportlichen Training gab von kolumbianischer Seite den Anstoß für das hier vorgestellte Projekt. 1973 kam es zum Abschluß eines Projektabkommens zwischen der kolumbianischen und der Bundesregierung. Es war das erste Langzeitabkommen des BMZ im Sport, das die Gesellschaft für technische Zusammenarbeit (GTZ) in Kooperation mit der Deutschen Sporthochschule in Köln (DSHS) durchführte.

Es sollte jedoch noch zwei Jahre zähe Verhandlungen kosten, bevor Einigkeit über die genaue Zielsetzung des Projektes erreicht wurde, so daß erst im März 1975 mit dem Aufbau begonnen werden konnte.

Der Grund hierfür war das unterschiedliche Interesse der beteiligten Organisationen:

Die kolumbianischen Counterparts waren die nationalen und zwei regionale Sportbehörden (Coldeportes Nacional, Coldeportes Regional Antioquia und Coldeportes Regional Valle), deren Interesse im Aufbau des Trainerwesens im Leistungssportbereich bestand, sowie die Universitäten Cali und Medellin, die ein Hochschulprojekt für den Bildungsbereich ins Leben rufen wollten, wobei beide Universitäten um den Standort rivalisierten. Die beteiligten deutschen Organisationen waren das BMZ und die GTZ, die ebenfalls ein Hochschulprojekt im Bildungsbereich im Auge hatten, und außerdem die Deutsche Sporthochschule Köln (DSHS), die gleichzeitig Trainer, Fachlehrer, Diplomsportler und Doktoren der Sportwissenschaft ausbilden wollte.

Das Modell der DSHS sah zwar zunächst wie eine Kompromißlösung aus, war jedoch nicht durchzuführen, da es für derart unterschiedliche Berufsziele weder in Kolumbien noch bei uns eine einheitliche Studienordnung gibt. Letztendlich setzte sich der Wunsch der Universitäten und der von BMZ/GTZ durch. Damit die rivalisierenden Universitäten zufriedengestellt werden konnten, beschloß man für Cali: Aufbau eines Hochschulinstituts für die Sportlehrerausbildung mit Studienplänen und Ausbildungsprogrammen für Lehrkräfte; für Medellin: Aufbau eines Sportinstituts mit Schwerpunkten auf curriculum — Entwicklung, Einrichtung einer Dokumentationsstelle, sowie einer sportmedizinischen Abteilung.



Sport und Leibeserziehung — Grundrecht für alle

1.1. Jeder Mensch hat ein Grundrecht auf den Zugang zu Leibeserziehung und Sport. Beide sind notwendig zur vollen Entfaltung der Persönlichkeit. Die Freiheit, körperliche, intellektuelle und ethische Kräfte durch Leibeserziehung und Sport zu entwickeln, muß sowohl durch das Erziehungssystem wie auch in anderen Bereichen des sozialen Lebens gewährleistet sein.

1.2. Jeder Mensch muß in Übereinstimmung mit seiner nationalen Sporttradition ausreichend Gelegenheit bekommen, Leibeserziehung und Sport auszuüben, seine körperliche Fitness zu entwickeln und das Leistungsniveau im Sport zu erreichen, das seinen Fähigkeiten entspricht.

1.3. Besondere Gelegenheiten müssen für junge Menschen, auch für Kinder im Vorschulalter geschaffen werden sowie für alte Menschen und Behinderte, um ihre Persönlichkeiten durch Leibeserziehung und ihren Bedürfnissen angepaßte Sportprogramme zu entwickeln.

Aus: Internationale Charta für Leibeserziehung und Sport der UNESCO

Projektdurchführung

Nach Ausarbeitung des Studienplans in Cali konnten 1975 die ersten Studenten mit dem Studium beginnen.

Der Studienplan war zunächst im wesentlichen eine Imitation unserer Sportlehrerausbildung mit einem theoretischen und einem praktischen Teil. Seminare und Vorlesungen wurden angeboten in Sportpädagogik, Trainings- und Bewegungslehre und Sportmedizin. Kurse in Schwimmen, Leichtathletik, Geräteturnen, in den Großen Spielen und in den Folkloretänzen waren die Inhalte der praktischen Ausbildung. Um eine qualifizierte Ausbildung zu erreichen, wurden die Counterparts, kolumbianische Lehrer, mit GTZ-Stipendien zur eineinhalbjährigen Ausbildung an die Partneruniversität nach Köln geschickt. Ursprünglich sollte ein Schwerpunkt der Ausbildung die Gesundheitserziehung sein, wie auch der vollständige Name des Ausbildungsgangs "educacion fisica y salud" aussagt. Doch die Gesundheitserziehung umfassenden Bereiche wie Schulsonderturnen oder Rehabilitationssport blieben mangels Lehrer unberücksichtigt; Leistungsphysiologie wurde bevorzugt.

Die Ausbildung dauert acht Semester und endet mit dem Examen und einer der deutschen ähnelnden Zulassungsarbeit. Die Form der Leistungsüberprüfung in den praktischen Fächern entspricht eher unserem Schulbetrieb, als dem einer Universität. In jedem Semester gibt es in den einzelnen Fächern Prüfungen, von deren Ausgang es abhängt, ob das nächste Semester begonnen werden kann.

Revision des Studienplans

In der Praxis zeigte sich, daß der Studienplan zu sehr am deutschen Vorbild orientiert war und zu wenig die bestehenden Bedürfnisse in der Berufspraxis der Sportlehrer und die aktuelle Bewegungskultur im Lande berücksichtigte. Diese Mängel versucht man, mit der Revision 1980 nach dem Examen der ersten Studienabgänger, zu beseitigen. Die Leistungsphysiologie wurde zurückgedrängt und in den Studienplan wurden neben Schulsonderturnen erstmals die traditionellen Bewegungsspiele wie Tejo aufgenommen. Einige kolumbianische Kollegen wehrten sich anfangs gegen eine Aufnahme dieser Formen in die Sportlehrerausbildung, da es keine olympischen Sportarten seien. Ein Beispiel dafür, daß die Berücksichigung traditioneller Bewegungskultur zur Zeit eher noch als ein Problem der ausländischen Experten einzuschätzen ist (siehe Artikel zu „Moderner Sport und Bewegungskultur in der Dritten Welt"). Eine Erweiterung des inhaltlichen Angebots besteht zudem durch die Aufnahme von Freizeitsportarten wie Radfahren, was wegen des technischen Aufwandes jedoch problematisch sein dürfte. Nach der Revision wurde auch das zweisemestrige Unterrichtspraktikum innerhalb des Ausbildungsgangs effektiver organisiert. Diese „Practica Docente" entspricht unserer Referendarausbildung und ist in Kolumbien in die Hochschulausbildung integriert. Im Rahmen der Practica Docente wurde mit Partnerschulen, die teils in den Armenvierteln lagen, zusammengearbeitet, um Lehrversuche durchzuführen.

Weitere Projektaufgaben

Um eine Ausstrahlung auch auf die anderen — inzwischen sieben — Sportinstitute Kolumbiens zu erreichen, wurden an all diesen Universitäten die unterschiedlichsten Theorie- und Praxis- Seminare veranstaltet. Zu den Projektaufgaben gehörten auch die Durchführung von Forschungsvorhaben im curricularen Breich, die Herausgabe von Fachbüchern und einer Zeitschrift, sowie die Errichtung einer Dokumentationszentrale und einer Bibliothek. Alle Sportinstitute erhielten eine Grundausstattung an Sportliteratur, ausgesucht anhand spanischer Bibliographien, die leider bald entwendet wurden. Die Buchreihe über Sportpädagogik und -psychologie mit Beiträgen von deutschen Experten und kolumbianischen Kollegen, war weitgehend für den Hochleistungssport und für die Sportstudenten und weniger für den Gebrauch des Sportlehrers konzipiert. Dagegen fand die in Medellin herausgegebene Zeitschrift in kürzester Zeit im gesamten lateinamerikanischen Raum großen Anklang, da sie Themen der Berufspraxis aufgriff. Gerade über diese Zeitschrift gelang es, das Konzept eines offenen Sportcurriculums zu verbreiten. Trotz versuchter Kommerzialisierung mußte in der Zwischenzeit die Buchreihe und die Zeitschrift aus finanziellen Gründen eingestellt werden.

Genauso scheiterte an fehlenden Geldern eine großangelegte Schulumfeldanalyse.

In einer dem Projekt angegliederten einmaligen Maßnahme wurden 500 Primarschulleiter im Sport ausgebildet. Ein umfassenderes Primarschulobjekt, für 1983 vorgesehen und von der Vereinigung der Kaffeepflanzer unterstützt, mußte wegen anderer Prioritäten zurückgestellt werden.

Initiativen der Lehrkräfte und Studenten

Einzelnde Kollegen und Studenten engagierten sich sehr, um eine Verbindung zur Grundschulbildung herzustellen und um besser die Bedürfnisse der Bevölkerung berücksichtigen zu können. Das Projekt und das Institut in Cali initiierten immer wieder Programme und den Spontanaktivitäten die nicht im Projektrahmen als Zielsetzung formuliert waren.

Hierzu gehörten Spielfeste in ländlichen Regionen, Semesterarbeit in Waisenhäusern, bei Wohlfahrtsorganisationen, sowie Mitarbeit bei der Entwicklung und Organisation interdisziplinärer nichtformaler Bildungsprojekte für arbeitende Kinder in den ärmsten Slums von Cali. Anfang der 80er Jahre bildete sich z.B. eine Gruppe, die im Frauengefängnis Sportaktivitäten organisierte. Für die Studenten und Projektmitarbeiter waren diese Aktivitäten sehr wichtig, weil dadurch Vertrauen aufgebaut wurde und eine Kommunikation in Gang gebracht wurde, die dazu führte, daß diese Projektarbeit und ihre Ergebnisse auch in der Arbeit der pädagogischen und sozialwissenschaftlichen Fakultät berücksichtigt wurden.

Eine weitere auf dieser Eigeninitiative beruhende Aktivität war eine Seminar im Rahmen der Practica Docente, bei dem die Studenten in verschiedenen Stadtteilen Spielverhalten beobachteten und auf seinen sozio-kulturellen Hintergrund hin zu deuten versuchten. Aufgrund dieser Initiative entstand in einem der problematischsten Slums von Cali eine Selbsthilfegruppe, die zusammen mit den Studenten Spiel- und Sportgruppen organisierte, mit dem Ziel, interne soziale Spannungen und Kommunikationsprobleme abzubauen.

Andererseits wurde aber auch ein gänzlich anderes Engagement von den Projektmitarbeitern gefordert. So trat z.B. die Botschaft mit der Bitte an die Experten heran, Vorträge zur Trainingstheorie an der Kadettenschule in Cartagena zu halten oder bei der Übergabe von deutschen U-Booten

das kulturelle Rahmenprogramm zu gestalten. Daß letzteres nicht zu Stande kam, lag zwar nicht an dem mangelnden Interesse der Projektmitarbeiter, kam für diese aber bestimmt nicht ungelegen, da sie sich somit wieder auf ihre eigentliche Aufgabe konzentrieren konnten.

Allgemeine Einschätzung des Projekts

Das Projekt erfreut sich in Kolumbien und einigen Nachbarländern einer großen Anerkennung, z.B. durch Lehrer und Stipendiaten aus Ecuador und Peru, sowie durch die dortigen Erziehungsministerien. Auch die Projektorganisatoren sehen in ihm einen gelungenen Ansatz, da die Projektziele im Großen und Ganzen erreicht wurden. So ist es in relativ kurzer Zeit gelungen, einen Ausbildungsgang für Sportlehrer aufzubauen, der die vorgefundene Bewegungskultur des Landes berücksichtigt. Die Sporthilfemaßnahmen im Hochschulbereich führten auf direktem Weg zur Verbesserung der Ausbildungsstruktur. Durch zahlreiche Veröffentlichungen konnte ein großes Interesse an den Fragen und Problemen, die mit dem Sport zusammenhängen, geweckt werden. Auch die sozial-medizinischen und sportpädagogischen Aspekte, die bisher kaum berücksichtigt wurden, finden rege Beachtung in den nun stattfindenden Fachdiskussionen.

Durch eine frühzeitige Revision des Studienplans konnten Mängel aufgearbeitet und beseitigt werden, wie z.B. die Dominanz der Leistungsphysiologie und der Mangel an einheimischen Bewegungsarten.

Bemängelt wurde jedoch auch, daß die in der Theorie eingeleiteten Entwicklungen kaum in der Praxis zum Tragen kamen und daß der schulpraktischen Ausbildung zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde

Unberücksichtigt bleiben meiner Meinung nach jedoch grundsätzliche Fragen. So wird Sportunterricht innerhalt des Erziehungssystem in Kolumbien damit begründet, daß im Sport Verhaltensweisen wie Leistung, Fairneß, Kameradschaft u.ä. gelernt und dann in den außersportlichen Bereich übertragen werden.

Daß der Transfer von sportlichem auf das allgemeine soziale Verhalten in dieser Weise vor sich geht, ist bei uns seit langem heftig umstritten.

Weiterhin ist zu bemängeln, daß sich die Aktivitäten, mit Ausnahme der Eigeninitiativen der Projektmitarbeiter und der Arbeit in der Practica Docente, weitgehend auf den Hochschulbereich beschränkten, und dadurch nur privilegierte Schichten erreicht wurden.

Eine Öffnung des Studienganges auch für untere Schichten war nur zum Teil möglich und zwar infolge einer Schulform der UNESCO (INEM), die besonders Kinder der ärmeren Schichten fördert und bis zum Schulabschluß unterstützt. So konnten auch einige Schulabgänger der Unterschicht Sport studieren.

Durch die Projektmaßnahmen wurden bestenfalls langfristig die Voraussetzungen für die Beseitigung der Misere im Schulsport verbessert. Die ausgebildeten Sportlehrer werden vom Erziehungsministerium kaum angestellt, da sie Anspruch auf höhere Löhne als Laienlehrer haben und da das Geld zur adäquaten Bezahlung nicht vorhanden ist. Arbeit finden sie daher eher in den Clubs als Animateure oder an Privatschulen, so daß ihre Fähigkeiten wieder in 1. Linie den privilegierten Klassen zugute kommen. Einige arbeiten auch im sozialen Bereich.

Betrachtet man auf diesem Hintergrund entwicklungspolitisch relevante Grundbedürfnisse wie Ernährung, Beschäftigung sozial unterster Schichten und Partizipation aller Gruppen, taucht die Frage auf, ob nicht vielleicht die Zielsetzung, wenn diese als erreicht angesehen wird, in Frage zu stellen ist. Auf drei Multiplikatorebenen werden nur die Personen angesprochen, die in dieses Bildungssystem bereits integriert sind. Insofern entspricht auch dieser Projektansatz dem Modernisierungskonzept „Entwicklung von oben", auch wenn, vorwiegend durch Eigeninitiativen, eine Ausstrahlung nach unten festzustellen ist.

Heinz Giebenhain/mm



Von Sepak Raga zum Fußball

Wandel indonesischer Bewegungsformen

Sportförderung und Traditionelle Bewegungskultur

In den Ländern der Dritten Welt gibt es unzählige, sehr unterschiedliche Bewegungs- und Spielformen, die immer mehr in Vergessenheit geraten. Die Wurzeln dieser Formen sind in den traditionellen Gesellschaften zu finden. Sie sind in enger Beziehung zum sozialen Umfeld entstanden, in dem sie betrieben wurden und widerspiegeln die Wertemuster der jeweiligen Gesellschaft.

Die Vertreter der staatlichen und öffentlichen Sportentwicklungshilfe beteuern regelmäßig, daß sie die Wichtigkeit der Traditionellen Bewegungskultur erkannt hätten und sie verstärkt fördern wollen. Doch bis auf wenige „Vorzeigeprojekte" wird in Interessengemeinschaft mit den Regierungen der Antragsländer der Moderne Sport gefördert. Durch den Modernen Sport hoffen sie ein höheres internationales Prestige erlangen und die Einheit der Nation festigen zu können. Da es zwar den Modernen Sport aber nicht die Traditionelle Bewegungskultur gibt, lassen sich die gesellschaftlichen Funktionen auch nicht allgemein formulieren. Die Traditionellen Bewegungsformen unterscheiden sich abhängig von unzähligen Faktoren z.B. durch die geographische Lage, die Wirtschaftsweisen oder die Religionen.

Am Beispiel Sepak-Raga und dem Kinderspiel Bintang-Aleah, beides indonesische Spielformen, sollen diese Beziehungen verdeutlicht und gleichzeitig der Unterschied zum Modernen Sport aufgezeigt werden.[1]

Bintang-Aleah[2]

Vier Reifen, oder andere Gegenstände werden um einen Mittelreifen angeordnet. In jedem Reifen steht ein Spieler. Die vier Spieler der äußeren Reifen versuchen nun möglichst oft einen anderen Reifen zu erreichen. Hat ein Spieler seinen Außenkreis verlassen, darf der Mitspieler versuchen in einen der äußeren Kreise zu gelangen. Derjenige, der keinen Außenkreis erreicht, muß in die Mitte. Variiert wird das Spiel je nach Anzahl der Spieler, indem die äußeren Kreise mehrfach besetzt werden.

Dieses Spiel mag nun, oberflächlich betrachtet, sehr viel Ähnlichkeit mit Spielen aufweisen, die in unseren Breitengraden von Kindern gespielt werden. Unterschiede, die typisch für das indonesische Spielverhalten sind, tauchen jedoch bereits bei der Gruppenbildung auf. Anders als bei



"Kreisfußball in Hinterindien (1602)"

uns, wo die Gruppe bestimmt, wer in welcher Mannschaft mitspielt, erfolgt die Gruppenbildung in Indonesien durch Einreihung: es erscheint irgendjemand auf dem Platz und beschäftigt sich mit einem Spielgerät; nach und nach kommen andere Kinder hinzu und reihen sich von Anfang an so ein, wie es ihrer Meinung nach sinnvoll ist.

Ein weiteres Merkmal ist, daß es bei diesen Spielen weder Gewinner noch Verlierer gibt. Es wird eher das Wechselhafte, die spieleigene Spannung gesucht. Ein Phänomen, das die Spielweise der Indonesier auch im Modernen Sport kennzeichnet. Diese Suche nach Harmonie wird auch als Grund angesehen, weshalb indonesische Fußballmannschaften, trotz ausgezeichnetem Zusammenspiel, kaum Druck auf das Tor ausüben. Dies soll schon einige ausländische Trainer zur Verzweiflung gebracht haben. Bevorzugt werden in Indonesien deshalb auch moderne Sportspiele ohne direkten Körperkontakt. die diesem Harmoniebedürfnis entgegenkommen, wie z.B. Rückschlagspiele (Badminton, Tennis) und Volleyball.

Eine weitere Eigenart ist die relative Endlosigkeit indonesischer Spiele. Das Ende des Kinderspiels wird durch natürliche Umstände wie Erschöpfung, Lustlosigkei oder Dunkelheit bestimmt. Das Spiel ist in seiner Form so konzipiert, daß jedes Ende eines Spielzuges zugleich der Ausgangspunkt eines Neubeginns ist — nach jedem Platzwechsel steht erneut ein Spieler in der Mitte.

Im Mittelpunkt dieses Spiels steht somit ein Beziehungsgefüge, das von Harmonie



"Indonesische Schulkinder beim Bintang Aleah"

gekennzeichnet ist. Zum Ausdruck kommt dies auch im Verhalten der Gemeinschaft gegen Spielverderber, die man nicht durch Ausschluß oder gar Prügel sanktioniert, sondern lediglich ignoriert.

Sepak-Raga[3]

In der indonesischen Provinz Westsumatra war das Ballspiel Sepak- Raga lange Zeit weitverbreitet. Die im Kreis versammelten Spieler spielen sich mit dem Fuß einen geflochtenen Rotangball zu. Dabei versuchen sie den Ball so schön und ausgefallen wie nur möglich zu spielen. Da es nur eine Mannschaft gibt, kann weder gesiegt noch verloren werden. Die Spielidee beruht nicht nur auf individueller Leistung, sondern auf der Herstellung von Beziehungen unter den beteiligten Personen. Diese Verhaltensweisen zeigen Parallelen zum für Westsumatra typischen Sozialverhalten.

„In dieser Gesellschaft ist das Bestreben primär darauf gerichtet, Relationen zu Personen und Autoritäten herzustellen oder zu wahren, Kontakte anzubahnen oder Anerkennung zu gewinnen."[4] So beherrschen komplizierte hierarchische Strukturen, Verwandtschaftsbeziehungen, Regeln der Anrede und Titulatur das soziale Leben im Dorf und zum Teil auch in der Stadt. In der modernen Bürokratie entsprechen diesem sozialen System die Patronagestränge, die oft allzu schnell als „Vetternwirtschaft" und korrupt herabgewürdigt werden.

Die Entscheidungsprozesse im Sport ähneln denen der indonesischen Gesellschaft. Diese Verlaufen meist ohne Konfrontation und Abstimmung. Die Beteiligten versuchen sich in Diskussionen einander anzunähern, bis sie einer Meinung sind.

Funktionen traditioneller Bewegungskultur in Indonesien

Die Traditionellen Bewegungsformen spiegeln jedoch nicht nur das Wertesystem einer Gesellschaft wider, sondern übernehmen dabei wichtige soziale Funktionen. Die Spielzeit und Dauer des Sepak- Raga wurde weitgehend durch den Tagesablauf bestimmt. Nach getaner Arbeit und vor dem allabendlichen Moscheenbesuch traf man sich auf dem Dorfplatz um zu spielen oder zuzusehen. Das Spiel wurde zum Anlaß für Kommunikation und Meinungsaustausch.

Eine weitere bedeutende Funktion übernehmen die Kinderspiele. In Indonesien sind sie gekennzeichnet durch ein hohes Maß an Harmonie, Kooperation und Umweltbezogenheit. Sie erfüllen dadurch eine erzieherische Funktion. Die Kinder werden langsam und spielerisch in die Verhaltensmuster eingeführt, die im Leben der Erwachsenen eine große Rolle spielen.

Ähnlich wie bei uns drohen diese Spiele nun in Vergessenheit zu geraten. Als Gründe hierfür werden angeführt: „Der Bewegungsraum wird eingeschränkt, die Eltern haben zu wenig Zeit, die Spiele weiterzugeben; die Heterogenität der Spielgruppen (Ältere und Jüngere, Jungen und Mädchen) verengt sich zunehmend zu sportartspezifischen homogenen Gruppen".[5]

Mit dem Austausch von Tradition durch Moderne geht diese wichtige erzieherische Funktion verloren und wird durch neue Verhaltensmuster ersetzt.

Wenn sich traditionelle Bewegungsformen erhalten konnten, dann meist nur in gewandelter Form. Sie zeigen nun Elemente des Modernen Sports. Oftmals wird dabei die ursprüngliche Funktion gleichsam auf den Kopf gestellt, wie z.B. bei der Umwandlung von Sepak-Raga in ein modernes Sportspiel.

Die Versportung von Sepak-Raga

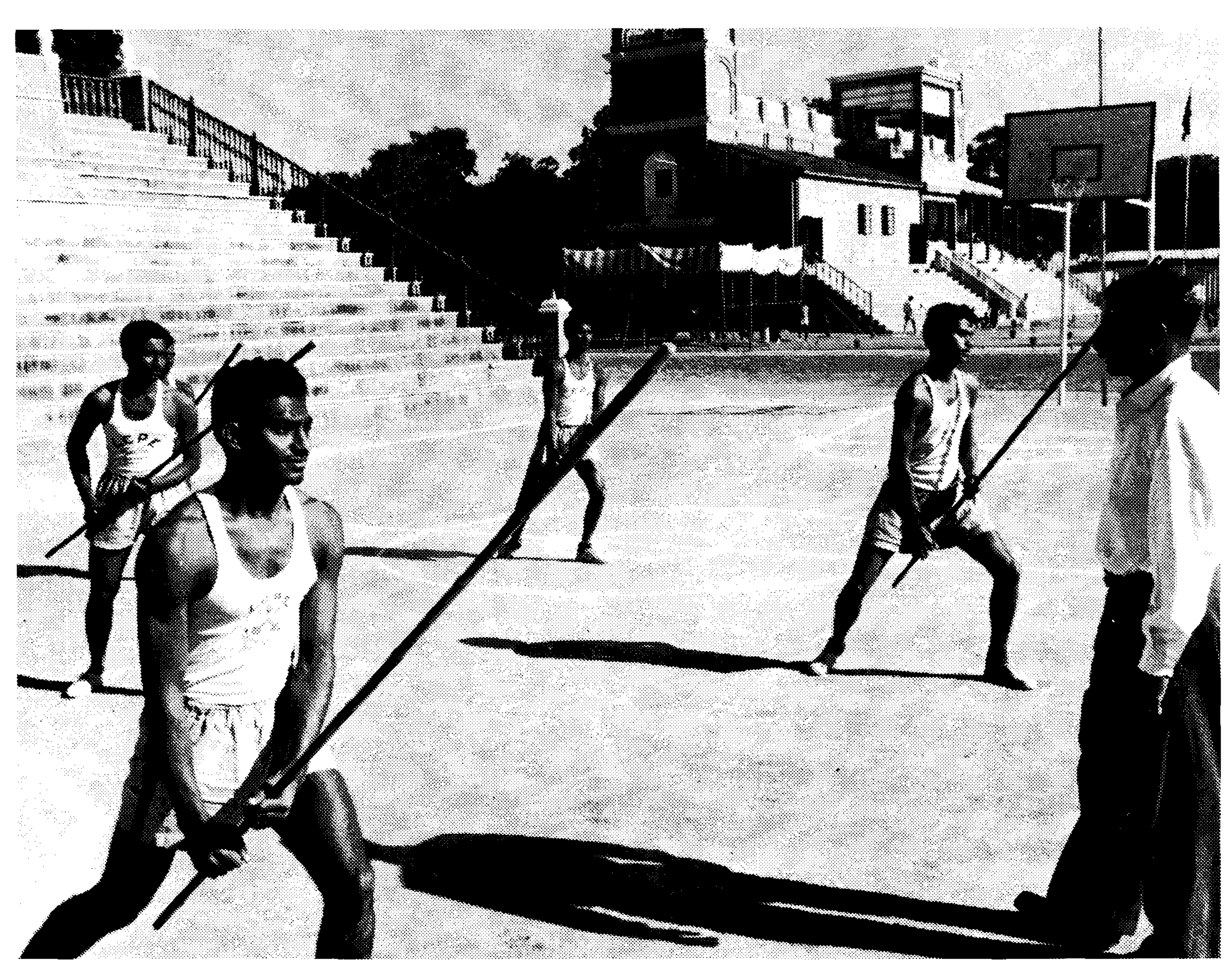
Anläßlich der South-East-Asian-Peninsula-Games, 1962, wurde zum erstenmal ein Sportspiel vorgestellt, das aus dem traditionellen Sepak-Raga hervorgegangen war und nun Sepak-Takraw hieß. Die Absicht von offizieller Seite war eine stärkere Orientierung an der eigenen Bewegungskultur. Mit Sepak-Takraw sollte dem modernen westlichen Sport eine Alternative entgegengesetzt werden — eine Alternative, die eher eine Identifizierung mit der eigenen Kultur ermöglicht.

Um die Möglichkeit des Leistungsvergleichs herzustellen, behielt man lediglich die äußere Form der Spielidee bei: der Ball mußte mit den Füßen gespielt werden und durfte nicht den Boden berühren. Für den sportlichen Vergleich wurden die nötigen Voraussetzungen geschaffen, indem ein festgelegtes Regelwerk entwickelt wurde. Ähnlich wie beim Volleyball werden zwei Mannschaften gebildet, deren Spielfelder durch ein Netz voneinander getrennt sind. Aufgabe ist nun, dem Gegner den Ball so über das Netz zu spielen, daß er ihn nicht mehr erreichen kann.

Während das Spiel bis vor zehn Jahren außerhalb von Schule und Militär praktisch keine Anwendung gefunden hatte,[6] scheint es sich inzwischen in einigen indonesischen Provinzen zu einer populären Sportart entwickelt zu haben. Es übernimmt dort einige soziale Funktionen, die auch das Sepak-Raga ausübte. Das Spiel wird weiterhin zwischen getaner Arbeit und dem Besuch der Moschee betrieben und die Mannschaften formieren sich durch „Einreihen." Durch die Einführung von Elektrizität und Sportplätzen wird jedoch das natürliche Ende, das früher von einbrechender Dunkelheit bestimmt wurde, weiter hinausgeschoben, was dazu führt, daß sich das Treffen beim Takraw-Spiel „mehr und mehr zu einem Privileg bestimmter Berufsschichten (entwickelt)."[7] Somit konnte nur ein Teil der sozialen Funktion erhalten werden. Der wesentliche Unterschied zur traditionellen Form ist der Wettkampf zweier Mannschaften um den Sieg.



"Ungenormte Tischtennisplatte (Nepal)" *"Foto: J. Wetterich"*



"Gesehen in Indien"

Parallel hierzu entstand noch eine zweite Form der Versportung von Sepak-Raga. Hier behielt man die Kreisform bei und nur die Spielzeit und die Größe des Kreises wurden festgelegt. Bewertet wurde die Anzahl der Ballkontakte, der Schwierigkeitsgrad der Fertigkeit und die Ausführung, vergleichbar mit der Punktebewertung beim Turnen mit einer Schlußabrechnung, um den Sieger zu ermitteln. Als Freizeitspiel findet es jedoch wenig Anklang bei der Bevölkerung, da die Punktezählung einen zu großen Aufwand bedeutet und geschulte Kampfrichter verlangt.

Den Prozeß der Versportung traditioneller Bewegungskultur kennzeichnet, daß er einerseits traditionelle Elemente der urprünglichen Bewegungskultur erhalten und sogar fördern kann, andererseits aber wichtige Strukturen einer kulturellen Identität vernichtet.[8]

Sport oder traditionelle Bewegungskultur?

Bisher befürworteten vorwiegend Experten aus europäischen Ländern die Förderung traditioneller Bewegungskulturen. Dabei gilt es ihrer Meinung nach nicht in erster Linie die äußere Form zu erhalten, sondern die Verhaltensweisen, die bei den Bewegungsformen gezeigt werden. Diesen Verhaltenskomponenten könnten auch in einer sich ändernden Gesellschaft wichtige Funktionen zukommen.

Die Regierungen der Dritten Welt verfolgen eigene politische Absichten, wenn sie den Sport fördern oder fördern lassen wollen. So geht aus vielen Anträgen an die Bundesregierung deutlich hervor, daß der Sport als Mittel zum „Nation-Building" und zur nationalen Repräsentation dienen soll.[10] Dies hat jedoch zur Folge, daß, wenn überhaupt, traditionelle Bewegungskultur nur dann unterstützt wird, wenn Aussicht besteht, durch sie eine nationale Identität zu erreichen.

Weit weniger wird ein Erhalt der traditionellen Bewegungskultur angestrebt, mit dem Ziel der kulturellen Identitätsfindung. Der Konflikt, der sich einmal aus dem Wunsch nach nationaler Identität und einmal aus der Förderung ethnischer bzw. kultureller Identität ergibt, wird deutlich, wenn man sich vor Augen hält, daß ethnische Kulturen innerhalb eines Staates nie homogen sind. Die Förderung einer ethnischen Identität würde bedeuten, eine Vielzahl von in sich geschlossenen Kulturgemeinschaften zu unterstützen, und dem Anspruch des Nationbuilding entgegen zu wirken. D.h., eine Förderung der traditionellen Bewegungskultur wird von den Verantwortlichen immer abgelehnt werden, sofern sie die Entstehung einer Nation anstreben, und dies, obwohl bis heute in keiner Weise abgesichert ist, daß Moderner Sport in den Staaten der Dritten Welt die Bildung von Nationen überhaupt unterstützen kann. Erste Voraussetzung für eine weiterführende Diskussion wäre demnach eine genaue Analyse von Rolle und Funktion, die diese Bewegungskulturen in den Gesellschaften inne haben. Dies können jedoch nur die leisten, die in diesen Gesellschaftsstrukturen aufgewachsen und mit ihnen vertraut sind. Es erscheint wenig sinnvoll, Fremden diese Analysen zu überlassen. Gesetzt den Fall, dieses Problem könnte durch genaue Umfeldstudien dahingehend gelöst werden, daß eine Förde-

rung traditioneller Bewegungskulturen im Sinne der Bevölkerung ist, bleiben die Fragen: Wer bestimmt nun, welche Bewegungskultur die geforderten Kriterien erfüllt? Wer legt fest, welche Verhaltensmuster von den traditionellen Bewegungsformen übernommen werden sollen, weil sie entwicklungsfördernd wirken? Und wer entscheidet, welche traditionellen Bewegungsformen entwicklungshemmend wirken?

Solange die Forderung nach Berücksichtigung der traditionellen Bewegungskultur also nur in den hiesigen Köpfen der Experten existiert, handelt es sich einmal mehr um eine euro-zentristische Entwicklungsstrategie.

dh



Anmerkungen

1. Rittner V.: in: Traditionelle Bewegungskultur und moderner Sport, Ansätze für die Entwicklungszusammenarbeit, Red.: Dietrich, Jost, Schießl, Smidt, Verlag: Ingrid Czwalina, Ahrensberg 1986 S.55
2. vgl.: Smidt T.: Indonesier spielen anders, in: DED-Brief 3/85, S.21ff
3. vgl.: Smidt T.: Forschungsbericht: Versportung traditioneller Bewegungskultur in Indonesien, in: Sportwissenschaft 1985/3, S.309ff
4. vgl.: Eichberg H.: Den einen Sport gibt es nicht — Das Beispiel West-Sumatra, in: Zeitschrift für Kulturaustausch 1977/4 S.72ff
5. vgl.: Smidt, Forschungsbericht, a.a.O. S.314
6 vgl.: Eichberg H.: a.a.O. S.75
7. ebd.
8. ebd.
9. Nitschke A.: in: Traditionelle Bewegungskultur ... a.a.O. S.73
10. 1979 stellte z.B. der philippinische Präsident Marcos einen Antrag bei der Bundesregierung zur Förderung des Fußballs. Als Ziel gab er an: „das nationale Prestige aufzuwerten" und „diese Sportart in seinem Vielvölkerstaat als einendes Element anzuwenden." aus: Generalanzeiger 6.1.83



"Freizeitspiel in Venezuela"

Der Wettkampf um den Sport



Made in Korea

Für die Sportartikelindustrie sind bislang die Märkte der Industrie - länder von zentraler Bedeutung und werden es in nächster Zukunft auch bleiben. Doch seit einigen Jahren teilen sich die Großen der Branche auch die Märkte der Länder in der Dritten Welt auf. Wichtiger als das Interesse an neuen Absatzmärkten ist jedoch die Möglichkeit, billig zu produzieren. Als Niedriglohnländer für die Produktion von Sport-Artikeln sind insbesondere die asiatischen Länder interessant geworden.

Kontakte zwischen Sport und Wirtschaft sind längst kein Geheimnis mehr. Geld und Geschenke verteilte die Industrie schon immer unter den Sportlern, doch mußte dies heimlich geschehen. Die Beschenkten wurden, sobald dies öffentlich wurde, wegen Verletzung der Amateurregeln von Wettkämpfen ausgeschlossen. Die Spitzenfunktionäre selbst ebneten den Weg für die Vermarktung des Sports: Als die Wirtschaft ein immer größeres Interesse am Sport äußerte, entschärften sie einfach die Amateurregeln. Sogar die Funktionäre kassieren heute hohe Summen bei diesem Geschäft.

In der Sportartikelindustrie, die weltweit immer größere Umsätze macht, mischen ganz vorne auch die beiden deutschen Unternehmen von Herzogenaurach, adidas und Puma mit, gegründet vor 40 Jahren von den zerstrittenen Dassler-Brüdern: Adolf adidas und Rudolf Puma.

Die drei Streifen der adidas Sportschuhfabriken Adi Dassler Stiftung + Co KG sind heute weltweit so bekannt wie Coca-Cola. Adidas ist seit 1983 der weltgrößte Sportartikelhersteller, gefolgt vom amerikanischen Unternehmen Nike, dem japanischen Konzern Tiger, von Puma, dem Newcomer Reebock, sowie Dunlop aus England und der Firma Wilson. Adidas verzeichnete 1986 immerhin einen Umsatz von 4,1 Milliarden DM, wovon 60 Prozent auf Sportschuhe entfielen. Mit rund 12.000 Mitarbeitern produziert das Unternehmen zusammen mit seinen Tochterfirmen und Lizenzbetrieben in mehr als 40 Ländern nicht nur Fußballschuhe, mit denen es angefangen hatte, sondern eine bunte Palette von Sport- und Freizeitartikeln — vom Tennisschläger bis zum Schweißband -, die in 160 Ländern verkauft werden. Neuerdings wird auch eine von Margaret Astor hergestellte Herrenkosmetik unter dem Namen adidas vertrieben.

Verlagerung der Produktion nach Fernost

Die Sportartikelindustrie folgt dem Muster der internationalen Arbeitsteilung. Um ihre Produktionskosten zu senken, verlagert sie ihre Fertigung in die Niedrig-Lohn-Länder in Fernost. Der Konzern Nike läßt z. B. ausschließlich in Südkorea, Taiwan und Thailand produzieren, seit er von der führenden Position auf dem amerikanischen Sportmarkt verdrängt wurde: seine Sparmaßnahme, um wettbewerbsfähiger zu werden. An der Spitze des US-amerikanischen Sportmarktes (2,7 Mrd S Umsatz 1986) hat sich Reebock mit 919 Mrd S gesetzt, der sich schon früh die niedrigen Löhne zu nutze machte.

Reebock läßt ausschließlich in Fernost und dort vorwiegend in Auftrag produzieren. Sportschuhe z. B. ließ er bisher in Südkorea schustern, zukünftig ist noch eine Produktion in China geplant (FR 28.08.1987). Damit sichert er sich ein Höchstmaß an Risikolosigkeit und Flexibilität. Die anderen Sportartikelhersteller folgen nun mehr und mehr seinem Beispiel. Auch adidas verlagert seine Produktion teilweise in den Fernen Osten, um von den gering verdienenden Arbeitskräften zu profitieren. Zur Herstellung von Sportbekleidung, Sportschuhen oder auch anderen Sportartikeln wie Schlafsäcke oder Zelte sind viele einfache Arbeitsgänge notwendig, die noch immer Handarbeit erfordern, weshalb niedrige Löhne Wettbewerbsvorteile sind. Unter dem Zeichen einer Absatzkrise auf dem Auslandmarkt (Rückgang der Exportumsätze um 13 Prozent im letzten Jahr), durch den hervorgerufen niedrigen Dollarkurs, setzt sich auch bei adidas dieser Trend durch (Die Zeit 13.03.87).

Da die Schuhproduktion in der Bundesrepublik bei einem Dollarkurs von 2,90 DM unwirtschaftlich sei, so die Aussage eines Firmensprechers von adidas, würden sie die Sportschuhe zum größten Teil zukünftig von Fremdfirmen in Taiwan und Südkorea produzieren lassen. Dadurch würden bis zu 60 Prozent geringere Produktionskosten anfallen. Nur noch 30.000 der 280.000 täglich hergestellten Sportschuhe kommen aus deutschen Produktionsstätten.

Adidas entließ deshalb 450 seiner 4.100 in der Bundesrepublik Beschäftigten und seit Mitte Mai arbeiten 1.300 Männer und Frauen kurz. Insgesamt produzieren sie noch 30 Prozent der weltweit unter dem Firmenzeichen der drei Streifen gefertigten Waren in eigenen Werken.

Neue Märkte für die Sportindustrie

Die Sportartikelindustrie nutzt nicht nur die geringen Produktionskosten in den



Niedrig-Lohn-Ländern aus, sie versucht in Afrika, Asien und Lateinamerika neue Absatzmärkte zu gewinnen. Begonnen hatte es, nachdem die für die Industrieländer prognostizierten Umsätze nicht annähernd erreicht werden konnten. So tritt z. B. der bundesdeutsche Sportschuhmarkt mit 13,7 Millionen verkauften Paaren und einem erzielten Umsatz von 973 Millionen auf der Stelle. In der Zwischenzeit gehen die Experten davon aus, daß sich hier in nächster Zukunft nichts gravierendes ändern wird.

In der Bundesrepublik konkurrieren außerdem seit kurzem mehr Sportartikelhersteller um den nicht mehr wachsenden Kuchen. Reebock drängte z. B. äußerst erfolgreich auf den deutschen Markt. Seine Werbung war auf eine bislang vernachlässigte Käuferschicht gerichtet: die jungen Frauen.

Einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten sah die Branche in neuen Absatzmärkten und ihre mit riesigem Werbeaufwand betriebene Suche erscheint erfolgversprechend: Überall in der Welt ziehen immer mehr Menschen Sport-shirts und Jogginganzüge über und Sportschuhe an. Die Chinesen kleiden sich z. B. besonders gerne mit adidas und Puma ein. Adidas z. B. geht hier ganz neue Wege, um größere Umsätze in der Dritten Welt zu erzielen. Seit dem letzten Jahr arbeitet adidas mit der Schuhfirma Bata Inc. Toronto in den Ländern zusammen, in denen adidas bisher nicht vertreten war oder aufgrund von Importbeschränkungen nicht liefern durfte (SZ 24.02.87). Gleichzeitig wollen sie mit neuen Produkten, speziell konzipiert für die Märkte in Afrika und Asien, weitere Umsätze erzielen.

Da die Sportförderung eng verzahnt ist mit der Sportartikelförderung, unternehmen die Sportartikelkonzerne einige Anstrengungen, um Sportler und Sportveranstaltungen zu sponsern. Kostenloses Einkleiden von Aktiven, Bezahlung von Trainern oder Trainingsaufenthalten oder gar Ausrichtung einzelner Wettkämpfe sind nicht selten. So finanzierte adidas den Fußballern aus Algerien ein Trainingslager im Elsaß. Ihr Image erzielen die Sportfirmen mit dem Spitzensport. Die großen Umsätze werden jedoch mit dem Freizeitsport erreicht (adidas z. B. zu 70 Prozent). Der an den Spitzensport gekoppelten Werbung ist es weltweit gelungen, den Wunsch nach einem dynamisch-jugendlichen Lebensgefühl zu wecken und ihn mit Sportkleidung in Verbindung zu bringen. Dabei ist für die Konsumenten das Markenzeichen wichtiges Prestigesymbol: nicht irgendwelche Sportschuhe, sondern adidas, Nike oder Reebock. Es scheint, daß sich die vielfältigen Geschenke an Staaten und Sportler in der Dritten Welt für diese Firmen lohnen dürften, auch wenn die Großen der Branche bisher ihre Umsätze nur gering steigern konnten.

Mit einem Phänomen hatten die Branchenführer nicht gerechnet: Einem überaus großen Wunsch nach den prestigeträchtigen Symbolen, so daß billige Fälschungen mit geringerer Qualität den Originalen vorgezogen werden. Hauptsache, das Emblem stimmt! In Bangkok z. B. werden überall auf den Straßen massenweise Fälschungen bekannter Markenzeichen verkauft. Zum Selberannähen werden sogar die Embleme extra für nur wenige Pfennige angeboten. Mittlerweile produzieren die meist kleinen, nicht registrierten Fabriken in den Hinterhöfen nicht nur für den eigenen Markt diese Fälschungen, sondern viele dieser Produkte gehen in den Export. Dies hat die Firma mit den bekannten Markenzeichen in Aufregung versetzt. Der Konzern Nike versucht diese für ihn geschäftsschädigende Produktion durch Klagen zum Erliegen zu bringen. Die Nachforschungen nach den Hintermännern, die die Fälschungen auf den Markt bringen, blieben bisher erfolglos (Far Eastern Economic Review 23.07.87). Zu schnell und zu oft wechseln diese Hinterhofproduzenten Ort und Namen.

Die Vermarktung des Sports — das Beispiel Horst Dassler

Der heimliche Herrscher des Weltsports wurde er genannt: Horst Dassler, der im Frühjahr verstorbene adidas-Chef. Der Sohn des Gründers war mehr als nur erfolgreicher Unternehmer. Er hat die Vermarktung des Sports vorangetrieben, den Sportexport gefördert und die sportlichen Großveranstaltungen für die Werbewirtschaft entdeckt. Gleichzeitig ist er in sportpolitischen Konflikten zwischen Ost und West als Vermittler aktiv gewesen und hat sich als Förderer des Sports in den Entwicklungsländern hervorgetan. Er sagte, daß Sport in der heutigen Form ohne Wirtschaft nicht denkbar sei.

Seit 30 Jahren wirbt adidas im Sport, obwohl das bis vor wenigen Jahren verboten war. Begonnen hatte es, als 1954 die deutsche Fußballnationalmannschaft in Bern mit adidas-Kickschuhen mit auswechselbaren Stollen Weltmeister wurde. Heute werben nicht nur Spitzensportler auf der ganzen Welt für das drei-streifige Markenfabrikat, sondern auch Prominente verschiedenster Couleur laufen in adidas-Artikeln kostenlos für die Firma Reklame. Bei den Fußballweltmeisterschaften und bei Olympischen Spielen sind 4/5 aller Aktiven adidas-Werbeträger. Bei den Olympischen Spielen in Los Angeles starteten 124 von 140 Nationen in adidas-Schuhen, die 81 Gold-, 82 Silber- und 96 Bronzemedaillen gewannen. Dassler erkannte als erster, daß es viel lohnender ist, nicht nur einzelne Sportler zu sponsern, sondern sich mit Funktionären zu arrangieren. So kam er frühzeitig mit dem internationalen Fußballverband (FIFA) ins Geschäft. In der Vergangenheit hatte adidas pro Jahr in diese Image-Arbeit 150 Millionen Mark gesteckt.

Doch ganz neue Maßstäbe setzte Dassler für die Fußballweltmeisterschaft in Mexiko 1986, als er einige Jahre vor der Austragung die Rechte für angeblich 45 Millionen Schweizer Franken von der FIFA zur Vermarktung der Spiele kaufte. Für 200 Millionen Schweizer Franken veräußerte er sie in 12 Multinationale Unternehmen weiter, die dafür an den Banden werben, im Stadion ihre Produkte verkaufen und sich „offizielle Sponsoren" nennen durften.

Das nächste Millionengeschäft machte Horst Dassler 1985 mit seiner nur wenige Jahre zuvor gegründeten Marketing Gesellschaft, International Sports, Cultur und Leisure Marketing AG (ISL) mit Sitz in Luzern. Die ISL gehört adidas zu 51 Prozent und zu 49 Prozent der japanischen Marketinggesellschaft Dentsu. Die ISL wurde der alleinige Makler zwischen Wirtschaft und dem Internationalen Olympischen Komitee (IOC). Dafür behält die ISL zwischen sieben und zwölf Prozent der jeweiligen Vertragssumme ein. Sie garantiert dem IOC wiederum eine Mindestsumme unabhängig von den tatsächlichen Werbeeinnahmen. Für die Olympischen Spiele in Seoul sind 12 Sponsorverträge angestrebt. Bisher hat sie Verträge mit Coca-Cola, Kodak, dem Kurier-Dienst Federal Express, der Kreditfirma VISA, mit 3M, Time Inc. und dem japanischen Konzern Brother abgeschlossen (FAZ 05.05.87).

Doch nicht nur die Ereignisse werden vermarktet: In den USA hat sich der Manager Mc Cormack auf die professionelle Vermarktung von Spitzensportlern spezialisiert. Über 300 von ihnen hat er unter Vertrag und kassiert dafür 20-30 Prozent der Gesamteinkommen der Sportler. Auch wenn immer mehr Aktive aus Afrika oder Lateinamerika an der Weltspitze mitmischen werden, die Geschäfte mit dem Sport machen längst andere. Die Vermarktung des Sports haben die Unternehmen in Europa, Japan oder USA unter sich aufgeteilt.

mm

Pal Pal (=88) ist mehr als ein olympisches Ereignis. Pal Pal ist eine nationale Perspektive, ein Lebensgefühl, dabeizusein, anerkannt zu sein, modern, hochtechnisiert. Für die Olympischen Spiele 1988 wird in Südkorea gebaut und abgerissen. Eine 88er- Autobahn, Ausbau der U-Bahnstationen von Seoul — Hodori, hodori — das Tiger-Maskottchen ziert längst alle Erzeugnisse von der Unterhose bis zur Armbanduhr. Eine turmhohe Meßstation zeigt den Menschen in Seoul täglich an, in wieviel Tagen das Olympische Ereignis vonstatten gehen wird. Die Regierung hat vor, 1988 als Nation zu siegen. Die Ausrichtung der ASEAN-Spiele im Jahr 1986 diente in diesem Sinne als Generalprobe. "Bravourös gelöst", hatte dazu seinerzeit der deutsche IOC-Sportdirektor Walter Tröger bemerkt. Doch das Selbstverständnis der Nation war nicht ungeteilt. Tausende waren allein im Vorfeld der Spiele polizeilich verfolgt worden.

Pal-Pal: 1988 — Das Magische Jahr



Tiger-Maskottchen

Über die Aussichten für 1988 schreibt die Regierung: "88 ist eine magische Zahl in Korea. Sie ruft Erregung hervor. Sie hat die Kraft, Berge zu versetzen, Bauten in die Höhe zu ziehen und den Lauf des Flusses zu verändern. Sie symbolisiert Fortschritt: den Fortschritt einer Nation, die sich seit den Zerstörungen des Krieges zu einem modernen Land entwickelt hat, Gastgeber der Olympischen Spiele".

Es folgt eine Darstellung der Superlative: Während es 1964 in Tokyo noch um eine Ausrichtung von 19 Disziplinen mit insgesamt 161 Ereignissen ging, wird Seoul selbst Los Angeles mit 23 Disziplinen und 237 Ereignissen noch übertreffen. Es ist kein Zufall, daß der Ausgangspunkt des Vergleichs Japan ist. Noch immer wird um jene Trophäen getrauert, die 1936 zwei Koreaner errangen — allerdings infolge der japanischen Okkupation unter japanischer Flagge.

Tatsächlich sind diese Spiele in verschiedener Hinsicht Feiern der Superlative.

Riesige Summen öffentlicher Gelder wurden in Straßen, Hotelkomplexe, U-Bahnen bis hin zum Repräsentativbrunnen vor dem Flughafen und natürlich in Sportgebäude investiert. Wer oder was immer diesen olympischen Vorhaben im Wege stand, wurde von der Staatsmacht entfernt. Wieder einmal wurden Slums dem Erdboden gleich gemacht. Das Geschirr der Leute liegt noch greifbar in Scherben zwischen der aufgewühlten Erde. Slums in Sichtweite der Autobahnen sind unerwünscht.

Auch die Zwangsverpflichtungen der Bauern an den großen Ausfallstraßen, ihre Häuser nicht mehr mit Stroh zu decken, bedeuten Verschuldung. Die derzeitige Orientierung der Seamaulundong-Bewegung (siehe Kasten), ursprünglich eine Dorferneuerungsbewegung, steht ebenfalls ganz Glanze des kommenden Lichts: ihre Aufgaben werden heute so umschrieben: "Wir trainieren die Leute, daß sie freundlich und höflich zu unseren Gästen sind. „Selbstverständlich werden freiwillige Arbeitseinsätze erwartet, von den Übersetzungsleistungen der Studenten bis hin zu Arbeitskommandos in den Sportstadien. Der Freiwilligkeit konnte man bislang immer nachhelfen. Das Nationale Olympische Komitee sprach von 160.000 Freiwilligen, die eingesetzt würden.



VISA macht's möglich — das moderne Seoul

Es ist kein Zufall, daß der heute bedeutendste Politiker der Regierung — der designierte Nachfolger Chun Doo Hwans, Rho Tae Woo — früher Vorsitzender des Olympischen Komitees war. Auch er entstammt derjenigen Militärclique, die sich 1980 an die Macht putschte. Für jenes Jahr '88, in dem man der Welt seine endgültige Emanzipation vom japanischen Reich demonstrieren möchte, fordert diese Staatsclique unnachgiebig Leistungen ein: sozusagen Geschenke an den Staat der Moderne, Demonstration nationaler Identität. Auch in die Führungsgarde der nationalen Sportverbände können in Korea nur Leute mit millionenschwerer Eigenbeteilung kommen.

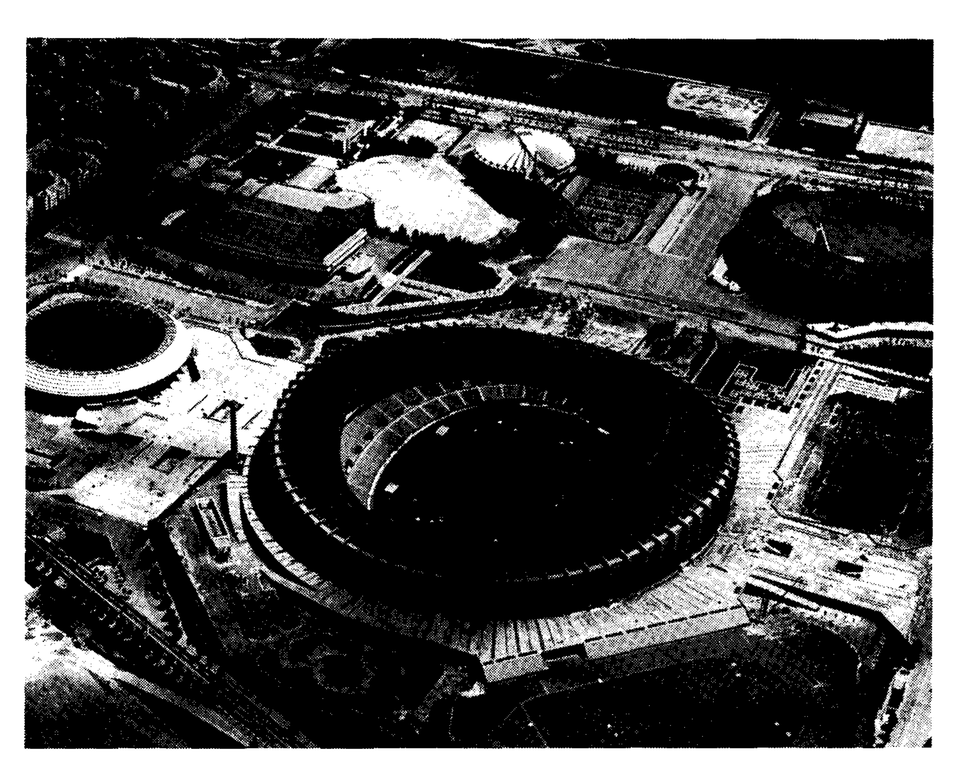
Trotz dieser ungeheuren Anstrengungen ist nicht zu erwarten, daß die wirtschaftlichen Hoffnungen, die Südkorea an diese Spiele knüpft, in Erfüllung gehen werden. Die Militärclique greift auch in das Business diktatorisch und bürokratisch ein. Natürlich dachten die Veranstalter während der ASEAN-Spiele schon daran, die auf das Land gerichtete Aufmerksamkeit auch für die Entwicklung der Geschäftsbeziehungen zu nutzen. Mit enormen Mitteln wurden Hotelkomplexe hochgezogen, um die vielen ausländischen Gäste zu beherbergen. Doch den Hoteliers wurde von der Regierung über Monate hinweg untersagt, Buchungen entgegenzunehmen und ihre Betten während der Asienspiele zu belegen. Die Regierung hatte sich den Zugriff auf die Hotels gesichert, um auf alle Unvorhergesehenheiten wärend der Großveranstaltung reagieren zu können.

Ergebnis: viele der interessierten Geschäftsleute verzichteten mangels adäquater Unterbringung ganz auf Seoul, und die Hotels blieben weitgehend leer.

Ähnliche Dissonanzen kennzeichnen die Begrünungskampagne der Stadt Seoul, die Stätte, an der die meisten Sportveranstaltungen durchgeführt werden sollen. Da man keine Zeit hatte, darauf zu warten, daß aus kleinen Baumpflänzchen stattliche Bäume werden, wurden große Bäume eingesetzt. Ergebnis: wieder aufgeforstete Hügelzüge aus dem Land wurden wieder kahlgelegt.

Wollen die Leute Olympia? "Sie akzeptieren das als Prestige-Frage", erklärt ein Komitee-Vertreter. Der gehobene Mittelstand steht bereits Schlange um ein Apartment im olympischen Areal. Drei und mehr Bewerber kommen auf eine solche Wohnung mit drei Räumen, Bad und Küche. Die nacholympische Nutzung ist heute bereits ausverkauft. Ohnehin müssen die Wohnungen vorab gekauft und können nicht gemietet werden. Wer außerdem genug für die olympische Idee spenden wollte, der erhielt den Zuschlag.

Doch die Vertreter der Menschenrechtsorganisationen, die Leute aus den Slums, die Arbeiter, reagieren auf die Frage nach Olympia unwillig. Das sei nicht wichtig für ihr Land, sagen sie. Für sie bedeute dieses Ereignis wenig. Sie erwarten eher, davon



Das Olympiastadion in Seoul faßt 100000 Plätze

negativ betroffen zu werden — wie die Leute deren Slums-Häuser unglücklicherweise in der Nähe der neuen Repräsentationsbauten standen, oder die Bauern, deren "primitive" Strohdächer von modernen Autostraßen aus zu sehen waren (siehe Kasten).

Wenn die ASEAN-Spiele als Generalprobe anzusehen waren, so bleibt es auch unvergessen, daß die Regierung sie genutzt hatte, um in diesem Zusammenhang eine Vielzahl oppositioneller demokratischer Organisationen zu verbieten. In bezug auf die Olympiade sind politische Vorbereitungen schon lange getroffen: wer vor der Bewerbung Seouls 1981 gegen die Spiele war,



Marathonlauf der Freiheit nach Südkorea

konnte dafür ins Gefängnis kommen. Wer nach der Entscheidung des IOC in Baden-Baden, die Spiele nach Seoul zu vergeben, weiterhin dagegen war — eine Entscheidung, die gegen Nagoya, eine japanische Stadt, getroffen worden war — wurde ohnehin zum nationalen Sicherheitsrisiko. Auf die Frage: "Werden die Universitäten wieder geschlossen sein?" antwortete ein Vertreter des SLOOC (Seoul Olympic Organizing Committee): "Ich hoffe, wir werden keine Probleme haben". Die politische parlamentarische Opposition (RDP) dagegen verglich noch im Frühjahr 1987 die Bedingungen, unter denen die Spiele abgehalten werden, mit der Situation 1936 in Nazi-Deutschland. Kim Dae Jung stellte sich hinter seinen Parteigenossen Kim Young Sam und sagte: "Nur die Demokratie könnte für den Erfolg der Spiele garantieren. Denn nur sie hat die Unterstützung des Volkes". Dieser Kampf wird sich weiter zuspitzen, je näher die Olympischen Spiele heranrükken. Nur zu gut weiß die parlamentarische Opposition von den ASEAN-Spielen, daß ihr die Militärregierung Zurückhaltung mit verschärfter Repression heimzahlte (siehe auch "blätter des iz3w Nr. 144"). Ob die bevorstehenden Wahlen das Kräfteverhältnis hier grundlegend ändern werden, bleibt abzuwarten.

Im Spannungsfeld zwischen Nord und Süd stellte nach dem Desaster vergangener Olympiaden der Präsident des IOC, Juan Antonio Samaranch[1], seine Politik darauf ab, die Boykottgefahr möglichst frühzeitig zu verringern. Er bot dem Norden dieses geteilten Landes eine Beteiligung an den Spielen an. Der 38. Breitengrad als Markierung dürfte seit dem Korea-Krieg so geschlossen sein wie kaum eine andere Grenze der Welt. Mauern, eine

Die Seamaul-Undong-Bewegung

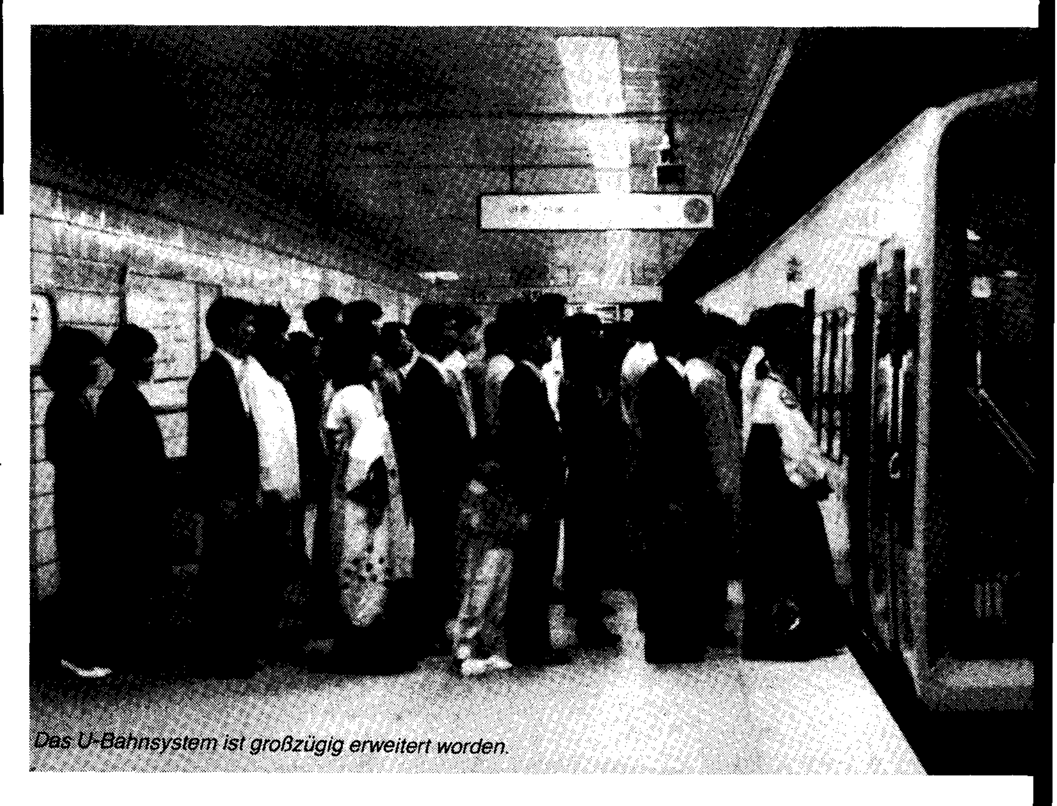
Seamaul Undong wurde 1970 durch den Diktator Park Chung Hi gegründet, zunächst mit der Zielsetzung, verschiedene Aufbauprojekte für neue Dörfer zu realisieren. Unter der Flagge "Vorwärts im Wirtschaftswachstum" wurden jedoch gerade die Kleinbauern mit einem solchen Schuldenberg belastet, daß die Landflucht außerordentlich beschleunigt wurde. Das Anwachsen der Hauptstadt Seoul zu einem Konzentrationspunkt der Gesamtbevölkerung auf über dreißig Prozent ist eine Erscheinung dieses Prozesses. Bekannt wurde besonders der sog. Rindfleischskandal. Der Brunder des späteren Diktators Chun Doo Hwan hatte in seiner Funktion als Vorsitzender von Seamaul Undong jahrelang die Bauern dazu angehalten, ihre Produktion auf Rinderaufzucht umzustellen. Nachdem sie dieser Devise gefolgt waren und erste Verkaufserlöse erwarteten, ließ er die Importbeschränkungen gegenüber den USA fallen. Amerikanisches Rindfleisch überschwemmte den inländischen Markt. Der koreanische Rinderbauer konnte für sein großgezogenes Vieh noch nicht einmal mehr den Einkaufspreis für die Kälber erzielen. Unter dem Motto: "Fleiß, Selbsthilfe und Kooperation", wurde die Bewegung in den städtischen und industriellen Bereich hinein ausgedehnt. Die Zentrale gibt den Mitgliederstand mit zehn Millionen Menschen an. Der vormalige Präsident Chun Kyung Hwan sprach von Seamaul Undong als einer "zivilgeführten Bewegung": sozusagen das zivile Standbein der militärisch geführten Bewegung, der regierenden Militärclique selbst.

ständig gespannte Lage an der militärischen Demarkationslinie, eine Million Soldaten — 40.000 Mann amerikanische Truppen, und ein Freund/Feinddenken, das den südkoreanischen Alltag mit der Suche nach Kanchóp, Kanchóp — dem Spion aus dem Norden — durchzieht. Antonio Samaranch bot dem Norden, ein quasi autarkes, von der Außenwelt stark abgeschottet lebendes Land unter Kim Il Sung, an, die Disziplinen Tischtennis, Bogenschießen, eine Vorrunde im Fußball und ein 100 km Radrennen auszurichten. Damit sollte die Beteiligung Chinas und der UDSSR an den Spielen sichergestellt werden. Doch der Norden pokerte höher, verlangte eine Verdoppelung der Veranstaltungen auf seinem Territorium. Was "sehr wichtig für uns und die ganze Welt" (Antonio Samaranch) begonnen hatte, endete mittlerweile in einem weiteren Baustein an jener Mauer, die Nord und Süd trennt. Dieser vier Kilometer tiefe Streifen Niemandsland in der entmilitarisierten Zone scheint unüberschreitbar. Die einzige Landverbindung seit 34 Jahren zwischen Nord und Süd, die "Brücke ohne Wiederkehr", ist in Richtung Süden mit Betonpfählen versperrt. Abgesehen von den technischen Problemen, die die Durchführung der Spiele im Norden aufgeworfen hätte, ist es ungewiß, wie die Anti-Kommunismus-Gesetze des Südens z.B. allein schon die Einsätze der olympischen Helfer interpretiert hätten.

Denn wärend die Lautsprecher des langen Krieges — es ist kälter noch an jener Grenze als in den bundesdeutschen Fünfziger-Jahren — vom Norden in den Süden über die Taten des geliebten Führers Kim Il Sung das Land beschallen, schallt der Süden zurück, freilich in vereinbarten Phonstärken — über die Wunder der Wirtschaft, der Autos und amerikanisierter Musik. Jene 21 Millionen Nordkoreaner können nicht persönlich feststellen, ob Südkorea, wie verkündet, "nichts ist als eine amerikanische Kolonie", genausowenig wie die 40 Millionen Menschen im Süden sich selbst ein Bild über den Norden machen können. Nordkorea ist über Post und Telefon nicht erreichbar. Das Abhören von Radiosendungen aus Pjöngjang ist verboten. — Trotzdem hingen an der Seoul National University hin und wieder nordkoreanische Rundfunkmeldungen aus — Der Besitz kommunistischer Literatur steht ebenfalls unter Strafe. Für Bücher von Georg Lukacs sitzt ein Seouler Journalist seit 1986 in Haft. Auch die zwei Millionen Toten des Korea-Kriegs überschatten noch immer das Leben der Menschen in beiden Teilen des Landes. Trotzdem erklärte das SLOOC, hier keine Probleme zu sehen.

Natürlich sei die Bewegungsfreiheit garantiert. Wessen Bewegungsfreiheit? "Ja der akkreditierten Leute, die 25 000 Offiziellen". Vom südkoreanischen Volk also keine Rede. Keine Rede, in einem Land, in dem die Forderung nach Wiedervereinigung zu den brennenden aktuellen politischen Programmpunkten der Opposition gehört. Selbst minimale Forderungen nach Familienzusammenführung konnten bislang die eiserne Mauer nicht passieren. Tatsächlich hatte der Süden zu keinem Zeitpunkt ein eigenständiges Interesse an den Nord-Südverhandlungen des Olympischen Komitees. Er lehnte die direkte Kontaktaufnahme ab und zog es vor, mit dem Norden ausschließlich über das IOC zu verkehren. Nach den erneut gescheiterten Gesprächen im Juli scheint eine Nord-Beteiligung an den Olympischen Spielen noch unwahrscheinlicher.

Bei den IOC-Offiziellen im Süden hält sich ungebrochene Begeisterung: "Wir werden die größten Spiele haben, die erfolgsreichsten und die rentabelsten". Die bislang aufgewendeten Kosten sind mit sechs Milliarden Mark tatsächlich unerreicht. Allerdings wird eingeflochten, die Amerikaner hätten allein 75% der Übertragungsrechte bezahlt. Mit 300.000 Mio Dollar hat die amerikanische Fernsehgesellschaft NBC ein Minimum garantiert, das Maximum an Einnahmen aus Verträgen mit Mediengesellschaften wird mit 500.000 Mio DM beziffert. Bissige Stimmen bemerken, Amerika habe die Spiele schon jetzt gekauft. Zumindest sind die Termine der Finals so abgestimmt, daß sie in den frühen Morgenstunden und am Nachmittag (Ortszeit) durchgeführt werden und somit amerikanischen Sendebedürfnissen entgegenkommen[2].


Das U-Bahnsystem ist großzügig erweitert worden.

Noch bevor die Entscheidung seinerzeit in Baden-Baden gefallen war, hatten in Südkorea die Bauarbeiten begonnen. Die meisten Einrichtungen sind heute, rund ein Jahr vor den Spielen, benutzbar. Trotzdem gibt es keine Sicherheit, ob am 17. September 1988 in der Zehn-Millionen-Stadt Seoul tatsächlich das olympische Feuer brennen wird. Wie werden die Wahlen ausgehen? Wird es eine Demokratie geben? Unvergessen ist auch die Äußerung Chun Doo Hwans, des südkoreanischen Diktators, es sei eine Situation vorstellbar, in der man auf die Spiele verzichten müsse. Er brauche sie nicht um jeden Preis.

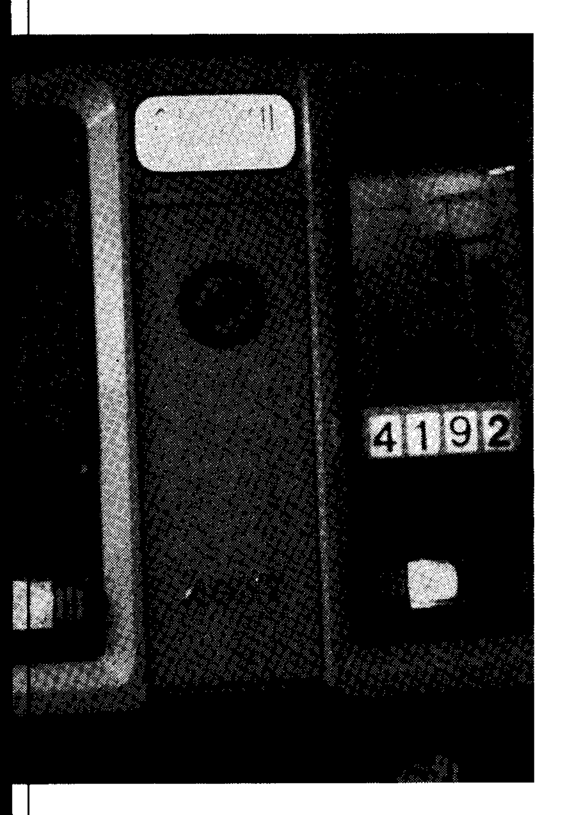
Aussichten auf friedliche Spiele sind das nicht. Der Unterton ist amerikanisch. "Im Falle einer Notlage" würden weitere Truppen entsandt, hatte Caspar Weinberger erklärt. Südkorea steht politisch vor der Zerreißprobe. Trotzdem gibt es kaum jemanden mehr, der bezweifelt, daß die 24. Olympischen Spiele in Seoul stattfinden werden.

Esther Dischereit

Anmerkungen:

1 Antonio Samaranch wurde 1980 Präsident des Internationalen Olympischen Kommitees (IOC) in Moskau. Er ist gebürtiger Spanier aus Barcelona. Auf die Frage nach seiner Einschätzung der politischen Lage in Südkorea antwortete er: "Mein Job ist nicht die Politik. Mein Job ist die Ausrichtung von Olympischen Spielen". Er gilt als heftiger Verfechter der Kommerzialisierung im Sport. Die Aufnahme von Tennis als Olympische Disziplin geht wesentlich auf sein Engagement zurück.

2 117 der 237 Entscheidungen in den 23 olympischen Sportarten wurden vom IOC in die Morgen- und frühen Mittagsstunden gelegt. Die Entscheidungen im Tennis, Rudern, Modernen Fünfkampf, Boxen und Kanu finden bereits am Morgen statt und die Hälfte der Leichtathletik-Endkämpfe sind zwischen zwölf und zwei Uhr Ortszeit angesetzt (NOK-Report 4/87).



Slumdweller — mehr als das Haus wurde zerstört

3,5 Millionen Slumdwellers (Siedler) hat allein Seoul. Viele sind schon mehrmals vertrieben worden. Die Olympischen Spiele haben diesen Prozeß vorangetrieben:

Sang-gey-dong: einmal lebten hier, in diesem Teil von Seoul 500 Familien. Kleine, gemauerte Ein-Zimmer-Häuser standen hier, bedeckt mit den geschwungenen Dächern. Fünf Köpfe auf zehn Quadratmetern, manchmal auch doppelt so viele Menschen. Die Bodenspekulation der sich uferlos ausweitenden Stadt erreichte nun auch dieses Gebiet. Eineinhalb Jahre lang weigerten sich die Bewohner, Luxusapartments zu weichen. Zum Teil wurden ihnen von der Regierung Ersatzwohnungen angeboten. Das Wohnsystem verlangt allerdings die Vorauszahlung eines Kaufmietpreises, der erst nach dem Auszug wieder erstattet wird. Woher hätten die Leute aber die notwendigen 1 Mio. Won nehmen sollen? Woher die 70.000 Won monatliche Miete? Am Anfang hätte die Regierung ihnen zwar das Geld geliehen, aber nach zwei Monaten wären sie wieder herausgeworfen worden, weil sie nicht hätten bezahlen können.

Ein ehemaliger Bewohner erzählte: "Wir sind Tagelöhner. Wir leben von den Beziehungen, die wir in diesem Stadtteil haben. Unsere Kinder gehen hier zur Schule. Wenn unsere Häuser zerstört sind, ist auch unser Lebensunterhalt zerstört. Ich war ein Bauer. Als ich hierherkam, hatten wir gar nichts. An manchen Tagen habe ich mit Gemüseverkaufen 20.000 Won verdient. Nicht immer. Von meinen drei Kindern wollte ich wenigstens eines in eine höhere Schule schicken. Meine Frau verdiente als Hausmädchen ungefähr 8000 Won am Tag. Nach der Räumung mußte sie um 9 Uhr weggehen und kam gegen zehn abends wieder. In Sang-gey-dong konnte sie auch an manchen Tagen zusammen mit mir Gemüse verkaufen. Sie konnte bei dieser Familie nicht bleiben, mußte sich einen Job in einem Restaurant suchen. Im Augenblick gibt es für uns alle nur das Einkommen meiner Frau.

Die Regierung will in Sang-gey-dong Hochhäuser bauen. 150.000 Won wird solch ein Luxusapartment pro Monat kosten. Unser Gebiet lag sehr nahe an der U-Bahnstation. Da störten unsere armseligen Häuser die Schönheit. Die Regierung weiß, daß wir unseren Lebensunterhalt verlieren. Das interessiert sie nicht. Unsere Häuser standen seit den siebziger Jahren da. Die Steuer wurde von 30.000 Won auf 70.000 Won erhöht. Dafür haben wir auch nie eine Begründung bekommen.

1,5 Billionen Won gab die Regierung aus, um uns herauszuwerfen. Das hätte doch genügt, um uns kleine bezahlbare Räume zur Verfügung zu stellen".

Am 14. April 1987 wurden die letzten 80 Familien vertrieben. "Sie kamen mit 1700 Polizisten in den Vormittagsstunden, während die Männer arbeiteten und die meisten Kinder in der Schule waren. Im Gefolge der Polizei kamen ungefähr 70 LKWs und Bulldozer. Eine Mauer wird eingerissen und stürzt über dem achtjährigen Oh-dong- Kun zusammen. Wenig später stirbt das Kind im Krankenhaus. Polizisten stehlen die Leiche und verbrennen sie. Die Mütter durften noch nicht einmal so lange auf dem Platz bleiben, bis ihre Kinder aus der Schule zurück waren. Die Familien flüchteten sich zur Myong-dong-Kathedrale, leben hier im Schatten der Kirche in zwei Zelten, getrennt nach Männern und Frauen".

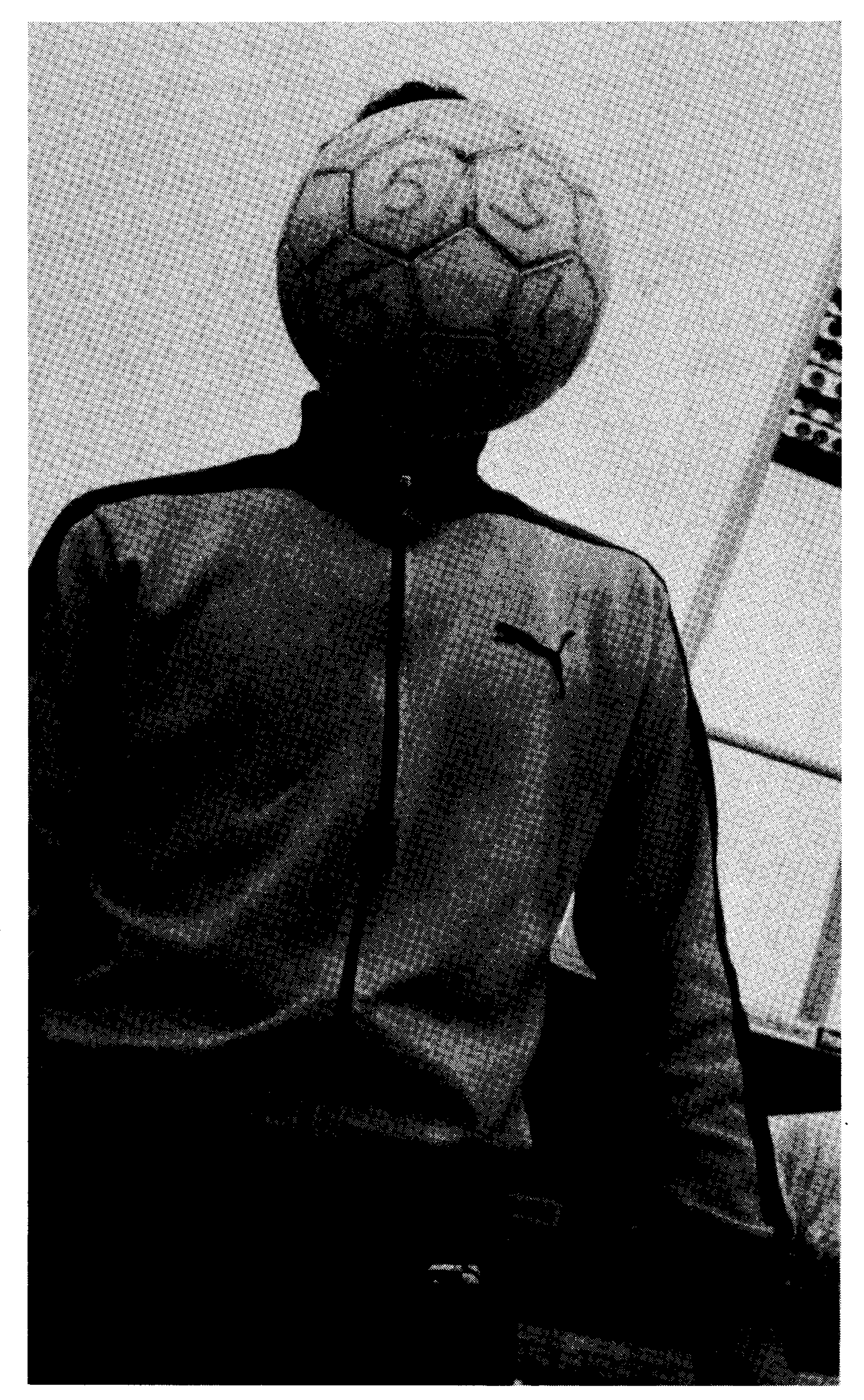
Chang-Shin-dong: Hier leben ungefähr 1200 Leute. Auf 50 qm kommen fünfzehn bis zwanzig Leute. 30.000 bis 40.000 Won beträgt die Miete im Monat, 500.000 Won die Vorauszahlung. Dieses Viertel ist vor ungefähr siebzehn Jahren entstanden. Diese Häuser hier gehören 582 Leuten als Eigentum. Wenn sie die Mieter auszahlen müssen, weil alle Leute hier verschwinden sollen, haben sie auch nichts mehr zum Leben. "Redevelopment" heißt das Regierungsprogramm für diesen Berg. In zwei Jahren will man fertig sein. Hier ist ein Komplex mit 30 Hochhäusern geplant. Einzelne Häuser wurden bereits eingerissen. Kinder spielen mit zerbrochenem Hausrat zwischen Holzbalken und Fußbodenresten. Den Berg herunter bröckeln die Reste der zerstörten Häuser — entlang der engen Straßen, auf denen man hintereinandergehen muß. Hartnäkkig wird zwischen den Trümmern gelebt: ein Stuhl, der große Tontopf mit Kim Chi und Soja, Strohmatten sind ausgelegt. Als mit einem Bürogebäude auf der schon planierten Fläche begonnen wird, steht das Baugerüst nicht lange.

Immer wieder dringt die Polizei in das Gebiet ein. Die Menschen haben sich organisiert, so wie die Leute von Sang-gey-dong. Sie wollen "das Recht, hier weiterzuleben". Ein Regierungsangebot hat es nicht gegeben.

Ungefähr zwanzig Gebiete wurden auf diese Weise rund um Seoul dem Erdboden gleichgemacht. Sie wollen Büros und Apartments.

Esther Dischereit

Die Macht des Fußballs



Das Fußballspiel übt eine verblüffende Faszination auf die Zuschauer in allen Teilen der Welt aus. Begeisterungsausbrüche, Tränen, Umarmungen und Ausschreitungen lassen vermuten, daß Fußball mehr als nur ein Spiel ist.

Mehr noch als hierzulande wird das runde Leder mit seinen professionellen Spielern in einigen Ländern Lateinamerikas vergöttert. Beispiellos an der Spitze stehen hier Brasilien, Argentinien und Mexico; letzteres noch in frischer Erinnerung als WM-Austragungsort 1986. Die Bilder und Berichte von jubelnden und tanzenden Mexicanern in den Straßen von Mexico-City nach dem Sieg über Belgien geraten nicht so schnell in Vergessenheit; der Verkehr von Mexico-City war für Stunden zu völligem Erliegen gebracht. Die Forderung nach „frijoles“ trat zumindest für den Zeitraum der WM in den Hintergrund und machte den „goles“ Platz.

Brasilien 1950: Der Grund für die Vergabe der Fußball-WM an Brasilien war, daß „kein anderer Staat der Welt in jenen harten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg soviel Begeisterung und Geld für eine Sportveranstaltung aufgewendet (hätte)“[1]. Es gab keinen Widerspruch, nicht einmal den Anflug eines Murrens aus den Favelas, als am Fuße des Zuckerhuts 500.000 Sack Zement, 10.000 t Stahl und Millionen von Cruzeiros in einer gigantischen Stadionkonstruktion verschwanden. Das dreistöckige Maracana brauchte man als neuen Altar der Nationalreligion, auf dem die Brasilianer ihren ersten Gewinn der „Goldenen Göttin“ zu zelebrieren gedachten.

Fußball besitzt in Brasilien tatsächlich religiösen Charakter. In Rio, Sao Paulo und Bela Horizonte, wo die treuesten Fußballanhänger leben, werden Kerzen in den Mannschaftsfarben entzündet, um göttlichen Beistand für den Sieg zu erflehen. Dabei war Fußball, als er 1864 von britischen Seeleuten in Rio eingeführt wurde, alles andere als ein Sport für die Massen. Das Spiel wurde jahrelang nur von der englischen Elite und von Deutschen, die ihre eigene Mannschaft aufstellten, betrieben. Fußball galt als „schick“ und war denjenigen vorbehalten, die den Sport kannten und den Zugang zu den aristokratischen Clubs hatten. Verhindert werden konnte jedoch nicht, daß der Sport sehr schnell von der Bevölkerung kopiert wurde. Das lag zum einen daran, daß er als Spiel der Reichen allein deshalb schon als etwas besonderes und erstrebenswertes angesehen wurde und zum anderen daran, daß er aufgrund der einfachen Spielidee sowie des minimalen materiellen Aufwands sofort übernommen werden konnte.

Es sollte jedoch noch Jahre dauern, bis den Einheimischen der Weg in die Clubs geöffnet wurde. 1913 wurde der Fußball in Brasilien zum Nationalsport erklärt, worauf 1914 die ersten Länderspiele innerhalb des südamerikanischen Kontinents erfolgten. In Europa war zu dieser Zeit die Professionalisierung bereits in vollem Gange. Allen voran England, wo schon 1885 die ersten Profi-Fußballer unter Vertrag genommen wurden. Die finanzkräftigen europäischen Vereine versuchten in den kommenden Jahren immer häufiger, auch brasilianische Spieler durch attraktive Geld- und Ruhmangebote abzuwerben. 1933 war schließlich auch Brasilien dazu gezwungen, den Sport zu professionalisieren.

Mit diesem Wandel trat auch ein Wechsel hinsichtlich der sozioökonomischen Herkunft der Spieler ein. Da die Angehöri-

gen der Oberschicht nicht Angestellte ihres eigenen Clubs werden wollten, zogen sie sich ziemlich schnell aus der Fußballkarriere zurück und räumten den Platz erst der städtischen Mittelschicht, dann der Unterschicht. Bis vor einigen Jahren kamen 80% der brasilianischen Spieler aus dieser Schicht.[2]

Die Faszination des runden Leders

Die Erklärungen darüber, warum ausgerechnet Fußball solch gigantische Zuschauermassen vereint, sind vielfältig und reichen von den profansten Gründen, in denen die Größe des Platzes als ausschlaggebend für die Menge der Zuschauer angenommen wird, bis zu komplizierten psychosozialen Zusammenhängen. Ein Vorteil des Spiels liegt sicher in den einfachen Mitteln, die es fast jedem irgendwann in seiner Jugend ermöglichten, zumindest auf der Straße zu kicken. Wahrscheinlich ist jedoch, daß die Anziehungskraft auf die Zuschauer dadurch hervorgerufen wird, daß „der Sport die Möglichkeit bietet, Empfindungen hervorzurufen, die im normalen Alltag verwehrt bleiben";[3] Spannung und Entspannung, Jubel und Enttäuschung sind Gemütsregungen, die den Zuschauer offensichtlich bereichern. Innerhalb des gegebenen Rahmens können noch Gefühle spontan in der Art ausgedrückt werden, wie sie im normalen Leben schon als lächerlich und unschicklich angesehen werden. Schreien, toben, lachen und den Narren spielen ist innerhalb der Rolle des Zuschauers durchaus legitim. Der miterlebte Sporttriumph entschädigt dadurch für kurze Zeit für die Versagungen des Alltags. Dazu kommt das Nicht-Voraussehbare, das innerhalb der gesetzten Rahmenbedingungen geschehen kann und das Gefühl, als Zuschauer den Ausgang des Spiels, im Gegensatz zu anderen Kulturveranstaltungen, mitbestimmen zu können: „Obwohl die Zuschauer sich körperlich außerhalb des Spiels aufhalten ... sind sie nicht die passiven, nur zuschauenden Zuschauer im Theater. Sie können, wie die entsprechende Wendung sagt, anfeuern. Wer könnte im Theater einen Hamlet zum Handeln anfeuern".[4]

Eine weitere Rolle spielt das Zusammengehörigkeitsgefühl der Massen, das zumindest für 90 Minuten den alltäglichen Konkurrenzkampf des Einzelnen verdrängt. Das gemeinsame Ziel hebt scheinbar soziale Schranken auf und vermittelt die Illusion einer gesellschaftlichen Einheit.



Für die Neomarxisten ist dieser Sport nichts anderes als eine kollektive Verblendung, die die realen Machtstrukturen und Interessenskonflikte der Gesellschaft verschleiert. Ihrer Meinung nach stabilisiert die aktive oder passive Teilnahme am Sport das kapitalistische System durch Abwerbung potentieller revolutionärer Kräfte vom politischen Aktionsfeld. Jeder Protest gegen politische und wirtschaftliche Ungerechtigkeit gehe im sinnlosen Geschrei der Zuschauer unter.[5]

Die Ausbreitung des Fußballsports an sich mag u.a. eine Verdrängungserscheinung großen Stils sein, die Behauptung jedoch, Fußballzuschauer seien deshalb politisch desinteressiert läßt sich nicht aufrechterhalten. Gerade in kapitalistischen Ländern haben Untersuchungen ergeben, daß die Zuschauermassen diesbezüglich durchaus heterogen sind.[6]



Diese Erklärungsmuster treffen jedoch sowohl auf lateinamerikanische als auch auf deutsche Zuschauer zu. Die Spekulationen darüber, warum auf dem anderen Kontinent die Euphorie stärker ist, sind vielfältig, wobei das Argument der „anderen Mentalität" sicher eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Vielleicht liegt es auch daran, daß dort die Entsagungen des Alltags größer sind und damit auch der Wunsch nach Verdrängung. Am wahrscheinlichsten erscheinen jedoch zwei Argumente, die eng miteinander verbunden sind; die Identifikation mit dem Spieler und der Spieler als Vorbild.

Fußball — Hoffnung für eine ganze Nation

Das Vorbild oder Idol fungiert in jeder Gesellschaft als Träger gesellschaftsspezifischer Wertemuster. Der Prozeß der Vermittlung von Wertvorstellungen über Vorbilder wird als Identifikation bezeichnet. „Sich-Identifizieren" bedeutet somit Nachahmung, Einfühlung und Sympathie gleichermaßen. Diese Identifikation gewährleistet, daß die von den Bezugsgruppen repräsentierten Regeln, Normen und Wünsche verinnerlicht werden. Dabei ist davon auszugehen, daß das Ich-Ideal eine Instanz der Wunschvorstellung ist. Beide Prozesse, die Selbst-Wahrnehmung und die Wahrnehmung der äußeren Welt, stehen in wechselseitiger Beziehung zueinander, das heißt, daß die Wahrnehmung des Äußeren dem eigenen Selbstbild entsprechend verzerrt wird, was letztendlich bedeutet, daß Ideale und die sie verkörpernden Vorbilder immer in Anlehnung an das aktuelle Selbstbild gewählt werden. Die Identifikation ist somit einfacher, je größer die Ähnlichkeit zwischen Selbstwahrnehmung und Bezugsgruppe ist.[7]



In Lateinamerika sind die Voraussetzungen für diese Identifikation besonders günstig. Fußball besitzt eine dominierende Stellung in der Gesellschaft. Kaum einer, der sich in diesem Bereich nicht auskennt oder nicht selbst einmal mitgespielt hätte. Dazu kommt, daß der Fußball stellvertretend steht für die Karriereleiter aus den Slums. Gerade in Brasilien kamen die großen Fußballspieler häufig aus den Elendsvierteln der Großstädte. Die Ähnlichkeit ihres Lebens mit dem der Bevölkerungsmehrheit sowie die Verkörperung erstrebenswerter Werte wie „erfolgreich sein", „beliebt sein", „reich sein" ... erleichterte die Identifikation der Massen mit dem einzelnen Spieler. Auf dieser Identifikation basiert auch der „Estrelismo", der lange Zeit typisch für den brasilianischen Fußball war. Dieses „Star-System" hob ganz bewußt die Leistungen des einzelnen Spielers in den Vordergrund. Da bekannt war, daß der Brasilianer in erster Linie ins Stadion geht, um seinen Star zu sehen, setzten die Fußballclubs hohe Prämien für jedes geschossene Tor aus. Dies führte zwar zu erheblichen Unterschieden innerhalb der Mannschaft, veranlaßte die Spieler jedoch dazu, egoistisch und extravagant mit dem Ball umzugehen, was wiederum die Zuschauer anzog. Der Spieler, dem der Weg von „Unten" zu Anerkennung und Reichtum gelungen war, wurde somit zum Idol und zur Hoffnung einer Jugend, die im Fußball oft die einzige Möglichkeit sah, ohne Schulausbildung aus ihrer Misere herauszukommen.

Daß diese Möglichkeit scheinbar existiert, zeigt die Laufbahn vieler brasilianischer Stars, deren Karriere in den Medien ausführlich beschrieben wurde. Bestes Beispiel war Garrincha, der aus den Slums kam

und von Geburt an völlig verkrüppelte Beine hatte. Erst nach einer Operation konnte er sie überhaupt benutzen. 1962 war er der umjubelte Spieler der WM in Chile. Für die Mexicaner übernimmt diese Rolle zur Zeit Hugo Sanchez. Als Sohn eines Automechanikers hat er das erreicht, wovon viele nur träumen: Steile Karriere in Mexico und seit einiger Zeit Legionär in Spanien. Seit seinem Fortzug ist er der Gestalt gewordene Lebenstraum. Einer, der aus seinem schäbigen Vorort auszog, um in der reichen Welt Furore zu machen. Jedes Spiel seiner spanischen Mannschaft wird seither in Mexico übertragen. Die Halbgötter des Rasens sind somit mehr als nur Sportler, sie sind die Personifizierung der Träume von Reichtum und besserem Leben. Ihnen wird stellvertretend für die eigene Person die Anerkennung zu Teil, die der Bevölkerung versagt bleibt.

Eine besondere Rolle spielen hierbei die Länderspiele. Der sportliche Erfolg wird hier zum Stellvertreter des politischen und wirtschaftlichen Systems. Für die Mexicaner zeigte jedes Tor während der WM den Gringos, die ansonsten gönnerhaft ihre Computer ins Land schicken und sich über Korruption aufregen, daß die Mexicaner nicht ihre Fußabstreifer sind. Staatspräsident Miguel de la Madrid gab der Leistung Hugo Sanchez dann auch eine besondere Gewichtung: „Er gibt ein Beispiel dessen, was wir Mexicaner erreichen können. Er ist Vorbild der neuen mexicanischen Jugend.[8]

Hoffnung und Realität

Fußball in Brasilien bot tatsächlich lange Zeit eine, wenn auch geringe, Chance zum zeitweisen Aufstieg aus dem Elend. Anders als bei uns, wo die Talentsuche über Sichtungslehrgänge der Fußballvereine abläuft, wurden in Brasilien von kleinen Vereinen, die die Prämie für bekannte Spieler nicht aufbringen konnten, neue unerfahrene Spieler unter Vertrag genommen. Um solche Jugendliche zu finden durchstreifen Agenten der verschiedenen Teams die Strände der Küstenstädte, unbebaute Grundstücke und Spielplätze in der Hoffnung, einen Jungen zu entdecken, der begabt zu sein schien und mit etwas Glück und rigorosem Training eventuell ein Star werden könnte. Hatten sich diese Spieler einmal bewährt, wurden sie von den großen Clubs aufgekauft. Bei diesen Clubs, die oft eine enorme Rolle im gesellschaftliche Leben spielen, wurden sie jedoch nicht als Mitglieder, sondern lediglich als Angestellte behandelt. Als besonders restirktiv gilt hier der Club „Rio Fluminense", der erst in den siebziger Jahren schwarze Mitglieder akzeptierte und heute noch Behinderte ausschließt.[9]

Für die Fußballspieler bedeutet dies, daß ihnen trotz des finanziellen Aufstieg der soziale meist verwehrt blieb. Während ihrer Zeit als Profis erhielten sie weder die Möglichkeit einer Ausbildung noch wurden sie bei der Wiedereingliederung nach ihrer Karriere unterstützt. Viele, die keine Erfahrung hatten, wie sie ihr Geld anlegen können, warfen es oft schneller wieder zum Fenster hinaus, als sie es verdienen konnten. Als Beispiel dient jener Garrincha, der 1983 völlig verarmt und vereinsamt als Alkoholiker starb. Den meisten Spielern bietet sich keine zweite Chance und einige enden wie Maneco, ein schwarzer Spieler aus Rio, durch Selbstmord. Die meisten steilen Karrieren enden somit dort, wo sie angefangen hatten — in den Slums.

Da jedoch nicht sein kann was nicht sein darf, wurde diese Seite der Medaille wohlweislich verdrängt. Jedem erloschenen Stern folgt ein neuer. Hoffnungsträger sind austauschbar, die Hoffnung, die hinter dieser Fußballeuphorie steht, nicht.

Seit einigen Jahren wird selbst diese minimale Chance und die damit verbundene Hoffnung immer geringer. Mit zunehmender Tendenz drängen Fußballspieler der weißen Mittelschicht in die Clubs und drängen die schwarzen „Samba-Tänzer" aus dem brasilianischen Fußball: Socrates, Ex-Nationalspieler Brasiliens bedauert diese Richtung. Früher, so meint er, wäre Fußball fast ausschließlich Sache der Armen gewesen und die einzige Aufstiegschance für Leute am Rande der Gesellschaft. Dadurch, daß der Fußball in den letzten Jahren immer mehr zum Geschäft geworden sei, wäre er wieder interessant für die weiße Mittelschicht geworden.[10]

Carlinhos Brickmann, brasilianischer Sportjournalist nennt einen weiteren Grund: „Weil Fußball für die Generäle ein großartiges Mittel war, das Volk von seiner Misere abzulenken, haben sie überall bei der Gründung netter feiner Clubs geholfen. Doch da trauen sich nur die weißen Mittelklassekinder rein, aber nicht die Schwarzen aus den Slums, die Fußball wie um ihr Leben spielen — um ihr erhofftes Leben als Profi ohne Armut." Dazu käme, daß die Bolzplätze der Unterschichtjungen in den Vorstädten während des brasilianischen Baubooms zubetoniert wurden und an den Stränden das Spielen verboten wurde.[11]

Die weiße Mittelschicht erobert nicht nur den lukrativ gewordenen Fußball zurück, mit ihr treten auch maßgebliche Veränderungen innerhalb des Spiels und der Organisation auf. Fortschritt heißt auch im Fußball so zu sein, wie die Europäer — kühl, athletisch, erfolgreich und phantasiearm. Wissenschaftliche Analysen, Walkietalkie und englische Fachliteratur haben im Training Einzug gehalten. Die Chance für die Jugendlichen aus den Vorstädten, bei diesem Spiel mitzumischen wird immer geringer.

Mit diesem Abschied von gestern verabschieden sich auch die Fans aus den Stadien. Die „Torcedores", die Fans aus den Slums, die ihre Mannschaft oft hungrig, aber immer aus vollem Herzen unterstützten, stehen diesem neuen Mittelklassefußball befremdet gegenüber. Die Bewunderung für die Bürgersöhnchen Zico und Socrates ist zwar geblieben, von der Begeisterung und Verehrung, die sie früher für ihresgleichen wie Pelé und Garrincha aufgebracht hatten, ist jedoch wenig zu spüren. Zu groß ist die Kluft zwischen den neuen Stars und den alten Fans.

Fußball-Macht

Die Tendenz, die sich im brasilianischen Fußball andeutet, soll jedoch nicht zu dem Glauben verleiten, Fußball sei nun in Brasilien passé. Nach wie vor ist die Begeisterung, wie in anderen lateinamerikanischen Ländern riesengroß. Abzuwarten wäre, ob mit der Änderung im Fußball auch eine Änderung hinsichtlich der sozialen Schichtung der Zuschauer einhergeht. Dies würde die Annahme unterstützen, die Begeisterung auf die strärkere Identifikation und die Hoffnung, die Fußball symbolisiert, zurückzuführen. Neben den genannten Ursachen sollte jedoch nicht vergessen werden, daß Fußball eben auch Spaß, Freude, Unterhaltung und Geselligkeit bedeutet.

Vergessen werden darf aber auch nicht, daß Fußball inzwischen zu einer hochpolitischen Angelegenheit geworden ist. Gerade seine Anziehungskraft, die er auf eine breite Masse ausübt, läßt ihn in den Händen derjenigen zu einem Machtinstrument werden, die es verstehen, ihn für sich auszunutzen.

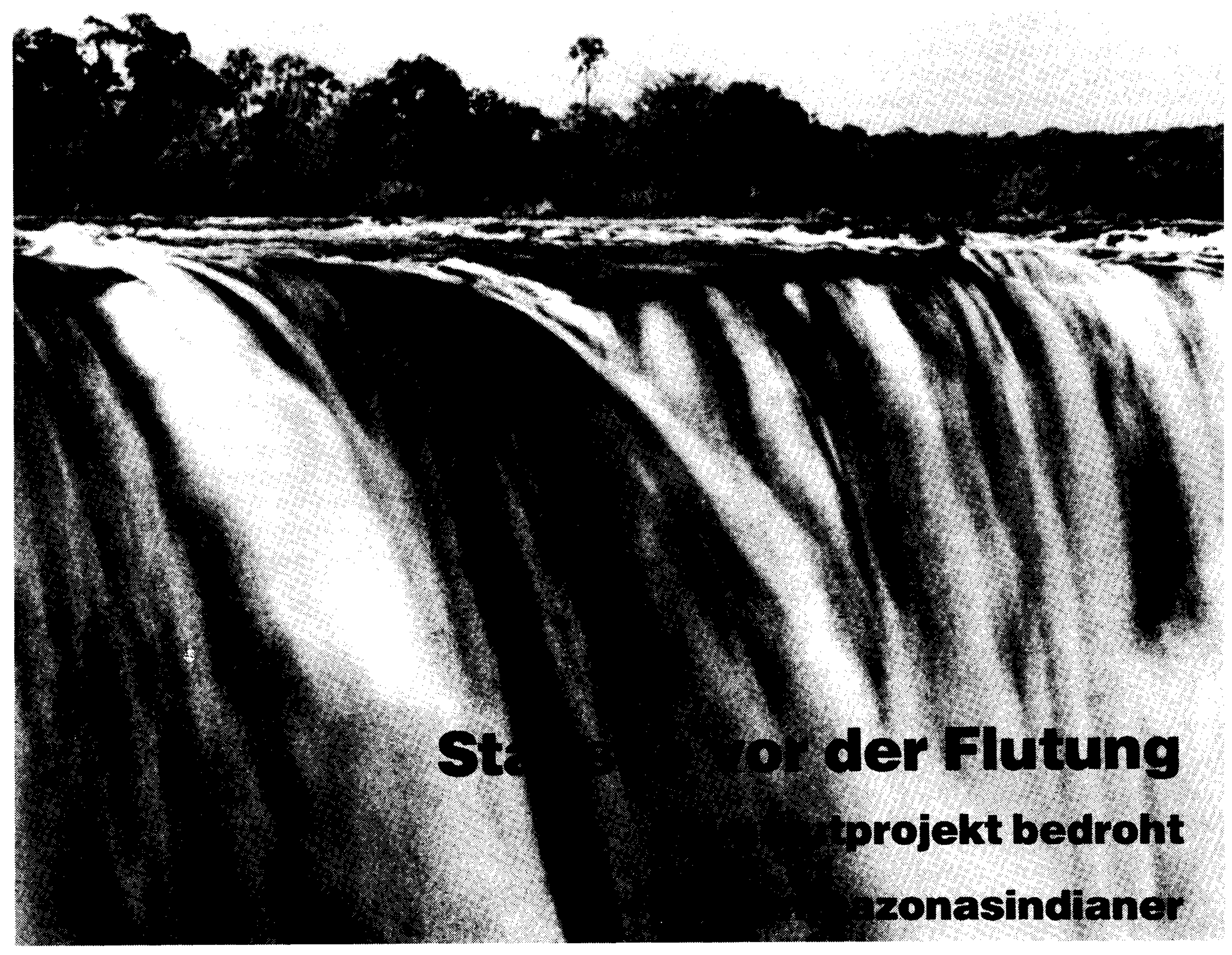
Erinnert sei hier kurz an die Militärregierung in Brasilien, deren Slogan war, daß „überall, wo die Arena (die politiche Organisation der Militärs)schlecht ist, die ortsansäßige Mannschaft in die oberste Liga muß". Oder Argentinien, das durch die WM 1978 seinen verkratzten Anstrich aufpolierte. Nicht zu vergessen Mexiko, wo die Tore von Hugo Sanchez über die Politik der folgenden Monate entscheiden sollten. Man muß jedoch gar nicht so weit gehen, auch bei uns wird mit dem runden Leder kräftig Politik gemacht. Den Vertretern der Auswärtigen Kulturpolitik war schnell klar, daß „Uwe Seeler" bekannter ist als „Beethoven". Seit 1962 waren 50% der vom Auswärtigen Amt geförderten SportobjekteFußballprojekte. Und nicht etwa deshalb, weil Fußball in besonderer Weise zur Entwicklung unterentwickelter Länder beiträgt, sondern weil damit „eine Selbstdarstellung unseres Landes mit ganz speziellen Zielen" verbunden ist. Andersherum wird natürlich auch einem, für das außenpolitische Interesse wichtigen Staat, dadurch die Möglichkeit gegeben, seine Politik durch das runde Leder international darzustellen.

dh

Anmerkungen:

1 aus: Der Fußballtrainer 1/86, S. 6
2 Janet Lever, Fußball: Opium der Brasilianer, in: W. Hopf (Hrsg.): Fußball — Soziologie u. Sozialgeschichte einer populären Sportart, päd. extra, Bensheim 1979
3 ebd.: vgl. Kapitel IV, S. 139
4 ebd.: S. 167
5 vgl.: Allen Guttmann, Zum Verhalten der Zuschauer im Sport, in: Sportwissenschaft 11/81
6 ebd.
7 vgl.: A. Tagertshofer. Der Spitzensportler als Idol, in: Sportwissenschaft 3/82
8 aus: Der Spiegel 2. Juni 86
9 aus: vgl.: Janet Lever a.a.o.
10 vgl.: Der Spiegel 20/86, S/2
11 ebd.: S/205

Umweltzerstörung



Viele Millionen blattloser Urwaldriesen erheben sich aus einer giftig stinkenden, von Seegras überwucherten Brühe. Einige von ihnen ragen mehrere Meter hoch aus dem Wasser und lassen kaum eine Ahnung von der grünen Pracht, die der Amazonasregenwald an dieser Stelle bis Ende 1987 dargestellt hat. Andere zeigen nur noch an ihren entlaubten, ausladenden Ästen, wo sich früher üppiges Kronendach über das weite, flache Tal des Rio Uatumã spannte. So ein Bild etwa wird der Stausee von Balbina in einigen Jahren bieten, wenn eine Regenwaldfläche von der Größe des Saarlandes in seinem flachen Wasser abgestorben ist. Ende Oktober 1987 sollen am Damm von Balbina die Schleusen geschlossen werden.

Diese Umweltkatastrophe, so könnte man denken, wird durch entwicklungspolitische Gewinne für die brasilianische Nation mehr als wettgemacht. In einem Augenblick, da die Volkswirtschaft des südamerikanischen Landes ihre schwerste Krise durchläuft (rund 100 Mrd. Dollar Auslandsschuld, Inflation und katastrophale Einkommensverluste insbesondere für die Unterschicht) zähle jedes profitable Entwicklungsvorhaben.

Der Balbina Staudamm beweist, wie problematisch solche Annahmen sind: er ist volks- und betriebswirtschaftlich ein Fiasko. Und sozial und kulturell nicht minder, bedroht das Wasserkraftprojekt doch die Stämme der Waimiri und Atroari in ihrer Existenz.

Energiewirtschftliche Bedeutung

Eletronorte, das staatliche Energieversorgungsunternehmen für die brasilianische Nordregion, erklärte 1975, daß das Wasserkraftpotential des Rio Uatumã in Höhe des Wasserfalls von Balbina eine geeignete Quelle für die Stromversorgung der Urwaldmetropole Manaus im Bundesland Amazonas sei. Denn dort produzieren zahlreiche ausländische Montagebetriebe der Elektro-, Elektronik- und mechanischen Industrie unter attraktiven Steuervergünstigungen in einer industriellen Enklave für Märkte, die Tausende von Kilometern entfernt sind. Hier entstanden Fernseher von AEG-Telefunken, japanische Radios der Marke National und Honda-Motorräder. Und zu den potentesten neuen Investoren gehören Sharp und die Robert Bosch AG. Diese Freihandelszone wird mit Elektrizität aus Erdöl versorgt. Das Erdöl ist aber bekanntermaßen eine kostspielige und krisenanfällige Energiequelle. Deshalb soll eine Anstauung des Uatumã-Flusses 146 km nördlich von Manaus die Energieerzeugung der Urwaldhauptstadt um 250MW ergänzen und somit das Erdöl für die thermoelektrischen Kraftwerke von Manaus ersetzen.

Blicken wir zurück

1983 war der Itaipu-Staudamm mit 15 Mrd. Dollar fertiggestellt worden. Doch nur ein Teil der möglichen Generatorenkapazität ist installiert worden, und erst in den letzten Jahren sind die Hochspannungsleitungen in die industrialisierten Abnehmerregionen ausgebaut worden, weil die Stromnachfrage stagnierte. Das Tucurui-Kraftwert kostete 5,6 Mrd. Dollar und ist ebenfalls nicht ausgelastet. Es wird mit zusätzlichen Zinslasten von etwa 2,5 Mrd. Dollar gerechnet. Beide Projekte zählen heute schon zu den größten Posten auf der Liste der brasilianischen Auslandsschulden, weil ihre Kapazität nicht voll ausge-

baut und ihr Strom nicht kostendeckend abgesetzt werden kann. Sollte einmal, vielleicht nach 1990, der Endausbau erreicht werden, liegen die Kosten pro installierter Kilowattstunde Kraftwerkskapazität zwischen 1000 und 2000 Dollar. Die Energie aus Balbina wird bei einer Kapazität von 250 MW und geplanten Kosten von 833 Mio. Dollar dagegen 3332 Dollar je installierter Kilowattstunde kosten. Nach Berechnungen eines kritischen, sachkundigen Kraftwerksingenieurs ist aufgrund von technischen Fehlern jedoch mit einer niedrigeren Kapazität zu rechnen.

Ökonomische Verschwendung

Diese Wasserkraftgroßprojekte sind volks- und betriebswirtschaftlich so unsinnig, daß auf den ersten Blick nicht einleuchtet, warum die zu hohen Zinssätzen geliehenen Milliardenbeträge in sie investiert werden. Die Kilowattstunde aus Tucurui kostet für das brasilianisch-japanische Aluminium-Konsortium Albras-Alunorte bei Belém 1,05 Cents, für die Alcoa- Shell-Tochter Alumar bei Sao Luis 1,5 Cents. Da diese Aluminiumwerke rund die Hälfte des Tucurui-Stroms abnehmen, kommt Elektonorte nicht auf ihre Kosten von durchschnittlich 5,6 Cents je Kilowattstunde. In Manaus, wo große internationale und nationale Industrien zu den Hauptabnehmern elektrischer Energie zählen, ist die Tarifstruktur zugunsten der Großkunden erheblich subventioniert. Würde die gesamte Jahresleistung des Balbinakraftwerks (800 000 MW) hypothetisch zu einem ähnlichen Tarif wie in Tucurui verkauft, könnte Elektronorte nur mit 12 Mio. Dollar jährlichen Einnahmen rechnen. Dem stehen die jährlichen Abschreibungen auf 833 Mio. Dollar Investitionen, die Zinsen auf das geliehene Kapital, die Betriebs- und Personalkosten und die schwer berechenbaren Wartungs- und Instandsetzungskosten gegenüber. Für eine Kostendeckung müßte der Strompreis für alle Abnehmer, so legen grobe Schätzungen nahe, auf ein Mehrfaches des Billigtarifes steigen — was nicht vereinbar wäre mit einer Politik, die ausländische Investoren begünstigt.

Die Finanzierungslücken dieser nordbrasilianischen Großprojektpolitik werden durch Kreditaufnahme geschlossen. Prominentester Gläubiger ist die Weltbank. Entgegen ihren lautstark erklärten Absichten zum Schutz der tropischen Regenwälder und ethnischer Minderheiten vergab sie 1986 einen 500 Mio. Dollar-Kredit an die staatliche brasilianische Elektrizitätswirtschaft zur „Sanierung des Energiesektors" und für das Investitionsprogramm 1986 bis 1989. Gegenwärtig ist die Weltbank bereits wieder im Begriff, 500 Mio. Dollar für den staatlichen Elektrizitätsverbund zu bewilligen. Mit diesen Krediten sollen auch andere internationale Banken zur Beteiligung an brasilianischen Energieprojekten ermutigt werden.

Profitieren werden von Balbina die multinationale, insbesondere französische Ausrüstungsindustrie, die Millionenaufträge für Turbinen, Generatoren, Hochspannungsleitungen und Umspannstationen verbuchen konnte. Darüber hinaus ist jeder Dammbau ein mehrere Jahre andauerndes Beschäftigungsprogramm für Facharbeiter der brasilianischen Betonbauunternehmen. So waren in Balbina in Spitzenzeiten 2000 bis 3000 Personen beschäftigt, unter ihnen viele Ingenieure und andere Fachkräfte aus den wohlhabenderen Staaten Südostbrasiliens. Nicht zuletzt beziehen internationale Banken hohe Zinseinnahmen aus den Großprojekten, denn schließlich ist Brasilien der höchstverschuldete Kreditnehmer der Dritten Welt.



Itaipu: Der 1200 m lange und 225 m hohe

Ökologische Folgen

Eklatanter noch als die ökonomische Verschwendung ist der maßlose Landschaftsverbrauch durch das Wasserkraftwerk Balbina. Wenn der See seine geplante Höhe von 50 m über dem Meeresspiegel erreicht hat, erstreckt er sich über eine Fläche von 2360 qkm, so die offiziellen Angaben von Eletronorte (zum Vergleich: Itaipu 1400 qkm, Tucurui 2430 qkm, Sobradinho 4000 qkm). Kritiker befüchten, daß Eletronorte irreführenderweise die Seefläche mit 2360 qkm angibt, während mit einer überschwemmten Fläche von bis zu 4000 qkm gerechnet werden muß. Der Stausee wird auf jeden Fall größer sein als in Itaipu und Tucurui. Und dennoch erwirtschaftet das Balbina-Kraftwerk ein wesentlich geringeres Energiepotential. Das ungünstige Leistungs-Fläche-Verhältnis (Itaipu 9 MW/qkm, Balbina etwa 0,1 MW/qkm) entsteht vor allem dadurch, daß Balbina viel zu flach ist und ein relativ geringes Gefälle hat. Das Energiepotential am Balbina-Damm wäre größer, wenn der See tiefer, das Gefälle stärker und das Speichervolumen größer wäre. Der niedrige Wasserstand im zukünftigen See von Balbina wird in zweifacher Hinsicht ökologisch problematisch sein. Zum einen ist nicht gewährleistet, daß der schwache Rio Uatumã für einen ausreichenden Wasseraustausch in dem neuen, stehenden Gewässer sorgt und Fäulnis- und Zersetzungsstoffe abtransportiert. Zum anderen steht die Regenwaldvegetation in weiten Gebieten in geringer Höhe unter Wasser. So tragen diese Flachwassergebiete nur in geringem Maße zum Speichervolumen des Projektes bei, aber der Wald wird es auf die Dauer nicht verkraften, wenn er ständig „nasse Füße" bekommt.

Erfahrungen mit anderen Stauseen

Surinam: 1964 war in der ehemaligen niederländischen Kolonie Surinam der Damm des Brokopondo-Sees geschlossen worden. 915 qkm dichten tropischen Urwaldes wurden überschwemmt. Die amerikanische Beobachterin Catherine Caufield beschrieb die Folgen: „Als die Bäume verfaulten, produzierten sie Schwefelwasserstoff. Dessen Gestank führte über viele Kilometer hinweg zu Beschwerden aus der Bevölkerung. Zwei Jahre lang mußten die Kraftwerksarbeiter Gasmasken tragen. Der schlimmste Aspekt der verfaulenden Vegetation bestand darin, daß das Wasser sauer wurde und die teuren Dammausrüstungen korrodierten". Die Extrakosten für Instandhaltung, Reparatur und Austausch von geschädigten Teilen wurden auf vier Mio. Dollar geschätzt, beziehungsweise über sieben Prozent der Gesamtkosten des Projektes.


'damm. Der gesamte Staudamm ist sieben km lang.

Schon bald nach Anstauung des Sees breitete sich auf der Wasseroberfläche eine dichte Schicht Wasserpflanzen aus. Von den Rändern aus schloß sich über weite Gebiete von Brokopondo bis hin zur Mitte des Sees ein dichter Teppich, der nach zwei Jahren 275 qkm bedeckte und die Schiffahrt unmöglich machte. Die Vegetationsdecke nährte sich aus den aus dem Grund gelösten Nährstoffen und aus Zersetzungsprodukten aus dem abgestorbenen Wald. Oft verankerten sich die Wasserpflanzen zwischen den Stämmen und Zweigen der Bäume, die noch nicht umgestürzt waren. Dichte Vegetationsdecken sind auch Brutstätten von Krankheitsüberträgern. Außerdem kann die erhöhte Verdunstung von der großen Blattoberfläche der grünen Teppiche den Wasserstand im Reservoir senken, so warnte der brasilianische Ökologieprofessor Samuel Murgel Branco. Dadurch würden sich die Leistungsreserven des Kraftwerkes verringern.

Tucurui: Auch am Tucurui-See im Hinterland des Bundesstaates Para lassen sich die ökologischen Folgen nicht mehr verheimlichen. Marga Rosa Rothe, eine deutschstämmige evangelische Pastorin, die in der Region arbeitet, schilderte im März 1987 die Situation so: „Wer nach Tucurui kommt, der merkt den ganz abscheulichen Gestank dort. Das Wasser stinkt so, als wenn man über eine Jauchegrube fährt — ringsum am See und auch am Damm. Hier direkt über dem Damm ist ja eine Straße. Da halten sich die Leute die Nase zu. Die Leute, die sich im Rio Tocantins baden, leiden an Hautkrankheiten. Pflanzen, wie Reis und Obstbäume, wurden nur 15 cm groß und starben dann ab". Obwohl die Probleme ganz offensichtlich sind, hat das Landwirtschaftsministerium entgegen seinen Versprechungen noch keine Wasser- und Bodenuntersuchungen vorgenommen.

Ein Ökotop stirbt

Die Erfahrungen mit Stauseen im Regenwald zeigen, was in Balbina zu erwarten ist. Noch dazu ist Balbina flacher, hat wesentlich weniger Wasseraustausch als zum Beispiel Tucurui und übertrifft von seiner Fläche und der Ausdehnung der Seeufergebiete alle bisherigen künstlichen Regenwaldseen.

Unmittelbar am Damm vor den Kraftwerksanlagen sollen 55 qkm gerodet worden sein, also etwa zwei Prozent der Seefläche. An dieser Stelle beginnt die Talsohle bei etwa 24 m über dem Meeresspiegel, der künftige Seespiegel soll angeblich die 50-Metermarke über NN nicht überschreiten. Da das im allgemeinen stufige Kronendach des Regenwaldes zwischen 25 m und 40 m über dem Erdboden liegt, werden schon in der Nähe der Staumauer die meisten Bäume noch aus dem Wasser ragen. Mit wachsender Entfernung vom Damm talaufwärts und zum Ufer hin werden immer mehr Pflanzen aus dem See herausragen. Das flache Gewässer bedeutet aber wohl kaum eine Überlebenschance, sondern verlängert höchstens den Todeskampf in einem Ökotop, das auf derartige Überschwemmungen nicht eingerichtet ist. Wenn schließlich in den niederschlagsärmeren Monaten der Pegel des Reservoirs aufgrund der weiteren Energieabgabe sinkt, entstehen große Sümpfe, die mit den natürlichen Sumpf- und Überschwemmungsgebieten Amazoniens und ihren ausgewogenen Lebenszyklen nichts gemeinsam haben.

Publikumswirksame Aktionen

Allzuoft sind brasilianische Regierungsstellen und Unternehmen für Umweltzerstörungen verantwortlich gemacht worden — von pestizidverseuchten Sojakulturen, menschenfeindlichen Ballungen giftiger Industrieanlagen wie im „Tal des Todes" Cubatão bis hin zu großflächigen Brandrodungen — als daß sie nicht heute bemüht wären, vor der Weltöffentlichkeit nicht als größter Umweltfrevler zu gelten. Dem will auch Eletronorte Rechnung tragen. Ein vielseitiger Maßnahmekatalog für die Usina Hidréletrica Balbina dokumentiert das Wissen um die problematischen Umweltauswirkungen eines solchen Großprojektes, bekundet das Interesse an einer besseren Erforschung und einem tieferen Verständnis der ökologischen Veränderungen durch die Wasserkraftanlagen und zeigt, an welchen Stellen Schäden verringert werden sollen.

1979 bestellte Eletronorte bei zwei brasilianischen Beratungsfirmen eine erste Bestandsaufnahme und Abschätzung der Umwelteffekte des Projektes. Eine Reihe weiterer, spezifischerer Studien folgte daraus, woran sich nun auch öffentliche Forschungseinrichtungen und das renommierte Amazonasforschungsinstitut INPA beteiligten. Untersucht wurde nun auch, welche Bodenschätze verloren gehen würden und wie hoch der Wert des überschwemmten Holzes sein würde. Die umfangreichen Studien fanden 1986 in einem Forschungsbericht, der geographische, biologische und sozio-ökonomische Aspekte berücksichtigte, eine vorläufige Bestandsaufnahme mit zahlreichen Empfehlungen. Aus diesen Arbeiten entwickelte Eletronorte ein Aktionsprogramm, das zusammen mit verschiedenen Instituten und Experten ausgeführt werden soll. Folgende Maßnahmen sind u.a. vorgesehen:

- Berechnungen über den Rückstau des Amazonaswassers auf den Rio Uatumã unterhalb des Dammes
- Gewässerkundliche Studien im See und Einzugsgebiet
- Kontrolle über den Verlauf des Auffüllens
- Untersuchungen über die überschwemmte Laubmasse
- Kartierung des Waldbestandes
- Wiederaufforstungsmaßnahmen am Seerand
- Erhebungen über den Fischbestand und über die Ausbreitung von Krankheitserregern

Bei früheren Stauseeprojekten glänzte Eletronorte mit publikumswirksamen Rettungsaktionen für die überflutete Tier- und Pflanzenwelt. In Tucurui inszenierten 1984 über 600 Teilnehmer mit Booten, Helikoptern, Funkausrüstungen, Fanggeräten, Fütterungseinrichtungen etc. eine wochenlange Rettungsaktion im Stile einer militärischen Operation. Die eindrucksvollen Bilder von rasenden Motorbooten und geretteten Tierbabies gingen damals über die Bildschirme. Dagegen sind im Ökologieprogramm von Balbina vor allem wissenschaftliche Untersuchungen vorgesehen. Angesichts der tiefgreifenden ökologischen Veränderungen im gesamten Einflußbereich des Stausees bedeutet Umweltschutz in Balbina kaum mehr als ein Paket von Maßnahmen zur Verringerung der ökologischen Schadenswirkungen auf Turbinen, Schiffahrt, Kraftwerksbetrieb und eventuell Fischereiwirtschaft. Es bezweckt in erster Linie also den Schutz des Projektes vor den Reaktionen der zerstörten Flußlandschaft. Zudem bekommt die Elektrizitätsgesellschaft vorzeigbare Fakten für ihre ökologische Verantwortlichkeit in die Hand, mit denen die besorgte Öffentlichkeit wie auch die verantwortlichen Geldgeber — bis hinein in die Spitzen der sich neuerdings ökologisch besorgt gebenden Weltbank — abgelenkt und beruhigt werden können.

Balbina ist für die brasilianische Elektrizitätswirtschaft ein großes Laboratorium, das, auch im Vergleich mit anderen Regenwaldstauseen, Erkenntnisse geben kann über die Verringerung ungewollter, kostspieliger und berechenbarer Umweltrisiken. Und damit ist dieser energietechnisch sinnlose Stausee Wegbereiter für die Durchführung der nächsten großen Wasserkraftwerke, die in den kommenden Jahren in Amazonien entstehen sollen.



Das Schicksal der Indianer

Ungewisser als die ökologischen Veränderungen im See ist das Schicksal der Eingeborenen im Projektgebiet. Nach Angaben von Eletronorte werden zwei Dörfer der Waimiri-Atroari-Indianer überschwemmt. Beide Gruppen sollen, wie es heißt, „angemessen entschädigt" werden. Die Elektrizitätsgesellschaft plant, daß die Betroffenen sich ihre neue Gebiete in den gleichen Dimensionen selbst aussuchen dürfen. Außerdem sollen sie für ein bestimmtes Gebiet des Sees das exklusive Nutzungsrecht erhalten. Dabei bleibt aber gewiß, ob der der See ihnen jemals einen vergleichbaren Nutzen bringen wird, wie zuvor die Flüsse und Bäche im Tal. Eher ist zu befürchten, daß die Waimiri-Atroari von den neuen Krankheitsherden bedroht werden. Die letzte eingeschleppte Seuche — Masern — wütete 1981 unter ihnen und forderte 21 Menschenleben. Die bisherigen Erfahrungen mit brasilianischen Behörden lassen wenig Hoffnung für die Zukunft dieser Gruppen: zählte sie 1905 etwa 6000 Stammesangehörigen, waren sie bis 1968 durch den Kontakt mit Weißen auf 3000 dezimiert worden. Der Bau der Bundesstraße BR-174 durch ihr Territorium führte zu weiteren Zusammenstößen. In dieser Zeit kam es zu staatlich organisierten Strafaktionen. Bis heute sind diese Überfälle ungeklärt geblieben. Bis 1974 hatten, verschiedene Schätzungen zufolge, nur 600 bis 1000 Waimiri-Atroari überlebt. Weitere Konflikte mit Weißen, die Aufhebung des Reservates 1981 und das Eindringen der Bergbaugesellschaft Paranapanema, gefährdeten die Existenz beider Völker weiter. Nach offiziellen Angaben hat sich ihre Zahl auf gegenwärtig 374 verringert.

Das Vertrauen in das sogenannte Unterstützungsprogramm von Eletronorte und der staatlichen Indianervormundschaftsorganisation FUNAI mag sich auch deshalb nicht einstellen, weil Anfang 1987 zwei Mitarbeiter der katholischen Eingeborenenunterstützungsorganisation CIMI, die über viele Jahre zu den Waimiri-Atroari ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hatten, von FUNAI bedingungslos auf dem Indianergebiet ausgewiesen worden sind. Das integrierte Entwicklungsprogramm von FUNAI und Eletronorte, das eine Eingliederung der Indianer in die brasilianische Gesellschaft vorsieht, könnte mit seinem Hilfspaket die selbstbestimmte Entwicklung und Existenzbehauptung der Stämme ersticken. Kritische Beobachter fürchten, daß die Eingeborenen durch das Unterstützungspaket aus Ackerbaumaßnahmen, Erziehungsmaßnahmen, Gesundheitsbetreuung und „Gemeinwesenentwicklung" über einen Projektzeitraum von 25 Jahren ihrer Lebensgrundlagen und ihrer kulturellen Wurzeln entfremdet werden.

Während sich das politische Leben in Brasilien 1987 vor allem um die Gestaltung der neuen Verfassung dreht, werden — bisher kaum von der Öffentlichkeit wahrgenommen — Ende Oktober die Schleusen über Teilen der angestammten Jagdgründe zweier Völker geschlossen, die schon lange vor der portugiesischen Kolonisation zu den Eigentümern des Stromlandes am Amazonas gehörten. Die Chancen für die Zukunft der Waimiri-Atroari verbessern sich vielleicht dann, wenn es den Protestrufen von Menschenrechts- und Umweltschutzgruppen in Brasilien, Nordamerika und Europa gelingt, die Aufmerksamkeit der Weltöffentlichkeit auf das Schicksal des Rio Uatumã-Tales und seiner Ureinwohner zu lenken.

Helmut Hagemann

QUELLEN

Arnt, Ricardo: Balbina vai inundar ..., in: Jornal do Brasil 21.6.87,

Branco, Samuel Murgel: Una parte Amazonia vai morrer com Balbina, in: Pau Brasil, Juli/August 1986

Eletronorte: UHE Balbina, Februar 1987, o.O.

dies.: Waimiri Atroari, o.J., o.O.

Galvao, Raul Kimens: Estripula ecopolitica em S. Luis do Maranhao, in: Pau Brasil, Nov./Dez. 1986

Gribel, Rogerio u.a.: Destinos da fauna de Balbina, in: Ciencia Hoje, Mai 1987

Hagemann, Helmut: Hohe Schornsteine am Amazonas; Umweltplünderung, Politik der Konzerne und Ökobewegung in Brasilien, Freiburg 1985

ders.: „Nur die Sintflut vertreibt mich von hier ..", in: Stüben, Peter (Hg.): Nach uns die Sintflut, Gießen 1986

Salati, Eneas u.a.: Amazonia, Sao Paulo 1983

Lobgesang, Bernd: Staudammprojekte und kein Ende: Balbina und die ökologische Katatrophe, in: Brasilien Nachrichten 92/1986

Rothe, Maga Rosa, Interview (Tucurui heute), in: Lateinamerika Nachrichten, 161/162 1987

Schwade, Egydio: Hidreletrica de Balbina contra indios e lavradores, (Manaus) 1984

World Rainforest Report: Balbina — Disaster Dam, 6/1986



Dept Swap —

Ein neuer Weg in die Abhängigkeit

Zum Abbau der Internationalen Verschuldung werden in letzter Zeit verstärkt sogenannte „Neue Finanzierungstechniken" eingesetzt. Diese Finanzgeschäfte („debt-to-equity-swaps", kurz Swap- Geschäfte genannt) werden uns von Finanzkreisen und einigen Medien als Zauberformel für die zukünftige Entschärfung der Verschuldungssituation verkauft, weil sie angeblich allen am Geschäft Beteiligten Vorteile bringen.[1] Die Frage ist: Wenn der Kuchen neu verteilt wird, können dann alle ein größeres Stück abbekommen?

Die Regierungen der Gläubigerländer, der Internationale Währungsfond und die Geschäftsbanken versuchen seit Jahren, die Schuldenkrise durch sogenanntes Schuldenmanagement vor einer Eskaltion zu bewahren. Sie gehen davon aus, daß sich die Krise weiterhin regional und zeitlich eingrenzen läßt und weigern sich bis jetzt, eine globale Lösung des Problems zuzulassen. Dies zeigt sich in den zahlreichen Umschuldungsverhandlungen der letzten Jahre:

1) Umschuldungen wird von Seiten der Gläubiger nur in Einzelfällen zugestimmt, und nur bei tatsächlicher Zahlungsunfähigkeit der Schuldnerländer, d.h. wenn den Banken das Risiko eines Einnahmeausfalls zu groß wird.

2) Umgeschuldet wird nur in der Höhe, die zur Wiederherstellung einer kurz- bis mittelfristigen Zahlungsfähigkeit notwendig ist.

3) Die Mehrkosten der Gläubigerbanken werden den Schuldnerländern durch Gebühren und Zinsaufschläge auf die Kredite belastet.

4) Je nach Einschätzung kommen Risikoaufschläge auf die Zinsen (von 1/2 bis 2%) dazu.

5) Neue Mittel werden kaum noch vergeben und dann nur unter verschärften wirtschaftspolitischen Auflagen.[2]

Einziges Konzept der Gläubigerländer: die Schuldner sollen aus ihrer Überschuldung „herauswachsen". Antriebsmotor dafür soll das Wirtschaftswachstum in den Industriestaaten sein.

Umwandlung von Schulden in Direktinvestitionen oder Beteiligungen gibt es seit langer Zeit im Kreditgeschäft. So haben sich ausländische Banken Kredite durch Beteiligungen an staatlichen Unternehmen und Boden, z.B. großen Flächen des brasilianischen Urwalds, absichern lassen. Neu an den Swap-Geschäften ist lediglich die „erweiterte Anwendungspalette". Eine Finanzierung von Beteiligungen und Investitionen wird dadurch unabhängig vom ursprünglichen Schuldner(land) möglich.[3]

Das ursprüngliche Schuldnerland hat auf den Verkauf seiner Forderungen keinen Einfluß mehr, es sei denn, das Land kauft Forderungen gegen sich selbst mit Hilfe von Gläubigern und Weltbank zurück, wie es sich bei Bolivien anzubahnen scheint. Bolivien ist aber ein Ausnahmefall und spielt im großen Schuldengeschäft keine Rolle.

Ein Beispiel aus der Praxis soll den typischen Ablauf eines Swap- Geschäftes verdeutlichen:

Die Volkswagenwerk AG plant für den Ausbau ihrer Motorenproduktion in Puebla/Mexiko eine neue Gießerei, an der sich der Konzern zu einem Drittel selbst beteiligen will, mit 141 Mio. DM. Den Rest teilen sich ein zweites deutschen Unternehmen und ein mexikanischer Partner. Den Löwenanteil, nämlich 107 Mio. davon, finanziert der Konzern mit einem Swap-Geschäft. Doch statt der 107 Mio. DM muß VW nur 75 Mio. DM aufbringen. Für diesen Betrag hat die Firma einer deutschen Bank eine Mexiko-Forderung abgekauft, die im mexikanischen Finanzministerium noch mit 107 Mio. DM auf der Schuldenseite stand. Die Bank hat die Forderung ihrerseits zum größten Teil abgeschrieben. Der genaue Anteil der Abschreibung wird als Geschäftsgeheimnis gehandelt, doch kann man von mindestens 60 Prozent ausgehen. Außerdem verdient die Bank an Vermittlungs- und Bearbeitungsgebühren. Als Gegenleistung für die Streichung seiner Schulden in Höhe von 107 Mio. DM zahlt das mexikanische Finanzministerium an den mexikanischen Partner des deutschen Unternehmens (VW de Mejico) den Gegenwert minus eines prozentualen Abschlags in Peso aus. Die Höhe dieses Abschlags liegt je nach Einfluß des beteiligten Unternehmens zwischen null und 25 Prozent. Die Differenz zu den 75 Mio. DM Einsatz fällt bei VW als Gewinn an.[4]

Swap-Geschäfte sorgen in letzter Zeit häufiger für Schlagzeilen, z.B.:

American Express tauscht einen Mexikokredit gegen Beteiligung an Luxushotels um.

Die Hotelpläne sehen vor, daß 3000 neue Hotelzimmer in vier Städten errichtet werden. Große internationale Hotelketten wie Sheraton, Hilton und Club Mediterranée sollen die Hotelgeschäfte führen. Der 100 Mio. Dollar-Kredit, der dafür eingetauscht wird, gehörte zu einem Konsortialkredit, der direkt an die mexikanische Regierung vergeben worden war.[5]

Japaner kaufen chilenische Firmen auf.

Chile will bis Ende des Jahres rund eine Mrd. Dollar seiner Schulden in Beteiligungen an chilenischen Firmen, Banken und anderen Einrichtungen umwandeln. Dies erklärte der Chefkoordinator für Auslandskredite des Landes, Hernan Somerville, der darüber gerade Gespräche mit japanischen Banken und Unternehmen führt.[6]

Insgesamt ist der Markt für Swap-Geschäfte noch nicht weit „entwickelt". Weltweit wurden 1986 gerade für ca. 8 Mrd. US-Dollar Swap-Geschäfte abgeschlossen.



Am stärksten gehandelt werden dabei die Kredite von Argentinien, Brasilien, Mexiko, Chile und Philippinen. Experten halten für diese Länder jedoch eine Ausweitung auf 50 Mrd. US-Dollar in den nächsten 10 Jahren für realistisch.[7] Mittlerweile sind bereits ca. 250 Banken und 50 institutionelle Anleger im Geschäft.

Der Kern der Swap-Geschäfte liegt in dem verminderten Marktwert, zu dem die Forderungen gehandelt werden. Die Höhe des Marktwertes richtet sich nach der Risikoeinschätzung der Banken für die beteiligten Länder und damit nach der Höhe ihrer steuerlichen Abschreibungen. So werden Forderungen gegen Chile mit ca. 70 Prozent, gegenüber Nigeria mit ca. 35 Prozent und gegen Bolivien sogar unter 10 Prozent gehandelt (siehe Graphik).

	Anstehende Schulden 1985 in % des Brutto-inland-Produkts	Marktwert der Forderungen in % des Nominalwertes
Brazil	49,7	61-64
Mexico	60,9	55-60
Argentina	71,9	61-64
Venezuele	73,3	72-74
Philippines	76,1	71-74
Chile	126,9	65-70
Yugoslawia	44,1	77-81
Nigeria	22,9	30-40
Marocco	111,4	67-71
Peru	97,9	15-17
Columbia	36,8	83-87
Ecuador	91,5	58-60
Ivory Coast	135,4	78-80
Costa Rica	136,3	34-37
Bolivia	121,1	9-11
Uruguay	72,7	65-69
Jamaica	238,5	45-50
Nicaragua	—	4

Die Preise auf dem Swap-Markt[11].

Wer aber glaubt, die Geschäftsbanken müßten für die Abschreibungsleistungen aufkommen, täuscht sich. Deren steuerlich abgeschriebene Teilforderungen sind bereits sozialisiert worden: sie fehlen als Steuereinnahmen im Staatshaushalt der Gläubigerländer und haben einen direkten Zusammenhang zur Kürzung von Sozialausgaben. Die Banken in der BRD haben von 1980 — 1984 goldene Jahre erlebt und ein Betriebsergebnis von insgesamt 116,9 Mrd. DM erzielt. Im gleichen Zeitraum haben sie Abschreibungen und Wertberichtigungen von 53,7 Mrd. DM getätigt.[8]

Profitieren nun neben den investierenden Unternehmen und den an Vermittlungsgebühren, Verkauf und Abschreibung verdienenden Banken auch die Schuldnerländer von den Swap-Geschäften? Das Schuldnerland hat, nachdem die Transaktion gelaufen ist, in Auslandswährung geringere Schulden, in Inlandswährung allerdings um denselben Betrag höhere Schulden. Wenn die Zentralbank ihre ausländischen Schulden in inländischer Währung begleicht, so erhöht sich die inländische Geldmenge. Damit wächst die Gefahr inflationärer Tendenzen. Das Land besitzt nur noch einen geringeren Anteil seines Kapitalstocks, da ausländische Investoren einen Teil aufgekauft haben. Der Handel mit Swap-Papieren fördert zusätzlich die Einflußnahme ausländischer Konzerne auf dem Inlandsmarkt. Ausländische Firmen haben z.B. in Mexiko zwischen 1983 und 1986 für jeden investierten Dollar insgesamt 3,6 Dollar an Gewinnen, Zinsen und anderen Einkommen aus dem Land herausgeholt.[9] Außerdem werden mit Swap-Geschäften bisher vorwiegend Investitionen finanziert, die ohnehin beabsichtigt waren, so daß die Ausdehnung dieser Geschäfte den Ländern keine zusätzlichen Wachtstumseffekte bringen. Die Swap-Geschäfte begünstigen darüber hinaus einflußreiche Konzerne, die den Gegenwert ihrer Forderung in einheimischer Währung mit geringem Abschlag umgetauscht bekommen, und benachteiligen kleinere Investoren, die einen schlechteren Umtauschkurs hinnehmen müssen.

In der Leistungsbilanz stehen nach dem Abschluß von Swap-Geschäften verringerte Zinszahlungen langfristig wachsenden Dividenden- und Gewinntransfers gegenüber.

Die Liquidität des Landes wird zwangsläufig abnehmen. Im übrigen ist es für die Schuldnerländer einfacher, den Schuldendienst für Bankkredite zu kontrollieren als die Zahlungsflüsse der Multis. Die Liberalisierung der Kapitalmärkte und ungehinderter Gewinnabfluß der Multis ist aber eine der ersten Bedingungen, die die Gläubiger bei Umschuldungsverhandlungen und Neukreditvergabe stellen.

Die Gruppe der Cartagena-Staaten fordert inzwischen, die Zinsberechnung der Schulden nicht am Nennwert, sondern am Marktwert der Forderungen auszurichten. Zwischen 1982 und 1985 haben Lateinamerikas Schuldnerländer insgesamt 107 Mrd. US-Dollar mehr für Schuldendienst und Rückflüsse ausländischer Multis gezahlt als umgekehrt in die Region geflossen sind.[10] Die Schuldnerländer tauschen mit den Swap-Geschäften eine geringfügige Senkung ihrer Auslandsschulden gegen binnenwirtschaftliche Probleme und die schrittweise Aufgabe ihrer nationalen Selbstbestimmung ein, während z.B. VW mit diesen buchhalterischen Tricks ein neues Motorenwerk zum Sonderpreis erwerben kann.

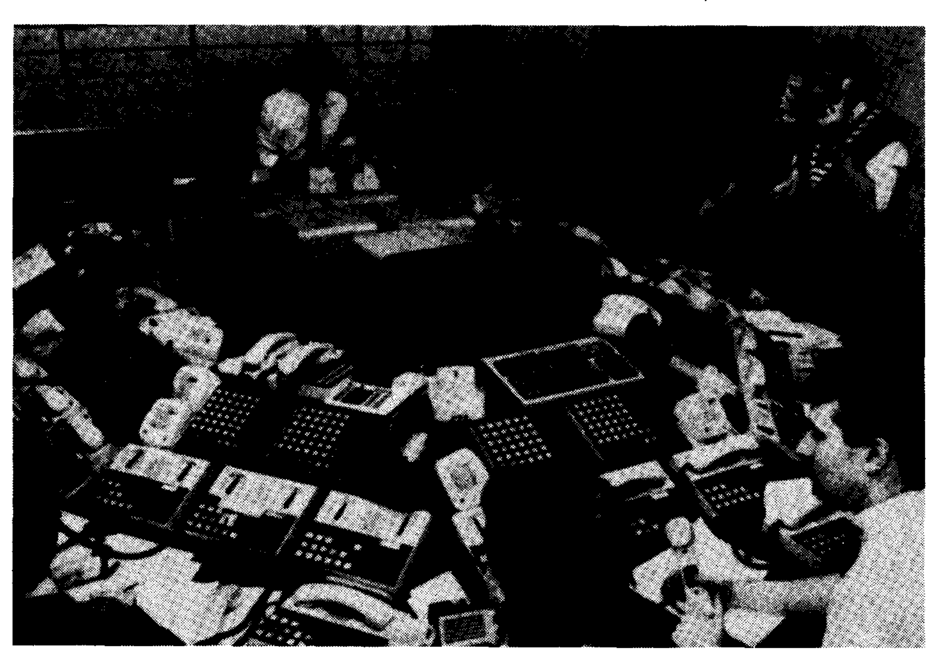
Die 650 Arbeitsplätze, die VW neu schaffen will, nehmen sich dagegen recht bescheiden aus. Wahrscheinlich werden sie ohnehin mit hochqualifizierten ausländischen Fachkräften besetzt werden. Die Motoren sind zum Export in die USA bestimmt. Die „Neuen Finanzierungstechniken" beschleunigen den Ausverkauf der „Dritten Welt".

uh

Der Artikel ist auszugsweise aus dem im Nov. 87 erscheinenden Buch: Banken, Kredite und „Dritte Welt" entnommen, herausgegeben vom iz3w Freiburg und dem AK Entwicklungspolitik im BdkJ Stuttgart, 128 S. DIN A 5, Preis DM 9,50.

Anmerkungen:

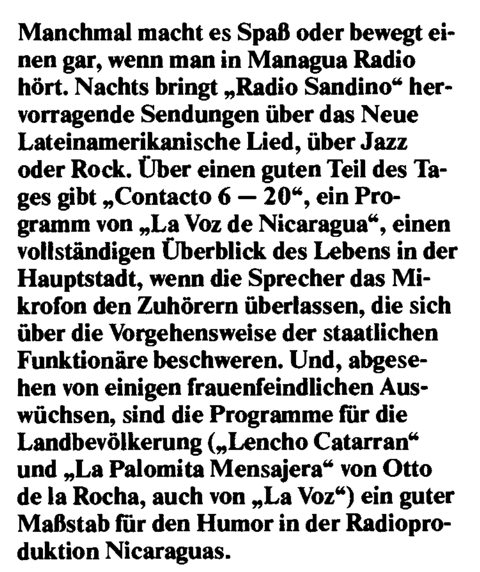
1 Auch in den „blättern des iz3w" Nr. 137/1986 ist ein Artikel abgedruckt, in dem der Autor zu dieser Schlußfolgerung kommt (S. 42)
2 1986 gab es praktisch keine Nettoauszahlungen der Geschäftsbanken an Lateinamerika. Die Weltbank arbeitet verstärkt mit den Geschäftsbanken zusammen und koppelt die Erhöhung ihres Kreditengagements in allen Fällen an wachstumsorientierte wirtschaftspolitische Reformen im Schuldnerland ("Konditionalität") und verpflichtet sich im Einklang mit dem IWF, ihre Einhaltung zu überwachen. (Handelsblatt 3.3.87)
3 Handelsblatt 28.3.87
4 Wirtschaftswoche 13.3.87
5 Handelsblatt 19.3.87
6 Frankfurter Rundschau 8.8.87, vgl. auch Beispiel zu Philippinen in blätter des iz3w Nr. 144, S. 36 f.
7 Handelsblatt 23.12.86
8 Monatsbericht der Deutschen Bundesbank Nr. 8/85
9 Frankfurter Rundschau 23.5.87
10 Handelsblatt 20.12.86
11 Intereconomics Vol. 22, 3/87 S. 122



Radios in Nicaragua

Wellensalat?





Manchmal macht es Spaß oder bewegt einen gar, wenn man in Managua Radio hört. Nachts bringt „Radio Sandino" hervorragende Sendungen über das Neue Lateinamerikanische Lied, über Jazz oder Rock. Über einen guten Teil des Tages gibt „Contacto 6 — 20", ein Programm von „La Voz de Nicaragua", einen vollständigen Überblick des Lebens in der Hauptstadt, wenn die Sprecher das Mikrofon den Zuhörern überlassen, die sich über die Vorgehensweise der staatlichen Funktionäre beschweren. Und, abgesehen von einigen frauenfeindlichen Auswüchsen, sind die Programme für die Landbevölkerung („Lencho Catarran" und „La Palomita Mensajera" von Otto de la Rocha, auch von „La Voz") ein guter Maßstab für den Humor in der Radioproduktion Nicaraguas.

Aber im Allgemeinen ist es deprimierend, in Managua Radio zu hören. Löwengebrüll ist das Erkennungszeichen von „La Cachorra" und kündigt einen neuen Prankenhieb der US-Plattenarena an. Auf „Primerisima", einem anderen Radiosender der „Körperschaft der Sender des Volkes" CORADEP[1], wird vielleicht gerade „Studio Eins" ausgestrahlt und die Telefone stehen den Hörern zur Verfügung, um die „mysteriöse Stimme" eines Schnulzensängers aus Spanien zu erraten. Wenn Sie die Uhrzeit wissen wollen, können Sie sie von „Radio Minuto", einem privaten Sender, eingebettet in eine Salve von Werbenachrichten, erfahren oder eine honigsüße Frauenstimme zählt Ihnen selbst die Sekunden auf „La Voz de Nicaragua".

Das Bewegende bei „Contacto 6 — 20" und der Spaß am Nachtprogramm von „Radio Sandino" bleiben also nur Ausnahmen, die die vorherrschende Gehaltlosigkeit und das Radio-von-oben-nach-unten auf der Sendeskala nicht wettmachen können. Unterm Strich bleibt, was der Kommentatorenveteran von „Radio Sandino", Eligio Alvarez Montalván, sagt: „Unser Radio ist schlecht. Die Aufgabe erfüllen wir nicht".

„Gehört zu werden" ist eine Zwangsvorstellung für die Profis des Mediums, um den 76 ausländischen Sendern, die einen wahren Ring von Radios gegen die Revolution aufgebaut haben, Hörerschaft zu entziehen. Und mit dem Ziel, sich eine „gefangene Hörerschaft" zu erhalten, wie es der Leiter von „La Voz", Carlos Guadamuz, ausdrückt, konnten die Sender bei der Schaffung eines Radios mit Volksbeteiligung nicht immer vorankommen.

Dies zeigt ein Problem auf, das in dem komplexen Prozeß der Veränderungen häufig auftritt: die Kluft zwischen theoretischen Prinzipien und Praxis oder in diesem Fall vielleicht genauer: der Widerspruch zwischen den beiden Elementen. Wenn ein neuer Inhalt übermittelt werden soll, der eine neue Realität widerspiegelt, müssen nicht nur die Inhalte der Radioprogramme, sondern auch die Form verändert werden — hierüber besteht ein überwältigender Konsens.

Ein Sendeleiter argumentiert — voller Unschuld und mit einem gehörigen Einschlag Altväterlichkeit — so: „Man muß dem Volk geben, was ihm gefällt und woran es gewöhnt ist und dazu gehören Schnulzen und die Musik aus den Staaten; was bringt es uns, wenn wir politische Botschaften senden und keiner uns zuhört?" Der leitende Direktor von CORADEP, Bosco Parvales, drückt es so aus: „Wir versuchen, die Interessen der Revolution und die der Hörer miteinander zu verbinden, da mag eine eigenartige Ehe draus entstehen, wenn man z.B. berücksichtigt, daß der Musikgeschmack durch die Radios von vor der Revolution geprägt ist. Aber besser, sie hören die nordamerikanische Hitparade in einem unserer Radios als in irgendeinem Contrasender".

In dieser Logik ist die Sendeskala voll von nord- und lateinamerikanischer Musik der schlechtesten Art, d.h. derjenige traditionellen Kommerzkreise, und man vertraut darauf, daß der Hörer auf jeden Fall nicht umschaltet, wenn die politische Rede ausgestrahlt wird oder nimmt die reale Gefahr in Kauf, daß das Andersartige dieser Rede durch soviel Hirnlosigkeit verwässert wird.

Das Problem der Musik erlangt größere Bedeutung, als die Programmdirektoren ihm zugedacht hatten und wird zu einem der klarsten Indizien für den Widerspruch, der zwischen der Arbeitsweise des Mediums und den Erwartungen, die der revolutionäre Prozeß mit sich bringt, besteht. Die Mitglieder der Musikerbewegung „Volcanto" klagen in jedem Interview über fehlende Sendemöglichkeiten für ihre Produktionen, weil, wie ein Kritiker anmerkt, „Nicaragua wohl das einzige Land ist, wo die Absurdität begangen wird, 30% des Programms für nationale Musik festzulegen. Und nicht einmal das wird eingehalten."

Zu städtisch

Es gibt ein anderes Problem, das nach sofortiger Überprüfung verlangt: die mangelhafte Versorgung der verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Die Sender, die das gesamte Territorium abdecken, „La Voz de Nicaragua" und „Radio Sandino", können als nationale Radios kein auf eine spezielle Gruppe zugeschnittenes Programm senden; beide richten sich an eine nicht genauer bestimmte Gesamthörerschaft und auch wenn sie Programme für die Landbevölkerung ausstrahlen, so dominiert doch die Thematik der Stadt. „Radio Sandino" hat versucht, in der Übermittlung der Inhalte spezifischer vorzugehen und sein Programm unterteilt, so daß es Sendestunden für Arbeiter, Jugendliche, Hausfrauen und die Indios der Atlantikküste enthält. Aber diese — wenn auch systematischen Sendezeiten, sind zu beschränkt, um ein vollständiges Bild zu vermitteln.

CORADEP, die dieser Notwendigkeit mehr Aufmerksamkein schenkt, hat es ebensowenig erreicht, sie abzudecken. Theoretisch ist die Arbeit der Sender entweder auf eine städtische, ethnische oder ländliche Zielgruppe zugeschnitten. Das Programm für die Landbevölkerung ist vielleicht noch am weitesten ausgereift, unabhängig davon, daß in den verschiedenen Regionalradios unterschiedlich viel Sendezeit für die kleinen privaten Produzenten, Kooperativbauern oder die Landjugend verwandt wird. Die Radios für die Stadtbevölkerung oder ethnische Gruppen haben doch in ihrer Tendenz verallgemeinernden Charakter oder werden nach fragwürdigen Konzepten ausgearbeitet.

„Radio Zinica" in Bluefields z.B. ist ein Radio mit ethnischer Zielgruppe, widmet aber weniger als 30% seines Programms der afro-karibischen Hörerschaft des Gebietes und dieses Programm enthält mit Vorbedacht nur ein Minimum an politi-

schen Inhalten, damit die Hörer nicht „abdrehen". Auch drei der vier Radiosender von CORADEP in Managua haben ein bestimmtes Zielpublikum: „La Cachorra" für die Jugendlichen, „La Tropical" für den informellen Sektor (Kleinhändler, Taxifahrer ...) und „Radio Paz" für eine ungenau definierte Mittelklasse; aber das Einzige, was sie voneinander unterscheidet, ist die eingespielte Musikart. Währenddessen hat „Radio Pancasan" in Jinotega als einziger Sender ein Kinderprogramm und die nicaraguanische Frau gerät in Schwierigkeiten, wenn sie ein Programm hören will, das sich mit ihren spezifischen Problemen befaßt.

Eine andere Seite des gleichen Problems von Versorgung und Abdeckung ist z.B., daß ein hervorragendes Programm für Gesundheitserziehung nur über einige wenige Sender von CORADEP in einigen Regionen des Landes übertragen wird und so nur einen kleinen Prozentsatz der Bevölkerung abdeckt. Auf der anderen Seite gibt es „Puno en Alto", ein Erwachsenenbildungsprogramm, das im ganzen Land gesendet wird und trotzdem wenig Zuhörer hat.

Zwischen Trägheit und Veränderung

Irgendwie werfen alle genannten Beschränkungen das Problem des Nichtvorhandenseins einer übergeordneten Politik[2] für die nationale Radioarbeit auf. Der Grund dafür, daß es sie immer noch nicht gibt, liegt hauptsächlich darin, daß das Interesse und die Dringlichkeit, etwas zu tun, größer waren als das, sich hinzusetzen und gründlich zu überlegen; „ein neues Radio wird gemacht, indem man es macht", sagt Bosco Parrales. Auf jeden Fall waren keine Erfahrungen vorhanden, über die man hätte theoretisieren können und man wollte vor allem eine Politik, die von der Praxis und der Freiheit des Experiments ausgehen sollte. Das ist vernünftig, aber man kann auch mit zuviel Praxiswahn danebenschlagen. Um die Rolle des Radios in der Revolution definieren zu können, muß man zuallererst von der Konzeption ausgehen, die man von dem Medium hat und wenn man sich darauf beschränkt, Konzepte aus der Praxis abzuleiten, ist es nur logisch, daß es soviele Konzepte wie Praktiken geben wird. Und das ist passiert.

Auf der Suche nach einem Radio, das den Erfordernissen des revolutionären Prozesses angemessen ist, ist es zu einer ungleichen Entwicklung gekommen, in der die Unterschiede eher verstärkt als gemildert worden sind. Die Dringlichkeit, punktuelle und intuitive Antworten auf die mangelnde Koordinierung zu finden, hat die angestrebte Dynamik des Sammelns von Erfahrungen und den gemeinsamen Aufbau eines neuen Radios behindert. Die positiven Erfahren blieben im Allgemeinen isoliert und ihre Auswirkung beschränkt, andere unbeholfene Antworten lassen Situationen entstehen, die kaum wieder behoben werden können, wie z.B. im Fall des Musikgeschmacks, der durch die Radioprogramme zementiert wird.

Errungenschaften und Projekte

Trotz aller Kritik hat die Radioarbeit in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. „Contacto 6-20" von „La Voz" ist eine der lobenswertesten Initiativen, das Programm, das am meisten dazu beigetragen hat, daß „La Voz" an erster Stelle der Einschaltquoten rangiert. Vier Stunden lang — von 8 bis 12 Uhr — und mit Hilfe dreier mobiler Einheiten und dreier Publikumstelefone gibt der Sender am Vormittag seine Mikrofone dem Volk in die Hand, das so seine Besorgnis äußern kann. Die Leute beklagen sich über die schlechte Versorgungslage, über die Preisanhebungen, kritisieren staatliche Funktionäre — mit Vor- und Zuname — „ bis hin zu der Lehrerin, die dem Sohnemann die Zunge rausgestreckt hat", wie der Programmleiter Luis Cabrera sagt. Wenn die Beschwerde geäußert wurde, versuchen die Journalisten des Senders, sie so schnell wie möglich den betreffenden Instanzen vorzutragen, um Erklärungen und Antworten anzubieten.



„Contacto 6-20"

Das Programm wurde erstmals im Januar 1984 ausgestrahlt und wurde mit täglich 600.000 Zuhörern bald zur meistgehörten Sendung des Landes. Sie wird sechsmal wöchentlich ausgestrahlt und erhält im Durchschnitt 60 Anrufe pro Tag. Die mobilen Einheiten haben in den drei Jahren ungefähr 18.000 Direktkontakte hergestellt.

Obwohl „Contacto" sehr viel dazu beigetragen hat, „dem Volk die Stimme zurückzugeben", hat es doch Unzulänglichkeiten. Die größte Beteiligung an dem Programm hat die Bevölkerung der Hauptstadt, danach folgen die Bewohner anderer Städte der Pazifikküste, die telefonisch Kontakt aufnehmen können. Zudem ist es nicht immer möglich, Antworten auf die geäußerten Probleme zu finden, denn das hängt von der Schnelligkeit ab, mit der der Journalist jemanden finden kann, der eine Antwort geben könnte. Und manchmal, räumt Cabrera ein, „rennt der Funktionär dir davon oder sagt, er sei in einer Sitzung, um nicht antworten zu müssen".

In diesem Sinn ist das Programm kein geeignetes Mittel, der Bevölkerung Handlungsspielraum zu verschaffen, weil es die Funktionäre den Problemen des Alltags nicht näherbringt. Cabrera meint: „Wenn in den Ministerien intelligente Leute sitzen würden, würden sie selbst auf uns zukommen, täglich in "Contacto" sprechen und um Vorschläge bitten".

Um dieses Problem zu überwinden und die Bevölkerung zu animieren, sich nicht nur zu beschweren, sondern sich selbst um die Lösung ihrer Probleme zu kümmern, hat „La Voz" ein zweites Programm mit dem Titel "Laßt uns reden" eingerichtet.

Die Erstausstrahlung war im Mai 1986, die Sendezeit ist nachmittags von 14.15 Uhr bis 17.30 Uhr und es wird immer nur ein Thema behandelt. Wenn jemand anruft, um sich zu beschweren, wird er oder sie aufgefordert, Lösungsvorschläge mit einzubringen. Diese Variante ist auch von CORADEP in den Samstagsprogrammen „Laßt uns Klartext reden" von „Radio Insurreccion" und „Wir können alle" von „Radio Zinica" schon ausprobiert worden.

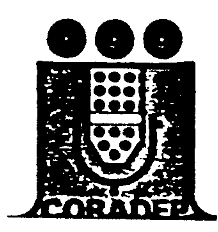
Beispielhafte Erfahrungen



CORADEP strebt seit zwei Jahren die Schaffung eines Radios mit umfassender Hörerbeteiligung an. Im Rahmen ihrer Strategie fing sie damit an, die positiven Erfahrungen, die in der isolierten Praxis der Regionalsender gemacht wurden, zu systematisieren und weiter umzusetzen. „Radio Insurreccion" in Matagalpa organisierte z.B. ein regionales Festival der Musik Campesinos, um das Problem der fehlenden Schallplatten zu lösen, kulturelle Traditionen der Bauern wieder aufzunehmen und den bestehenden Gruppen Alternativen der Verbreitung und Förderung ihrer Arbeit zu geben. Das Festival dauerte zwei Tage, 450 Künstler aus der Region nahmen daran teil. Seitdem kommen die Gruppen zum Sender, um Liveübertragungen oder Aufnahmen zu machen. Andere Sender von CORADEP organisieren Bauern festivals und es bestehen gute Aussichten, daß sie zu massenhaften jährlichen Veranstaltungen werden.

Dasselbe passiert mit dem Netz von Bauernkorrespondenten, das als gemeinsames Projekt der Landarbeitergewerkschaft ATC und der Lokalsender der Region I in Angriff genommen wurde. Die Landarbeiter arbeiten ihre Berichte oft nur mit geringer Schulbildung aus oder erzählen in den Sendestationen aus den abgeschnittensten Landstrichen Nicaraguas; mittlerweile kommen diese Informationen der gesamten Vereinigung der Regionalsender zugute.

In Santo Domingo de Telpaneca konnte man sehen, wie die Bauern der Gemeinde differenziert mit den Inhalten der in der Region zu empfangenden ausländischen Sendern umgehen. Sie hören die Radioprogramme wegen der Musik und vor allem wegen der Grüße, weil viele der Leute Familienangehörige auf der anderen Seite der Grenze haben (Grüße, vor allem über die Grenzen hinweg, oft an Verschwundene und Vermißte, entfernt wohnende Familienangehörige sind ein wichtiger Bestandteil vor allem der Contrasender, Anm. d. U.). Das Bild einer besseren Welt außerhalb Nicaraguas, das diese Sender durch die Werbung vermitteln, überzeugt sie nicht, meint Cruz, „sie merken, daß es ihnen besser geht denn je, weil sie Boden, Haus, Schule und Gesundheitsposten haben und es ist ihnen bewußt, daß der Krieg ein aufgezwungener ist, der gegen ihre Interessen und Errungenschaften gerichtet ist. Außerdem erzählen die Leute, die von der Contra entführt worden waren und es schaffen, in die Gemeinde zurückzukehren, ihnen die wahre Geschichte".



Das Radio ernst nehmen

Ein anders wichtiges Element in der Strategie von CORADEP ist die Ausbildung, die nach Aussage von Jose Ignacio Lopez, einem der Lehrer, darin besteht „im Kollektiv die aus der Praxis entstehenden neuen Kriterien herauszuarbeiten. Wir wollen das akademische Modell brechen, um Radio mit Hörerbeteiligung zu machen, indem wir es machen und zugleich überlegen, was wir da tun". Mehr als die Techniken des Sprechens, der Aufführung, der Musikeinspielung beherrschen zu lernen...", und er faßt zusammen, „wir wollen Geburtshelfer des Wortes ausbilden, denn das Volk ist voller Worte, die herausmüssen".

Es ist allen klar, daß das eine komplexe Aufgabe ist, die Stück für Stück erfüllt sein will und „daß die Bereitschaft der Radios nicht ausreicht", wie der Leiter von "Radio Insurreccion", Marlon Stuart, sagt. Wie kann in Matagalpa mit einer Bevölkerung von 500.000 Bauern, die über 7000 qkm verstreut leben, Radio mit Zuhörerbeteiligung gemacht werden — mit wenig Transportmitteln, ohne Telefonleitungen und zudem mit einem Sender, der immer mal für ein paar Tage ausfällt, weil er schon 15 Jahre alt ist? Das sind Finanzprobleme, die CORADEP nicht lösen kann, ihr schmales Budget umfaßt gerade 30.000 US-Dollar.

Deborah Robb
aus: Barricada/Pensiamento Propio

Übersetzung: Lydia Hantke

Anmerkungen:
1 CORADEP = Korporacion de Radiodifusion del Pueblo
2 darunter ist keine direkte Einflußnahme "von oben" zu verstehen — die Red.

Uganda

Im zweiten Jahr der Aera Museveni

25 Jahre Unabhängigkeit

Neuanfang oder Neuauflage?

Der Verlauf der Kampfhandlungen hat seine Eigengesetzlichkeiten. Als Anfang letzten Jahres die Guerilleros der „Nationalen Widerstandsarmee" (NRA) die ugandische Hauptstadt Kampala einnahmen, geschah das an einem Tage, der sich als künftiger Feiertag nicht so recht eignete: am 25. Januar 1986. Auf den Tag genau 15 Jahre vorher nämlich hatte Idi Amin geputscht und die damalige Regierung Obote beseitigt — kein Tag frohen Gedenkens selbst für jene, die seinerzeit dem Generalmajor zugejubelt hatten. So feierte Uganda seine Befreiung eben am 26. Januar.

Eine Marginalie, gewiß, aber doch eine, die schon die Komplexität der ugandischen Politik und die Widersprüche der jüngeren Geschichte aufscheinen läßt. Ob die durch die Machtübernahme der „Nationalen Widerstandsbewegung" (NRM) und durch die Vereidigung Yoweri Kaguta Musevis als Präsident der Republik erfolgte Zäsur schon ausreicht, eine kritische und produktive Aufarbeitung der Vergangenheit einzuleiten, wird man bezweifeln können; Erfahrungen mit der Vergangenheitsbewältigung andernorts stimmen wenig hoffnungsfroh. Zudem hätte Uganda zwei eng miteinander in Beziehung stehende, aber doch unterschiedliche historische Epochen aufzuarbeiten: die Kolonialzeit (1890 — 1962) und die erste Phase der Unabhängigkeit (1962/66 — 1985). Damit ist auch schon die Liste der Besonderheiten der ugandischen Situation eröffnet:

- Kein anderes afrikanisches Land hat eine so lange Geschichte von Gewalt und Verelendung in der Nachkolonialzeit erfahren müssen. Andere unabhängige Staaten außerhalb des Südlichen Afrika mit seinen Sonderfällen Angola und Mocambique haben derartige Konflikte zeitlich (Biafra/Nigeria) oder regional (Südsudan, Eritrea) begrenzt erlitten; sogar die Auseinandersetzungen im Tschad nehmen sich vergleichsweise konventionell aus.

  Uganda hat im nachkolonialen Afrika aber noch mehrfach die Rolle als „Erster" aufzuweisen:

- Es stellte erstmals einen ausgewiesenen Massenmörder als Chef der Organisation der Afrikanischen Einheit (Amin 1975), was das Ansehen der OAU lange belastete und sich als Knüller für rassistische Propaganda bewährte.
- Es war Schauplatz des ersten, wenn auch unerklärten, Krieges zwischen zwei nachkolonialen Staaten in Afrika, der zudem mit der militärischen Eroberung des gesamten Landes durch tansanische Truppen endete. Die anderen afrikanischen Kriege waren Bürgerkriege oder Grenzkonflikte — Elemente, die 1978/79 ebenfalls mitspielten.
- Es erlebte die erste Rückkehr eines Jahre zuvor gewaltsam gestürzten Staatspräsidenten an die Macht (Obote 1980), übrigens durch verfälschte Wahlen.

Gerade diese Ereignisse hatten aber auch dazu geführt, daß Uganda das Erstgeburtsrecht für ein anderes, tatsächlich in die Zukunft weisendes Ereignis Anspruch nehmen kann:

Hier hat erstmals in Afrika eine Guerilla — eine Bewegung von Intelektuellen und Bauern — nicht mittels eines Putsches, sondern durch bewaffneten Kampf eine repressive postkoloniale Regierung gestürzt.

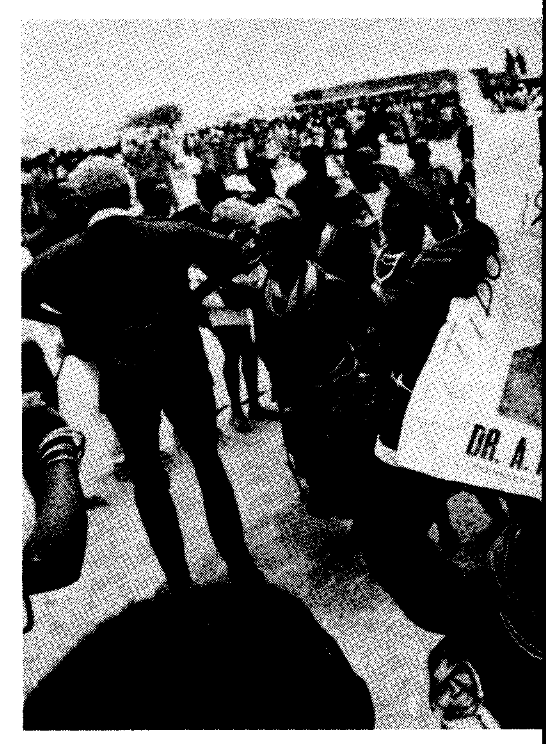
Die Frage, ob die Aufnahme des bewaffneten Kampfes im Jahre 1981, der Spirale von Gewalt der Regierung, Widerstand der Guerilla und (durch die Regierungssoldaten zugefügtes) Leid der Bevölkerung folgte, unabdingbar und „gerechtfertigt" war, mag vom Standpunkt des Ethikers und des Handelnden unterschiedlich beantwortet werden; Tatsache ist jedenfalls, daß im vormaligen Kampfgebiet und weit darüber hinaus NRA geradezu euphorisch begrüßt wurde.

Repräsentiert wird das Nach-Amin-, Nach-Obote- und Nach-Okello- Uganda durch Y. K. Museveni, der zugleich für eine sich mittlerweile herauskristallisierende neue Generation afrikanischer Führer stehen mag. Kern seiner Analyse ist eine doppelte Kritik: Kritik des (Neo-) Kolonialismus und afrikanische Selbstkritik.

Afrikanische Selbstkritik

Ein beredtes Beispiel für letztere hat er auf der 22. Gipfelkonferenz der OAU in Addis Abeba geliefert: „In einer Zeitspanne vor 20 Jahren ist nahezu eine dreiviertelmillion Ugander Regierungen zum Opfer gefallen, die eigentlich dazu da waren, ihre Leben zu schützen. ... Ich muß feststellen, daß die Ugander unglücklich waren und sich zutiefst im Stich gelassen fühlten, als Afrika größtenteils in Schweigen verharrte, während sie von Tyrannen niedergemacht wurden. ... Der Grundsatz der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten eines Mitgliedstaates darf niemals dazu mißbraucht werden, die Verurteilung eines Völkermordes zu verhindern. ... (Schweigen oder Indifferenz in solchen Fällen) untergräbt auch unsere moralische Autorität, die Exzesse anderer zu brandmarken, insbesondere jene des rassistischen Regimes von Südafrika. Tyrannei ist farbenblind, und sie ist nicht weniger verwerflich, wenn sie von einem von uns ausgeübt wird."[1]

Seine Kritik an den afrikansichen Führern betrifft nicht nur deren Verhältnis zu den Menschenrechten: "Daß ein Vierteljahrhundert nach der Erlangung der Unabhängigkeit der halbe Kontinent durch internationale Lebensmittelgaben vor dem Verhungern gerettet werden muß, ist ein Armutszeugnis für die jetzige Generation afrikanischer Herrscher. ... Seit seiner Unabhängigkeit wurde Afrika hin- und hergezerrt zwischen einerseits dümmlichen Quislingen, bloßen Karikaturen der schlimmsten Erscheinungsformen der europäischen Mittelschicht, und andererseits „revolutionären" Pfuschern fabischer Pro-



'1980, nach der Vertreibung Idi Amins: Die Volksmassen ... Man's Charter" Befreiung versprochen hatte.

venienz (nach der sozialistisch- reformistischen Fabian Society im England der Jahrhundertwende), gewöhnlichen Mördern und assortierten Opportunisten. Ihre Zeit verbringen sie damit, Menschen in Sicherheitsverwahrung zu nehmen, wenn sie sie nicht gar ermorden, und politische Strategien und Papiere auszuspucken, die meilenweit von der wirklichen Situation entfernt und ungeeignet sind, die Probleme des Kontinents zu lösen. Das ist es, weswegen das unabhängige Afrika in Verruf geraten ist." [2]

Europäer können angesichts dieser Aussagen freilich nicht froh werden, denn sie sind nicht isoliert zu betrachten. Sie gehören viemehr in den Kontext von Musevenis Kritik am Kolonialismus, an den alten und neuen Abhängigkeiten: „Bis zum heutigen Tage bestimmend geblieben sind jene Phänomene, welche in den vergangenen fünfhundert Jahren die Unterentwicklung Afrikas bewirkten: zum einen der Austausch eigener Werte gegen Wertloses, zum anderen das Verkümmernlassen unserer Produktivkräfte. ... Dieser Tausch von Nichtquivalenten, dieser Aderlaß muß enden, soll Afrikas Talfahrt angehalten werden."[3]

Museveni legt die historischen — und daß heißt: die kolonialen — Wurzeln der gegenwärtigen Krise Afrikas bloß. Er weist auf die Verwüstungen durch den Sklavenhandel mit seinen säkularen Folgen hin, auf die fatalen Auswirkungen der Verluste an einheimischer Technologie, auf die durch Exportorientierung der afrikanischen Volkswirtschaften hervorgerufenen ökonomischen Deformationen (bis hin zu dem Wandel in den Ernährungsgewohnheiten und dem damit einhergehenden Qualitätsverlust), auf politische und geistige Unterwerfung schlechthin.[4]



n auf Obote, der in seiner "Common

Neuanfang ?

Die Geschichte Ugandas ist eine Geschichte von politischer und geistiger Unterwerfung, aber auch eine von Widerstand und Neubeginn.

Der Neubeginn von 1979 nach dem Sturz der Militärdespotie Idi Amins durch (von ugandischen Guerilleros unterstützte) tansanische Truppen wurde verfehlt. Den tieferen Grund dafür wird man letztlich darin zu sehen haben, daß — wie der ugandische Politikwisschenschaftler Mahmood Mamdani festgehalten hat — „es eine Befreiung durch Stellvertreter nicht gibt".[5]

Der Sieg der NRA aber war von Ugandern erfochten, war eine autochthone Entwicklung, ob libysches Kriegsmaterial dabei nun eine nennenswerte Rolle gespielt hat oder nicht.

Die Machtübernahme von NRA und NRM wurde von Museveni selbst ausdrücklich als „grundlegender Wandel, keine Wachablösung" gekennzeichnet. Allenthalben war der Geist des Neuaufbruchs zu spüren; der NRA stellten die katholischen Bischöfe in ihrem Hirtenbrief „Erneuert in Herz und Geist am 29. Juni 1986 ein gutes Zeugnis aus: „Die schlimmsten Auswirkungen militärischen Vorgehens wurden auf ein Mindestmaß beschränkt; menschliches Leben und Eigentum wurden geachtet; Kriegsgefangene wurden insgesamt ordentlich behandelt."[6]

Positiv war auch das Urteil über die neuen Machthaber: „In der unmittelbaren Nachkriegszeit durften wir feststellen, daß man bemüht war, die politische Macht als Dienst zu verstehen und gesprächsbereit zu bleiben. Positiv beeindruckt hat uns auch der Versuch der Regierung, Stammesfeindschaften und Vorurteile zu überwinden. All das bedeutete für uns in Uganda gewiß ein höchst willkommenes Aufatmen und ein Beispiel für die übrige Welt".

Gut ein Vierteljahr später klangen die Nachrichten schon düsterer: „Khadafi, Kampala und Komplotte" titelte die seriöse „Süddeutsche Zeitung" am 11. Oktober 1986, während „Le Monde" am 21. Oktober aufgrund von „Verrat, Rebellion und Unsicherheit" schon von „Rückkehr zu den alten Dämonen" sprach. Im Januar 1987 schließlich mußte Präsident Museveni einräumen, daß es bei Kampfhandlungen gegen Rebellen im Norden zu Übergriffen seitens der NRA gegen die Bevölkerung gekommen sei,[7] und sicherte die Bestrafung der Schuldigen zu. Im März behauptete der anglikansiche Bischof Benon Ogwal aus Norduganda sogar, die Regierung Musevenis sei „die Schlimmste überhaupt, was die Verletzung der Menschenrechte angeht". (Über das tatsächliche Ausmaß der Übergriffe gibt es sehr unterschiedliche Angaben.)

Was ist geschehen, ist der Schwung schon verlorengegangen, auch dieser Neubeginn verfehlt? Vergessen werden sollte nicht, an welchen historischen Hypotheken Museveni zu tragen hat:

- die ungleichzeitige und ungleichmäßige Entwicklung der verschiedenen Landesteile (produktive Regionen hier, Arbeitskräftereservoire dort), die auch noch in immer wieder auftretenden Bestrebungen nachwirkt, den führenden Schichten der einst von den Briten im Sinne des „divide et impera" geförderten Kernregion Buganda wieder eine privilegierte Stellung zu verschaffen;
- die bereits angesprochenen, kolonial induzierten und unter dem Einfluß der wechselnden Moden der internationalen Entwicklungspolitik eher verfestigten ökonomischen Deformationen;
- die Fortsetzung der kolonialen Gewalttradition, die sich ihrerseits mit vorkolonialen Formen der Gewalt mischte;
- die ideologischen, nicht zuletzt konfessionellen Gegensätze.[8]

Die Wurzeln der Konflikte liegen in der durch den Eingriff von außen eingeleiteten tiefgreifenden Transformation (die autochthone Entwicklungen abbrach oder umlenkte); sie werden unter den vom internationalen System gesetzten Rahmenbedingungen ausgetragen (und unter Einmischung der anderen Akteure eben dieses Systems). Dies gilt es festzuhalten, aber auch, daß Erblast und Abhängigkeiten die Eigenverantwortlichkeit der Handelnden nicht mindern.

Musevenis Widersprüche

Bei den Ansätzen zu eigenständigen Lösungen müssen NRM und Museveni selbst sich am eigenen Anspruch messen lassen, und der war hoch genug. Zu den Eigenheiten der ugandischen Situation gehört auch, daß die NRM ein breites Bündnis mit den anderen politschen Kräften des Landes eingegangen ist — von rechts bis (fast) ganz links -, dabei aber an sich schon eine Koalition ganz unterschiedlicher Gruppierungen und Interessen darstellt.

Die von machen erwartete „Säuberung" nach der Einnahme Kampalas hat nicht stattgefunden; die Öffnung ging sogar soweit, daß zunächst mancher unverdient straffrei ausging, daß auch Opportunisten ein reiches Betätigungsfeld fanden, daß ein Moses Ali (einstiger Finanzminister Idi Amins) Minister werden konnte, daß die NRA ihre bis dahin gute Reputation durch Aufnahme anderer bewaffneter Elemente aufs Spiel setzte. Derart pragmatischer Politik läßt sich leicht der Stempel der Taktiererei, der Prinzipienlosigkeit, der Unklarheit aufdrücken; so leicht sollte man es sich freilich angesichts der komplexen Lage nicht machen. Nicht wegzuleugnen ist indes, daß durch die Einbindung der auseinanderstrebenden Kräfte die Widersprüche der Klassen und Interessengruppen mitnichten gelöst sind; einige davon sind ja auch bereits wieder zum Vorschein gekommen und teils gewaltsam ausgetragen worden.

Es ist nicht unbedingt zu erwarten, daß die NRM — die ja recht heterogene Elemente zusammenfaßt — die auftretenden Widersprüche stets im Interesse der ärme-

ren und landlosen bäuerlichen Schichten lösen wird. Museveni geht von Uganda als einem Land bäuerlicher Kleinproduzenten aus, was aber als verkürzte Sicht erscheint: Soziale Differenzierung mit Ausbeutungs- und Abhängigkeitsverhältnissen ist auch auf dem Dorf anzutreffen.

Nicht unwahrscheinlich ist, daß die herkömmliche Förderung großbäuerlicher und kapitalistischer Landwirtschaft von Staats wegen auch unter den neuen Verhältnissen fortgeführt wird. Kritik an der Wirtschafts- und Sozialpolitik der NRM wird bereits von links in den ugandischen Zeitschriften („Weekly Topic"; orthodoxer: „Forward") geübt. Eine Einschätzung ließe sich so zusammenfassen: „Es war die Mittelklasse, die befreit wurde".

Festzuhalten ist aber auch, daß dieser Blickwinkel angesichts der konkreten Situation Ugandas nicht der allein maßgebliche sein sollte: In Anbetracht der fünfundzwanzigjährigen, leidvollen Geschichte des unabhängigen Uganda ist es entscheidend, daß erst einmal Rahmenbedingungen für die gewaltfreie Austragung politischer und auch sozialer Konflikte geschaffen werden. Es wäre schon ein historisches Verdienst Musevenis und der NRM, „normale" Alltagsbedingungen eines Entwicklungslandes herstellen zu können. Immerhin weist aber das progressive Potential in den politschen Vorstellungen Musevenis und innerhalb der NRM deutlich darüber hinaus.

Quo Vadis Uganda

Die Mechanismen zur geregelten, waffenlosen Austragung der Konflikte sind aber noch nicht durchgängig etabliert; das Konzept der NRM „Widerstandsausschüsse" von unten nach oben aufzubauen und sie zu den Trägern des demokratischen Prozesses zu machen, besticht nur auf den ersten Blick: Oft genug treten vor Ort die Repräsentanten der alten politischen Kräfte nunmehr als Angehörige der neuen Räte in Erscheinung. Die politischen Aktivitäten der neben der NRM ebenfalls in der Regierung vertretenen Parteien sind suspendiert; angesichts der Mitverantwortung derselben für die ugandische Malaise braucht man dies nicht zu beklagen — ihr Einfluß kann aber noch nicht durchweg als gebrochen gelten.

Die politische Situation weist manche Zeichen einer Doppelherrschaft auf: Bürokratie und Träger der Altparteien einerseits, Widerstandsausschüsse der NRM andererseits. Die NRM definiert sich zum einen weiterhin als umfassende Bewegung für eine Übergangszeit, richtet sich aber zugleich darauf ein, auch künftig die gestaltende politische Kraft darzustellen. Die Rückkehr zu verfassungsmäßig abgesicherten Formen der politischen Willensbildung wird angestrebt; vieles, vielleicht zu vieles, bleibt freilich einstweilen in der Schwebe. Der „Politische Diskurs" erfolgt, wie die „Tageszeitung" schon am 7. Oktober letzten Jahres aus Kampala berichtete, noch immer weitgehend „im Verborgenen". Ein transparenter politscher Prozeß ist noch nicht verankert; über den Führungsstil Yoweri K. Musevenis wird gelegentlich gemurrt. Dem Norden und Osten Ugandas wurde offensichtlich noch kein überzeugendes Demokratie- oder zumindest Partizipationsangebot gemacht; nur so ließe sich den Umtrieben ehemaliger Obote- und Okellosoldaten der Boden entziehen.

Eine Wirtschafts- und Währungsreform wurde Mitte Mai eingeleitet; erkennbar ist dabei auch die Handschrift des Internationalen Währungsfonds, dessen Auflagen aber weniger kraß als in anderen afrikanischen Staaten ausgefallen sind. Inwieweit die Reform die erhofften Erfolge zeitigen wird, bleibt abzuwarten. Einmischungen von außen halten an; nicht nur Ghadhafi und die Beziehungen zu Libyen sind da zu nennen, sondern auch jene Versuche etwa von deutscher christdemokratischer Seite bestimmte, vorgeblich „demokratische" Kräfte in der Regierung zu stärken, oder die Verbindungen der für ihr apartes Menschenrechtsverständnis bekannten Frankfurter „Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte" zu rechtsgerichteten Kreisen.[9]

In diesem ökonomischen und politischen Umfeld hat es die Regierung schwer, auch nur die Kriegsfolgen zu bewältigen. Eine bedrückende Erinnerung an die Jahre der Gewalt sind die Kriegswaisen und „Kindersoldaten"; aus ugandischer, privater und staatlicher Initiative entstanden Ansätze zu deren Reintegration gibt es bereits.

Unverhofft hat sich seit einiger Zeit auch ein anderes Problem von erheblichen Ausmaßen aufgetan: AIDS. Schätzungen zufolge sollen örtlich bis zu zehn Prozent und mehr der Bevölkerung Virusträger sein. Gesundheitsminister Dr. Ruhakana Rugunda hat unter Beweis gestellt, wie eine afrikanische Regierung ohne falsche Scheu sich dem Thema zu stellen eine geradezu vorbildhafte Aufklärungs- und Vorbeugekampagne einleiten kann. Die hat mittlerweile nachhaltige Unterstützung seitens des Sonderprogramms zur Aidsbekämpfung der Weltgesundheitsorganisation erfahren.

Die Lage in Uganda ist immer noch widersprüchlich; der Neubeginn des Jahres 1986 ist längst nicht vollständig abgesichert. Doch braucht der Ausblick nicht düster zu enden: Uganda ist der erste Staat überhaupt, der sämtliche Menschenrechtsverletzungen seit der Selbständigkeit durch eine unabhängige Kommission untersuchen läßt; im Rahmen der Völkerfamilie gehörte es zu dem ersten Dutzend Staaten, die der Konvention der Vereinten Nationen gegen die Folter beigetreten sind. Bringt die NRM überdies die selbstgesetzten hohen Ansprüche mit der Wirklichkeit in Einklang, akzeptiert die Außenwelt den (für sie nicht immer bequemen) unabhängigen Kurs des Präsidenten Museveni, leistet die internationale Gemeinschaft echte Hilfe zur Selbsthilfe, so hat Uganda noch eine Chance.

Volker Weyel





Anmerkungen:

1 Am 29. Juli 1986
2 Vereinte Nationen, Bonn, Nr. 3/1986, S. 85, 87.
3 op. cit., S. 85
4 Siehe auch Yoweri Museveni, Selcted Articles on the Uganda Resistance War, Nairobi 1985 (2. Auflage 1986)
5 Mahmood Mamdani, Imperialism and Fascism in Uganda, Nairobi, etc. 1983, S. 108
6 Weltkirche, München, Nr. 7/1986, S. 204
7 The Weekly Review (Nairobi), January 9, 1987, S. 13 („Museveni Admits to Conduct Unbecoming")
8 Hierzu Volker Weyel, Interaktionen von Politik und Religion in Uganda nach 1875, München 1976.
9 Während seitens CDU und Konrad-Adenauer-Stiftung enge Verbindungen zur „Democratic Party" des Innenministers Paul Ssemogere bestehen, bemühen sich die Sozialdemokraten um Kontakte zur NRM; die Friedrich-Ebert-Stiftung (die einstmals die „Milton Obote Foundation" aus der Taufe gehoben hatte) eröffete unlängst wieder ein Büro in Kampala. Seitens der GRÜNEN besuchte die Bundestagsabgeordnete Ursula Eid im August Uganda und führte unter anderem ein mehrstündiges Gespräch mit Präsident Museveni.

Rezept für ein Desaster?



Referendum in Neukaledonien

Am Sonntag, dem 13. September 1987 führte die Regierung der Republik Frankreich im als französisch deklarierten Überseeterritorium Neu-Kaledonien, ca. 20 000 km von hier vor der australischen Nord-Ost-Küste gelegen, ein Referendum zur „Selbstbestimmung" durch. Ergebnis laut offiziellen Quellen: bei einer Wahlbeteiligung von 58,9% stimmen 98,3% der Wählenden für einen Verbleib in der französischen Republik, gegen ein unabhängiges „Kanaky".

Das Resultat scheint auf den ersten Blick von geradezu umwerfender Eindeutigkeit: 98,3% Ja-Stimmen! Doch beim zweiten Hinsehen drängen sich die Fragen auf: Wo bleibt die vielgepriesene „demokratische" Vielfalt? Gibt es in Neu- Kaledonien keine Opposition? Wer oder welche Kräfte vereinigen sich in dieser fast hundertprozentigen Zustimmung? Warum geht ein so massives Ja mit einer so geringen Wahlbeteilung Hand in Hand?

Und weiter: Welche Funktion erfüllte das Referendum? Welche Auswirkungen kann es haben?

Vorgeschichte im Zeitraffer

Gemäß der letzten Volkszählung hatte das französische Übersee-Territorium Neu-Kaledonien 1983 145.368 Einwohner., unter denen die kanakischen Ureinwohner die größte ethnische Gruppe, aber nicht die Mehrheit, nämlich 42,56% ausmachen. Ihnen stehen 37,1% Europäer (meist Franzosen), 8,4% Wallisier, 3,8% Tahitianer, 3,6% Indonesier und 4,4% andere gegenüber. Wegen der unterschiedlichen Wachtstumsraten der einzelnen Bevölkerungsgruppen wird davon ausgegangen, daß die Kanaken ab etwa 1995 wieder die Mehrheit der Bevölkerung bilden werden. Bereits jetzt sind die Kanaken bei den unter Zwanzigjährigen in der Mehrheit. Für die Auseinandersetzung um das Referendum und seine absehbaren Konsequenzen ist es wichtig, sich diese Zahlen präsent zu halten.

Im Herbst 1984 beschloß die — damals sozialistische — Regierung ein neues Autonomie-Statut für Neu-Kaledonien. Im Protest gegen diesen als weiteren Akt der Hinhalte-Taktik begriffene Statut formierte sich der FLNKS, die „Nationale Sozialistische Kanakische Befreiungsfront", und rief zum aktiven Boykott der aus dem Statut hervorgehenden Wahlen im November 1984 auf.

Die Mobilisierung der Kanaken wurde von Seiten der französischen Siedler und der Kolonialmacht einerseits mit blutiger Repression beantwortet (Niedermetzelung von zehn aktiven Mitgliedern der Befreiungsfront durch Siedler, Ermordung zweier Widerstandskämpfer durch Scharfschützen der französischen Elitetruppe GIGN). Andererseits wurde versucht, durch Kompromißangebote den Konflikt zu entschärfen, so der Vorschlag einer eingeschränkten Unabhängigkeit, den Mitterands Abgesandter Pisani machte (vgl.„blätter", Nr. 135 (1986) S.35ff.) Französisches Militär sollte weiterhin die innere und äußere Sicherheit der Inseln kontrollieren, die europäischen Siedler sollten umfangreiche Sicherheitsgarantien erhalten. Das Land wurde in vier Regionen aufgeteilt (Inseln, Norden, Zentrum, Süden) von denen die ersten drei mehrheitlich von Kanaken besiedelt sind. (Allerdings leben in der Hauptstadt Nouméa im Süden 58,5% aller Einwohner des Archipels, auf Nouméa entfallen 95% des Steueraufkommens).

An den Regionalwahlen am 29. September 1985 beteiligten sich die FLNKS und andere, gemäßigte Unabhängigkeitsparteien. Sie errangen in den 3 kanakischen Regionen Norden, Zentrum und Inseln die Mehrheit, im Landesdurchschnit 38,43% der Stimmen.

Der Machtwechsel in Frankreich und seine Auswirkungen

Mit dem 16.03.1986 wendete sich das Blatt. Der Sieg der Rechten bei den Wahlen zur Nationalversammlung in Frankreich ersetzte ängstlich - zweideutige Schritte in Richtung auf mehr Autonomie Kanakys durch entschlossen - eindeutige Schritte zur verstärkten Re-Kolonisierung des Territoriums. Die Kompetenzen der Regionen wurden weitgehend beseitigt, ihnen zugesagte Kredite nicht oder mit riesiger Verspätung ausgezahlt.

Die Bodenbehörde, geschaffen um kanakisches Stammesland aufzukaufen und an die Stämme zurückzugeben, wurde aufgelöst. Die an ihrer Stelle gegründete ADRAF (Behörde für landwirtschaftliche Entwicklung und Bodenreform), eng verzahnt mit den örtlichen Gaullisten des RPCR und (auf Vorschlag des „Königs" von Neu- Kaledonien, Jacques Lafleur, Vorsitzender der Siedlerpartei RPCR, "Rassemblement pour la Caledonie dans la Republique") geleitet vom ehemaligen RPCR-Regionalminister Denis Milliard, ging sofort an die „Umverteilung des Landes in Privatbesitz" (Milliard). 40% des ihr für Landankauf zugeteilten Budgets ging drauf für den Erwerb einer 5900 ha umfassenden Besitzung von La fleur in Ouaco. Landerwerbswünsche von RPCR-Getreuen wurden, selbst wenn sie wegen unerlaubten Sprengstoffbesitzes oder Organisation faschistoider Milizen rechtskräftig verurteilt worden waren (S. Vanhalle und B. Deck), vorrangig behandelt. Auch in das langfristige Wohlwollen kanakischer RPCR-Sympathisanten wird gezielt, wenn auch für die Zukunft konfliktträchtig, investiert: sie wollen, z.B. in Voh und Pouembot, Land als Privateigentum erhalten, auf das kanakische Stämme seit langem Anspruch als ihnen traditionell gehörigem Stammeseigentum erheben. Bereits abgeschlossene „Nutzungsverträge" zwischen Stämmen, denen ihr angestammtes Land von der ehemaligen Bodenbehörde wieder zuerkannt worden war, und kooperationswilligen Siedlern, wurden dagegen vom Tisch gewischt, die Siedler vertrieben, das Land als „Privateigentum" verscherbelt[1]. Re-Kolonisierung also auf ganzer Breite.



Militarisierung

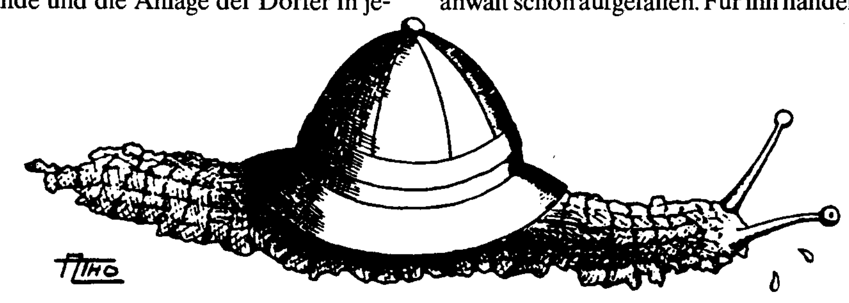
Um Aufmucken und Widerstand des — wieder einmal — betrogenen kanakischen Volkes im Keime zu ersticken und Neu-Kaledonien nach aus dem Algerienkrieg bewährtem Muster zu „pazifizieren", wurde das Konzept der „Nomadisierung" der großzügig und zahlreich entsandten Militärs wieder ausgegraben. 7350 „Waffenträger", darunter Fallschirmspringer, Marineinfantristen, Fremdenlegionäre, berittene Interventionstruppen, Teile der FAR (schnelle Eingreiftruppe), Gendarmen, CRS — 1 Militär auf 3 erwachsene Kanaken! — durchkämmen seitdem das Territorium oder genauer: die mehrheitlich von Kanaken bewohnten Regionen bzw. Stadtviertel von Nouméa. Zu ihnen gehören jetzt auch[2] zwei der drei schlagstockgewandten „voltigeurs", die bei der Studentendemo Anfang Dezember 1986 in Paris Malik Oussekine zu Tode prügelten. Auf feste Standorte in Kasernen wurde großzügig verzichtet, sollen doch diese ungebetenen Nothelfer nahe bei oder in den Stämmen kampieren, sich dort durch Fußballspielen, Anstreichen von Gemeinde- oder Rathaus, Auswechseln zerbrochener Fensterscheiben und ähnliche gute Taten auf Pfadfinder-Niveau bei den Kanaken in den Stämmen lieb und teuer machen, um die politischen Neigungen eines jeden umso unverfänglicher aufzeichnen, FLNKS-Sympathisanten identifizieren, das umliegende Gelände und die Anlage der Dörfer in jedem Detail für den „Ernstfall" um so besser studieren zu können, mit einem Wort, um die Kanaken perfekt unter Kontrolle zu halten, ihnen stündlich und minütlich das Gefühl zu vermitteln, daß jede Auflehnung aussichtslos ist. Ruhe und Ordnung blieben dennoch scheinbar. Allein zwischen dem 1. Januar und 22. März verzeichnet ein geheimer Bericht der Gendarmerie 21 Zwischenfälle[3].

Kolonialjustiz — über jeden Wandel erhaben

Zwei Beispiele:

* Am 5. Dezember 1984 überfielen 7 bewaffnete französische Siedler aus dem Hinterhalt zwei Fahrzeuge, in denen Mitglieder des FLNKS von einer Versammlung nach Hause fuhren. Sie eröffneten das Feuer auf die unbewaffneten Fahrzeuginsassen, verfolgten Verletzte und Fliehende über Stock und Stein und metzelten 10 von ihnen, darunter 2 Brüder von J.M. Tjibaou, in brutalster Weise nieder. 18 Monate später, am 29. September 1986, wurden die 7 Täter auf freien Fuß gesetzt, der Prozess niedergeschlagen, die Anklage zurückgewiesen. Die Urheber des Überfalls, so statuierte der Untersuchungsrichter, hätten in Notwehr gehandelt ...
Auf Weisung aus dem Pariser Justizministerium[6] unterblieb ein rechtzeitiger Einspruch der Staatsanwaltschaft. Der Prozess wurde zwar inzwischen wieder aufgenommen, ein Urteilt jedoch bis heute (10. Oktober 1987) nicht gefällt.
* Bei einem Zusammenstoß zwischen kanakischen Jugendlichen und zwei „nomadisierenden" Fallschirmspringern am Eingang des Dorfes Nakety am 6. September 1986 wurde ein siebzehnjähriger Kanake aus 30 m Entfernung gezielt angeschossen. Der Schütze, obwohl namentlich bekannt, wurde nicht festgenommen, die Schuld für den Unfall vom RPCR-Präsidenten der Region Süd, Pierre Frogier, der „Verantwortungslosigkeit" der FLNKS in die Schuhe geschoben[7]. Die Klage des Vaters des Opfers gegen den Fallschirmspringer-Offizier wurde vom Gericht mit der Begründung abgewiesen, daß es sich um einen „Soldaten im Dienst" gehandelt habe[8].

Daß die kaledonische Justiz mit zweierlei Maß mißt, ist selbst dom dortigen Staatsanwalt schon aufgefallen. Für ihn handelt



IT'S A LONG WAY TO KANAKY! ...

es sich jedoch nicht um eine „Kolonialjustiz", sondern erklärt sich ganz einfach: „Im melanesischen Umfeld zeitigen die Untersuchungen im allgemeine rasche Ergebnisse, weil die Kanaken unfähig sind zu lügen und weil bei Ihnen alle Leute reden. Im Gegensatz dazu ist bei den Europäern verbissenes Schweigen oft die Regel ..."[11].

Kein Wunder unter diesen Umständen, wenn das gefürchtete Gefängnis „Camp Est" zu 87,95 % (200 v. 230) mit kanakischen politischen Gefangenen angefüllt ist[9a]. In diesem menschenunwürdigen Knast sind die kanakischen Gefangenen zu viert in 2,5 m x 3,5 m kleinen, ungelüfteten Zellen eingesperrt, in Ermangelung eines Wasserhahnes gezwungen, ihre Zähne, ihr Besteck, sich und ihre Kleider mit dem Wasser des Toilettenbeckens zu waschen, häufig ohne Tisch oder Schemel, die Schlafsäcke nur alle 3 Monate gereinigt. Nicht einmal Zeitungen oder ein Radio stehen ihnen zur Verfügung[10]. Für Weiße scheinen die Haftbedingungen besser zu sein. Auch ihre Anträge auf Arbeit oder Hafturlaub werden in wenigen Tagen positiv beantwortet, während Kanaken monatelang und vergeblich warten.

Strukturelle Apartheid

Einige soziologische Strukturdaten seien angeführt: Das durchschnittliche jährliche Pro-Kopf-Einkommen eines Europäers ist viermal so hoch wie das eines Kanaken: 698.000 pazifische Francs gegenüber 172.000. Zwei Drittel der Kanaken leben im traditionell-landwirtschaftlichen Milieu. Auch nach Aufhebung des Systems der Reservate verfügen die europäischen Viehzüchter und Landwirte über fast zweimal so viel Landfläche wie die Kanaken, obwohl die kanakischen Bauern mehr als zwanzigmal so zahlreich sind. Von Frankreich forcierte Einwanderung, um die Kanaken in die Minderheit und damit beim System „one man one vote" in die Wehrlosigkeit abzudrängen, ein in seiner Wirkung selektierendes, die Kanaken (ihre Muttersprache ist nicht Französisch) benachteiligendes Schulsystem, von den Stämmen aufgefangene, massive, versteckte Arbeitslosigkeit, Konzentration der politischen und wirtschaftlichen Macht (Nickel-Minen!) in den Händen französischer Siedler, ein System von Prämien und Zulagen, das für Beamte und Angestellte im Öffentlichen Dienst, für Polizisten und Militärs auch individuell das Interesse am Weiterbestehen eines „französischen" Neukaledonien erhält (die Netto-Einkommen können bis zu dreimal so hoch wie die entsprechenden in Frankreich sein!), all diese Faktoren wirken zusammen und verstärken sich gegenseitig, mit dem Resultat, daß der koloniale Zustand Neu-Kaledoniens fortdauert.

Und so soll es nach der Meinung tragender politischer Kräfte in Frankreich auch bleiben: „Was auch immer die Legitimität der Bestrebungen von gewissen der 61.870 Melanesier sein mag, das tausendjährige Frankreich kann sein Schicksal als Großmacht nicht aufs Spiel setzen. um sie zu erfüllen ... Das Recht der Völker, über sich selbst zu bestimmen, endet da, wo das Recht eines Volkes, über sich selbst hinauszuwachsen, beginnt ... Eine Moral: das Überleben der Macht der Horde, die Vorherrschaft ihres Interesses. Das nationale Interesse." (J.-Cl. Martinez, Univ. Paris II, Präsident der ARLR)[12].

Durch den UNO-Beschluß, Neukaledonien in die Liste der zu entkolonisierenden Länder und Völker wieder aufzunehmen[14], wurde das kanakische Volk gemäß Entschließung 1514 (XV) vom 14.12.1960 klar und deutlich als „kolonisiertes" Volk anerkannt, dem allein die Entscheidung über seine Zukunft, insbesondere seine Unabhängigkeit zustehe. Unter Bezug auf Entschließung 1541 (XV) vom 15.12.1960 wurde die Kolonialmacht Frankreich gleichzeitig aufgefordert, Informationen gemäß Kapitel XI der UNO-Charta über Neu-Kaledonien zu liefern und mit dem zuständigen UNO-Komitee (auch „Komitee der 24" genannt) zusammenzuarbeiten. Starker Tobak also für die Kolonialmacht Frankreich. Innenminister Ch. Pasqua erklärte denn auch umgehend: „Das wird nichts an der Entschlossenheit der französischen Regierung ändern ... Wir werden dieser Entschließung nicht Rechnung ragen"[15]. Das Außenministerium ließ wissen, Frankreich werde „keinerlei Informationsbegehren der UNO beantworten und keine UNO-Beobachter bei der für Juli geplanten Volksabstimmung akzeptieren"[16].

Aber ein Referendum mußte nun her, und zwar eins mit einem Ergebnis, das die international lädierte Legitimation zumindest auf einer oberflächlich-formalen Ebene wieder herstellte.

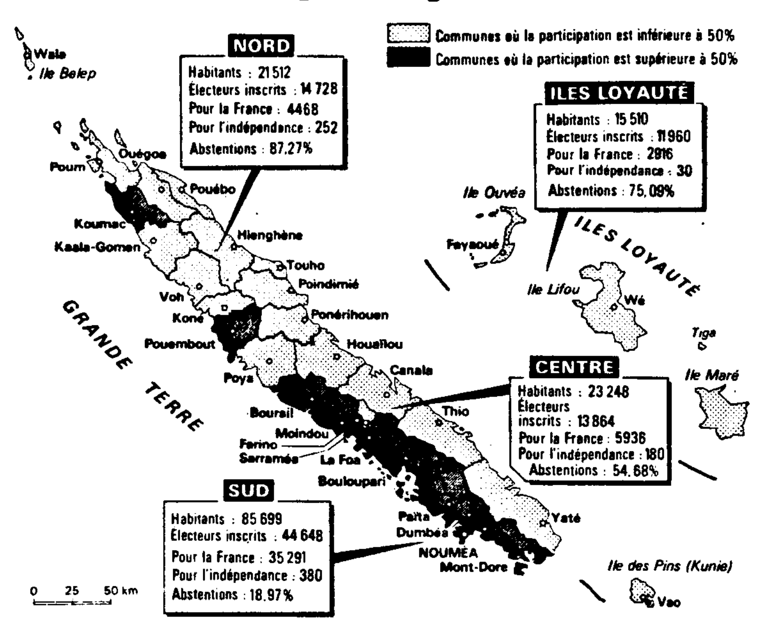
> „Die französische Anwesenheit in Neu-Kaledonien kann außer im Fall eines Weltkrieges nur bedroht werden durch Unabhängigkeitsforderungen der eingeborenen Bevölkerung ... Kurz- und mittelfristig sollte die massive Einwanderung französischer Staatsbürger aus Frankreich oder den überseeischen Départements (Réunion) diese Gafahr vermeiden helfen, indem ... das zahlenmäßige Verhältnis der Bevölkerungsgruppen verbessert wird. Langfristig sind nationale Forderungen der Eingeborenen nur zu vermeiden, wenn die nicht aus dem Pazifik stammenden Bevölkerungsgruppen demographisch die Mehrheit haben ..." Zu diesem Zweck sollte insbesonder auf Zuzug und Arbeitsplätze für Frauen in Handel, Verwaltung, Sekretariat etc. gesorgt werden, „um endlich, nach so vielen gescheiterten Versuchen ... in Übersee eine Operative Besiedlung erfolgreich abzuschließen."
>
> **Pierre Messmer, Premierminister, 19. Juli 1972**

Vorbereitung des Referendums

Das von B. Pons, Minister für die überseeischen Departements und Territorien (DOM/TOM), vorgelegte Referendum-Projekt, zunächst von der (politischen) Öffentlichkeit kaum wahrgenommen, führte zu scharfen Auseinandersetzungen in Frankreich und zwischen FLNKS und dem DOM/TOM-Minister. Bei der Auseinandersetzung ging es im Kern um zweierlei:

Für die FLNKS war es widersinnig, daß in der grundlegenden Frage der Zukunft des Territoriums Franzosen, die von der kolonialen Ausbeutung in jeder Weise profitieren und andere von ihnen ins Land geholte ethnische Gruppen darüber entscheiden sollten, ob sie und damit Neu-Kaledonien „französisch" bleiben wollten. Stimmberechtigt konnte allein das kolonisierte Volk, die Kanaken also, sein, sowie die „Opfer der kolonialen Geschichte", d.h. diejenigen nicht-kanakischer Bewohner von Neu-Kaledonien, von denen zumindest ein Elternteil in Kanaky geboren war. Argumentationsgrundlage waren dabei die UNO-Resolutionen zur Entkolonisierung und zu Neu-Kaledonien. Ein Großteil der nicht- kanakischen Siedler und Beamten ist nicht in Neukaledonien geboren, eine Folge der Kolonialpolitik in den 60er und 70er Jahren, die Einwanderern bedingungslos Zugang gewährte. Die französische Regierung berief sich dagegen auf die Verfassung Frankreichs, die dort festgeschriebene Verpflichtung zum Erhalt der Einheit der Republik und das Prinzip „one man one vote". Im Bemühen, der unbeirrbar verfochtenen Forderung der Kanaken nach „Entkolonisierung" jeglichen Boden unter den Füßen zu entziehen, ging der zuständige DON/TOM-Minister sogar soweit, die Existenz des kanakischen Volkes zu leugnen: „Es gibt (in Neu-Kaledonien) nicht zwei einander entgegengesetzte Bevölkerungsgruppen, sondern eine einzige Sache, die kaledonische Gemeinschaft, bestehend aus einem Mosaik ethnischer Gruppen, die sich dort im Verlaufe der Jahrhunderte wiedergefunden haben. Die stärkste ist nicht die melanesische Gruppe, sonder die der Mischlinge." Der Begriff kanakisches Volk „ist ein Abfallprodukt der marxistischen Dialektik und der Dritte-Welt-Ideologie"[17]. Da ein nicht existentes Volk auch nicht durch eine Befreiungsbewegung repräsentiert sein kann, folgt die Infragestellung des FLNKS auf dem Fuße: die „comités de la lutte", d.h. die Sektionen in Dörfern und Stämmen hätten „immer weniger Zulauf"[18]. Der FLNKS vertrete also niemand, höchstens sich selbst.

An einem Kompromiß zwischen diesen einander diametral entgegengesetzten Positionen war und ist nicht zu denken, zumal sie direkte Folgen voneinander ebenso diametral entgegengesetzten Interessenlagen sind.



Les onze communes de la côte ouest de la Grande Terre, où la participation du corps électoral a été supérieure à 50 %, sont celles où prédomine la population d'origine européenne.

Als symbolische, auf Beruhigung der tadelnd zusehenden Weltöffentlichkeit abzielende Geste wurden von der Teilnahme am Referndum diejenigen ausgeschlossen, die weniger als 3 Jahre in Neu-Kaledonien ansässig waren. Das hatte nicht nur den Vorteil, ein kleines bißchen „good will" zu zeigen, sondern, wie sich später herausstellte, auch den, eine „Bereinigung" der Wählerlisten ganz offiziell einzuplanen.

Die zur Entscheidung vorgelegten Fragen.

Frankreichs Regierung stellte die Bevölkerung in Neu-Kaledonien unvermittelt vor die Frage: Verbleib in der französischen Republik oder Unabhängigkeit. Diese Alternative war nach Ansicht des FLNKS nicht akzeptabel, da dem Referendum weder Verhandlungen im Territorium noch zwischen FLNKS und französischer Regierung vorausgegangen waren. Für den Abstimmenden war daher weder absehbar, was sich hinter dem Wort „Unabhängigkeit" verbarg, noch wie der Weg dorthin aussehen sollte.

Wie schon oben angedeutet, wurde mit dem Referendum nicht das Ziel verfolgt, für real existente Probleme eine Lösung zu finden, sondern den nationalen und internationalen Legitimitätsschwund für diese Art von kolonialistischer Politik zu bremsen. Das Ergebnis, eine Mehrheit für den Verbleib bei Frankreich, stand angesichts der Tatsache, daß die Kanaken zum jetzigen Zeitpunkt eine Minderheit in Neu-Kaledonien sind, von vorne herein fest. Um den Legitimitätsschwund zu stoppen, mußte das Ergebnis aber möglichst „unanfechtbar" sein, d.h. zwei Voraussetzungen erfüllen: eine „ehrenwerte" Wahlbeteiligung (mehr als 50%) und ein eindeutiges Votum zugunsten Frankreichs.

Boykottbeschluß der Befreiungsbewegung

Seit sich die Umrisse des Referendums 1986 abzuzeichnen begannen, hatten sich führende Vertreter des FLNKS für den Boykott dieser „Befragung" ausgesprochen, da ihre Grundlage die Negation der Existenz, der Identität und der Rechte des kanakischen Volkes war. Der endgültige Beschluß wurde beim 6. Kongreß am 28. und 29. Mai 1987 in Goa gefaßt. Er rief alle Befreiungskämpfer auf, „die Strategie der kolonialen Regierung zu destabilisieren" und „das Schein-Referendum von Bernhard Pons zu boykottieren". Mit dem Boykott sollten „Massenaktionen" verbunden sein, für den Boykott durch einen „Großen Marsch für die Unabhängigkeit im Frieden" mobilisiert werden[19]. Dem Boykott-Aufruf des FLNKS schlossen sich zwei Wochen später die gemäßigten Unabhängigkeitsparteien LKS und OPAO an[20]. Damit war klar, daß der Boykott alle Strömungen der Unabhängigkeitsbewegung umfaßte.

Vorbereitung für das Referendum, oder: der Zweck heiligt die Mittel

Da der Ausgang des Referendums feststand, war einzige Unbekannte die Höhe der Wahlbeteiligung, d.h. ob sie der Regierung erlauben würde, das Gesicht zu wahren.

Zwei Ziele durchziehen daher als roter Faden die Vor-Monate des Referendums:

– Verringerung der Zahl der Boykotteure
– Erhöhung der Zahl der Abstimmungswilligen.

Vor allem in drei „Feldern" machte sich der gezielte Aktivismus von französisch-„loyalistischer" Seite Luft

– in der „richtigen", d.h. den kolonialen Interesen dienenden Aufstellung der Wählerlisten
– im zweckdienlichen Einsatz der Medien bzw. in der Behinderung nicht zweckdienlicher Berichterstattung
– in der Abschaffung wesentlicher Grundrechte, aber nur für eine Seite, die Kanaken.

Wählerlisten

Die Wählerlisten für das Referendum mußten aufgrund der Bestimmung, daß abstimmungsberechtigt nur war, wer seit 3 Jahren oder mehr in Neu-Kaledonien ansässig ist, bereinigt werden. Das geschah bis zum 27.02.1987. Gegen die Wählerliste konnte anschließend während 10 Tagen beim Gericht Einspruch erhoben werden. Das geschah innerhalb der Region Nouméa in größtem Umfang[22].

Allein der RPCR-Aktivist Edgar Delhommelle, Militär im Ruhestand und ehemaliger Algerien-Franzose, reichte fast 6.000 Einsprüche gegen einzelne Nennungen in der Wählerliste ein! Die Einsprüche richteten sich fast ausschließlich gegen Personen, die sich an den letzten drei Wahlen, die vom FLNKS boykottiert worden waren, nicht beteiligt hatten, also neben einigen Nicht-Wählern aus Prinzip oder Gleichgültigkeit vor allem Sympathisanten des FLNKS. Aus den verschiedensten Gründen (enorme Kosten für die oft mittellosen Kanaken, lange Anreisewege, Nicht-Erhalt der Benachrichtigungen) waren die betroffenen Kanaken oft innerhalb der kurzen Frist, innerhalb derer sie gegen ihre Streichung aus der Wählerliste hätten Einspruch erheben können, nicht in der Lage zu reagieren. Ergebnis: mehr als 2.000 Streichungen aus den Wählerlisten, obwohl die Betroffenen in Neu-Kaledonien geboren waren und dort ihr Leben verbracht hatten!

Darüberhinaus sah das Wahlgesetzt keine Frist für die Neu-Einschreibung in die Wählerlisten vor, obwohl ausweislich der Volkszählungen von 1976 und 1983 ca. 15.000 wahlberechtigte, d.h. über achtzehnjährige Kanaken nicht in die Wählerlisten eingetragen waren. Weitere, schätzungsweise 2.000 Kanaken wurden aus den Wählerlisten gestrichen, weil ihnen wegen „politischer" Vergehen, z.B. friedlichen Demonstrationen gegen das „Alibi- Referendum", für 5 Jahre die bürgerlichen Rechte abgesprochen wurden. Auch wurden ca. 6.000 wahlberechtigte Zeugen Jehovas durch Anschreiben gebeten, sich doch bitte von den Wahllisten streichen zu lassen. Da sie sich nämlich aus religiösen Gründen grundsätzlich nicht an Wahlen beteiligen, hätte ihre Anwesenheit auf den Listen den politischen Boykott der Kanaken unerwünscht „aufgebläht".

Aber auch der anderen Seite, dem „Ja zur weiteren Zugehörigkeit zu Frankreich", widmete man sich umfassend und mit größter Liebe zum Detail.

So sollen 1.800 Wallisier (aus dem französischen Überseeterritorium Wallis und Futuna) sowohl in Neu-Kaledonien als auch in Wallis und Futuna in die Wählerlisten eintragen gewesen und auch vor dem Referndum nicht gestrichen worden sein,

selbst wenn sie Neu-Kaledonien bereits 5 bis 10 Jahre früher den Rücken gekehrt hatten.

Des weiteren waren zu verzeichnen:

- Druck und Drohungen mit Stellenverlust im Falle der Nicht-Wahl am 13. September,
- „Prämien" von bis zu 10.000 Francs für den Verzicht auf eigene Ausübung des Wahlrechtes und Ausstellung einer Vollmacht für einen anderen (jeder Wahlberechtigte darf mit Vollmacht für bis zu fünf andere mit abstimmen).
- Versprechen von Belohnungen nach erfolgter Wahlbeteiligung.

Auch das Militär mischte sich aktiv in den Wahlkampf ein, nicht nur durch den von seiner Allgegenwart ausgehenden Druck. Der oberste Befehlshaber der Streitkräfte in Neu-Kaledonien, General Franceschi z.B., soll bei Rundreisen durch die kanakischen Stämme und Dörfer die Bewohner trotz Alkoholverbots zu Umtrünken eingeladen und sie nachdrücklich darauf hingewiesen haben, daß die Beteiligung an der Wahl demokratische Bürgerpflicht sei[23].

Medien

Seinen für jeden sicht- und hörbaren Höhepunkt erreichte der Kampf um die Wahlbeteiligung und die „richtige" Stimmabgabe jedoch im Medienbereich. Bereits Ende Juli berichtete „L'Avenir Caledonien"[24], daß im Rahmen des Kontingents für Investitionsgüter 15.000 kleine Radio-Empfänger zollfrei eingeführt worden waren, die in Schulen, bei Festen oder nach der Messe verschenkt wurden. Sie waren sämtlich und ausschließlich für die Frequenz der Stimme Lafleurs, des privaten RPCR-Senders „Radio Rythme Bleu" (RRB) und seine Relais-Stationen eingestellt. Während RRB ohne Genehmigung, unbeanstandet durch die zuständige staatliche französische Kontrollkommission, am 15. August einen 500-Watt-Verstärker in Betrieb nehmen konnte[25] und damit über 5 Sendestationen verfügte, wurde „Radio Djido", die Station des FLNKS, allen Protesten zum Trotz 6 Monate lang gestört. Wenige Tage vor dem Referendum zerstörte ein Attentat eines seiner drei Ralais, obwohl es nur 200 m von einem von Militärs bewachten, staatlichen Fernsehsender entfernt lag[26].

Darüberhinaus gehörten Behinderungen, Prügeleien, ja sogar stundenlange Festnahmen durch Fallschirmspringer und Gendarmen von aus Frankreich oder anderen Ländern angereisten Journalisten während der Wahlkampagne zum Alltag. Der Standard-Vorwurd: durch ihre Berichte auch über Aktivitäten und Demonstrationen der FLNKS werteten sie die Befreiungsbewegung auf.

Abschaffung demokratischer Rechte für Kanaken

Der „friedliche Marsch für die Unabhängigkeit", zu dem sich Tausende von Kanaken sternförmig auf den Weg machen wollten, um 10 Tage nach dem Aufbruch am 3. September in Nouméa einzutreffen und auf dem Weg mit anderen Einwohnern über die Zukunft von Kanaky und über die vom FLNKS ausgearbeitete Verfassung zu diskutieren, konnte nicht stattfinden. Unter dem Vorwand, daß Lafleur einen „Gegenmarsch" in den Farben von Frankreich angekündigt hatte, wurde er ohne viel Federlesen verboten. Im Gänsemarsch und aus verschiedenen Richtungen kamen am 22. August, einen Tag vor Beginn des Verbotes, dennoch 1.000 Frauen, Männer und Kinder nach Nouméa und umschritten die blühenden Bougainvillea-Sträuche in der Mitte des Kokospalmen-Platzes. Bei der ersten Aufforderung, sich zu Zerstreuen, setzten sie sich, luftballon-„bewehrt", auf den Rasen. Zwei weitere Aufforderungen, und schon begann die Polizei mit langen Schlagstöcken zu prügeln und Tränengasgranaten einzusetzen. Die Brutalität der staatlichen Recht- und Ordnungshüter flimmerte dank einem anwesenden australischen Fernsehteam in den Abendnachrichten über die Mattscheiben vieler südpazifischer Länder, 10 Min. in Australien, 1 1/2 Min. in Frankreich, zum Entsetzen der dortigen Regierungspolitiker. Kommentar von Minister Pons: „Dieser Zusammenstoß hat 3 Minuten gedauert. Die Zusammenrottung hat sich in kurzer Zeit aufgelöst und eine halbe Stunde später wurde auf dem Kokospalmen-Platz wieder "Petanque" gespielt"[28a]. Offensichtlich nicht von allen, denn 36 Verletzte mußten medizinisch behandelt werden und mehrere Tage der Arbeit fernbleiben.

„L'Avenir Caledonien" urteilt über dieses menschenverachtende Schauspiel[29]: „Der 22. August 1987 hat der ganzen Welt gezeigt, daß ganz Neu-Kaledonien in ein riesiges Konzentrationslager verwandelt worder ist." Dazu gehört auch, daß die Bewegungsfreiheit abgeschafft wurde. Die von der Polizei versperrten Zugänge zur Stadt Thio, Hochburg der Kanaken und Zentrum des Nickelabbaus, konnte nur passieren, wer nachweislich Verwandte in der Stadt hatte oder im Auftrag der „Societe Le Nickel" unterwegs war. Demonstrationswillige, die sich schon am 20. August von den Inseln aus auf den Weg machen wollten, wurde die Ermangelung eines vom Hohen Kommissar auszustellenden „Laissez-passer" die Weiterreise verweigert. Flugzeuge der beiden Linien UTA und Air Caledonie, die Teilnehmer von den Inseln zum Ort des Marsches bringen sollten, hatten alle just am Tag vorher Reparaturbedarf. Eine sonst regelmäßig verkehrende Fähre war zufällig gerade außer Betrieb; Journalisten, die sich nicht als Mitglieder der herrschenden Rechts-Parteien ausweisen konnten, wurde die Anmietung eines Autos verweigert. Und durch Verordnung wurde ab 27. August ein ganzes Stadtviertel von Nouméa, die Kanaken-Vorstadt Montravel, vom Nahverkehr durch Busse und Taxis abgeschnitten.

Oder mit den Worten von „L'Avenir Caledonien": „ein Eingeborenengesetz, Fassung von 1987, verbot den Kanaken sich von einem Dorf zum anderen zu bewegen, ohne die Erlaubnis des Kolonial-Gouverneurs"[29a].

An 25 weiteren Punkten in Kanaky hatten sich am 22.08. und später dennoch Märsche und Versammlungen gebildet; insgesamt 10.000 Kanaken beteiligten sich an diesen Aktionen[30]! Von nun an überflogen auf das geringste Gerücht hin ständig Hubschrauber die Hauptstadt Nouméa, der Verkehr wurde auf die Küstenstraße umgeleitet, Montravel durch Gendarmen und CRS abgeriegelt[32], der Kokospalmen-Platz blieb dauerhaft von CRS-Wagen umstellt[33]. 8 „Anstifter" zu den unerlaubten Demos am 22. und 26.08. wurden festgenommen und zu Gefängnisstrafen abgeurteilt. Belagerungszustand also, oder auch Besatzungsrecht. Aber auch das wurde mit der kanakischen Mobilisierung nicht fertig.

Während Kontrollen, Einschüchterung,



"Welch ein Irrtum, was für eine Schande, so etwas vor den Fernsehkameras zu machen!"

Repression gerade in den Wahlkampfwochen die tägliche Erfahrung der Kanaken bestimmten, erlebten Franzosen, „Caldoches" (seit Jahrzehnten in Neu-Kaledonien ansässige Siedler) und andere „Loyalisten" eine ganz andere Wirklichkeit: zu 20.000 versammelten sie sich am 9. September unbehindert, nicht-verboten, zu einem großen „Fest der Freiheit" unter freiem Himmel. Von den Luftballons bis zu den Kleidern der Damen und den Fallschirmen der Paras glänzte alles in Blau-Weiß-Rot, angefeuert von Freundschafts- und Liebesbeteuerungen politischer Prominenz aus Frankreich. An diesem Tag hing der Himmel der Ja-Sager zur Französischen Republik voller Geigen. Schlagstöcke? Tränengas? Festnahmen? Hier unbekannt. Eine schickt sich eben, frei nach Goethe, nicht für alle ... Oder wie es ein spanischer Journalist ausdrückte: „Das 'Fest für die Freiheit' und das vorfabrizierte Referendum, das ist Frankismus"[34].

Ergebnisse des Referndums

Im Lichte der konkreten „Vorbereitungen" für das Referendum müssen die anfangs zitierten Resultate etwas anders gewertet werden.

Vieles hängt bekanntlich von der Interpretation ab. So verkündete ein Journalist von RFO („Radio France Outre-Mer" oder mit dem kanakischen Spitznamen „Radio Fasciste Outre-Mer") stolz die Siegesmeldung, in Belep, Hochburg des FLNKS, habe die Bevölkerung zu 100% mit „Ja" gestimmt. Das stimmte sogar. Von 557 Wahlberechtigten stimmten 2 ab, 2 gültige Stimmen, 2 „Ja" ... und 555 Nicht-Wähler.

Das Schaubild „Wahlverhalten" der Kanaken zeigt (jeweils 3. schwarze im Vergleich zur 2. waagerecht gestreiften Kolonne), daß trotz der Machenschaften bis auf 6 Ausnahmen (Poindimié, Pouembout, Canalé, Iles des Pins, La Foa, Moindou) in den aufgeführten 28 Gemeinden der Prozentsatz des Wahlboykotts höher ist als das gemeinsame Ergebnis aller Unabhängigkeitsparteien bei den Regionalwahlen im September 1985.

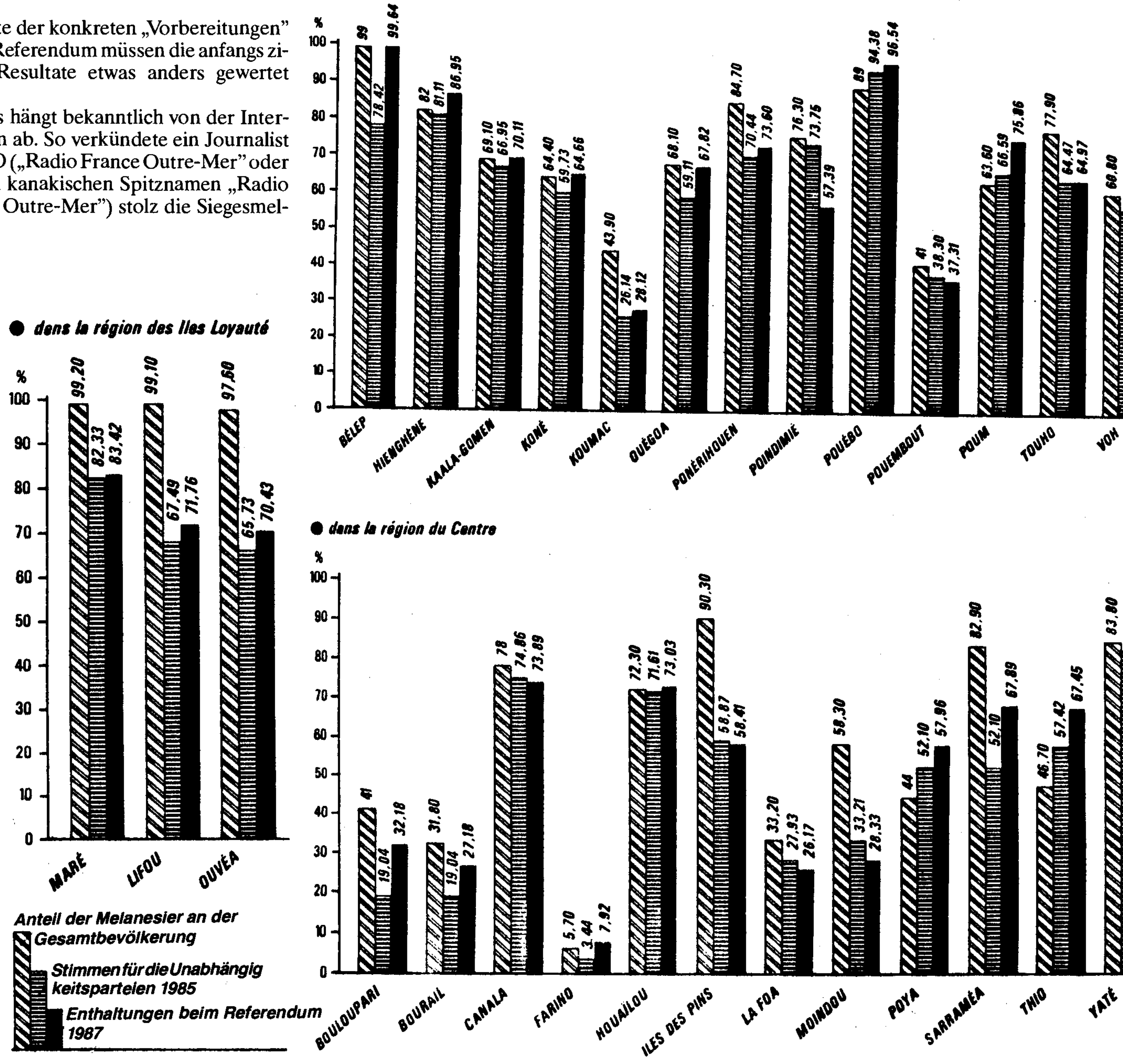
Der Wahlboykott unter den Kanaken lag bei 83,23%, wie die folgende von Jean-Marie Tjibaou veröffentlichte Aufstellung zeigt[35]:

Wahlberechtigte Nicht-Kanaken	50.083
Wähler Nicht-Kanaken	44.366 = 88,58% der Berechtigten
Nicht-Wähler Nicht-Kanaken	11,42%
Wahlberechtigte Kanaken	35.117
Wähler Kanaken	5.891 = 16.77% der Berechtigten
Nicht-Wähler	Kanaken 83,23 %

Wie soll es nun weitergehen?

Was wurde am 6. Oktober vom DOM/TOM-Minister Pons in Nouméa vorgeschlagen? Erstens ein Neuzuschnitt der 4 Regionen (statt Aufteilung der „Grand Terre" in Süd, Zentrum, Nord zukünftig Süd, West, Ost), der dem RPCR die Kontrolle

Le vote canaque



über zwei der vier Regionen geben würde. Zweitens ein „Statut großer Verwaltungsautonomie", mit dem das Wohlwollen der Südpazifik- Staaten erkauft werden soll. Es enthält Elemente des Lemoine- Statuts, daß 1984 zur Gründung des FLNKS führte, z.B. eine von Gewählten geleitete Exekutive, bestehend aus 10 Mitgliedern: 6 nach Proportionalwahl aus dem Territo-

denten der Regionen. Dem Hohen Kommissar bliebe im Falle der Blokade die Entscheidung vorbehalten. Und in jedem Falle würden alle wichtigen Entscheidungen (Außen-, Sicherheits-, Verteidigungs-, Währungspolitik) nach dem Muster des polynesischen Autonomiestatuts in den Händen der französischen Republik bleiben.

Die Vorschläge der lokalen Rechten gehen noch weiter: Auflösung der Region „Inseln", die der Region „Ost" zugeschlagen werden sollen, so daß der RPCR nicht 2 von 4 sondern 2 von 3 Regionen kontrollieren würde; keine „zu große Autonomie, die die Souveränität des Staates infragestellen und politische Gruppen, die die ihnen übertragene Macht mißbrauchten, begünstigen würde."[39]

Die Reaktion des FLNKS ist eindeutig. Er weigert sich, „mit einem Minister, der das Sprachrohr der lokalen Rechten ist", zu diskutieren. Für J.M. Tjibaou ist der Weg klar: „Wir kämpfen einzig darum, eine Diskussion über die Verfassung von Kanaky zu erreichen."[40]

Der Entwurf der FLNKS für die Verfassung weist in vielen Punkten Ähnlichkeiten zur französischen Verfassung auf. Entscheidend sind jedoch die Bestimmungen, die, bereits in der Präambel kurz angesprochen und im Text genauer ausgeführt, sowohl dem Vielvölker-Charakter Neu-Kaledoniens als auch den in der „Coutume", in der kanakischen Tradition, verwurzelten Vorstellungen über Eigentum, insbesondere Landeigentum, Rechnung tragen und dadurch einen gangbaren, für alle Bevölkerungsteile tragbaren Kompromiß aufzeigen sollen. Z.B.

Art. 1

„Das kanakische Volk stellt eine nationale, pluri-ethnische, freie, geeinigte und souveräne Gemeinschaft dar, gegründet auf der Solidarität seiner verschiedenen Elemente.

Art. 8

Das Eigentum ist nur eine soziale Funktion, die gemäß den verschiedenen, gesetzlich festgelegten Modalitäten ausgeübt wird. Die Republik anerkennt und schützt vier Formen des Eigentums: individuelles oder familiäres Eigentum, Privateigentum an gewissen Produktionsmitteln, öffentliches Eigentum und soziales Eigentum.

Das Stammeseigentum an Boden wird gemäß den Regeln der "Coutumes" und unter der Achtung der Gesetze ausgeübt.

Klar wird also: Hinsichtlich der kolonialen Realität Neu- Kaledoniens konnte das Referendum nichts ändern; hinsichtlich der diametral entgegengesetzten Zielsetzungen der einander gegenüberstehenden Bevölkerungsgruppen ebenfalls nichts, da es nicht aus einem auf allseitig tragbare Kompromisse ausgerichteten Diskussionsprozeß, sondern aus einer Konfrontationsstrategie hervorgegangen ist, die insbesondere Existenz, Identität und Rechte des kanakischen Volkes leugnete. Gerade deswegen war es ein teurer Schlag ins Wasser, der nicht Brücken baute, sondern die Gräben tiefer aufriß.

"Es gibt von nun an keine Zustimmung der Kanaken zur kolonialistischen Ordnung mehr. Morgen wird nur noch die nackte Gewalt bleiben, um sie in französischer Bürgerschaft zu halten: welche Regierung wird die Verantwortung übernehmen, sie auszuüben?„[42]

Dorothee Piermont

Anmerkungen

1 Vgl. Le Monde, 12.09.1987
2 Non-Violence Actualite, sept. 1987
3 Le Monde, 05.04.1987
6 Bwenando, Nr. 63-64
7 Liberation, 11.09.87
8 Bwenando, Nr.82-83
10 Bwenando, Nr.82-83
11 Le Monde, 09.07.1987
12 aus: La Nouvelle-Calédonie: la stratégie, le droit et la République. Actes du Colloque organisé sous la présidence de M. Alain Poher, le 8 février au Sénat, par l'Association pour le respect des lois de la République (ARLR). Paris, 1985; zit. nach J.M. Kohler. Les contradictions coloniales de la démocratie néo-calédonienne. Le Monde Diplomatique, Juli 1987.
14 Bis zum letzten Augenblick hatte die französische Regierung nichts unversucht gelassen, um die Mehrheit der UNO- Vollversammlung für eine Ablehnung dieses Antrages zu gewinnen. Informationen der spanischen C.N.T. zufolge, soll sie Spanien für den Fall einer Zustimmung zu diesem Antrag einen Stop bei der Auslieferung von Basken „angedroht" haben ... Lt. einem Artikel der FR v. 26.01.1987 hätte sich die BRD in einem solchen Falle vom Abzug der französischen Truppen aus (West-)Berlin "bedroht" gesehen. (Welch vertane Chance in beiden Fällen!) Zuckerbrot und Peitsche ließ man auch gegenüber den französisch-sprachigen Ländern Afrikas spielen. Während 8 der 12 EG-Staaten (neben Frankreich die BRD, Italien, Belgien, Niederlande, Luxemburg, Spanien und Portugal) entgegen der überwältigenden Mehrheit der UNO-Mitgliedstaaten beherzt den Schulterschluß unverbesserlicher Kolonialisten übten, enthielten sich selbst die USA und Groß-Britannien der Stimme, vielleicht, um die Beziehungen zu Australien und Neuseeland nicht zu belasten, die aktiv am Zustandekommen des Beschlusses mitgewirkt hatten.
15 Le Monde, 04.12.1986
16 Süddeutsche Zeitung, 05.12.1986
17 Le monde libertaire, 18.06.1987
18 Le monde libertaire, 18.06.1987
19 Le Monde, 31.05.1987
20 Le Monde, 17.06.1987
22 Die hier und im Folgenden dargestellten Manipulationen beruhen auf Informationen aus "Bwenando", Nr. 90-93, "Avenir Calédonien", Nr. 975 u. 976
23 Le Monde, 05.09.1987
24 L'Avenir Calédonien, Nr. 972; später auch Le Monde, 11.09.1987
25 L'Avenir Calédonien, Nr. 975, Le Monde, 23.09.1987
25 Témoignage Chrétien, 14.09.1987
28a Le Monde, 25.08.1987
29 L'Avenir Calédonien, Nr. 974
29a L'Avenir Calédonien, Nr. 975
30 Temoignage Chrétien, 31.08.1987
32 Le Monde, 28.08.1987
33 Les Nouvelles de Tahiti, 31.08.1987
34 Bwenando, Nr. 92-93
35 L'Avenir Calédonien, Nr. 976
39 Le Monde, 30.09.1987
40 Le Monde, 07.10.1987
41 L'Avenir Calédonien, Nr. 976
42 Loic J.-D. Wacquant, "La Crise d'un systeme colonial", in: Le Monde, 11.06.1987. Wacquant arbeitete als Soziologe von September 1983 bis Juni 1985 in Neu-Kaledonien

Vor den Toren der Societé Le Nickel in Mouméa



Rezension

Jean Liedloff, Auf der Suche nach dem verlorenen Glück - Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit, Beck'sche Reihe 224, 1987, München, 219 S., DM 16,80

Zehn Jahre nach der ersten englisch-sprachigen Veröffentlichung erschien dieses Buch in einer weiteren überarbeiteten und durch ein Nachwort ergänzten auflagenstarken deutschsprachigen Ausgabe (119-140 Tsd.) auf dem Büchermarkt. Der Titel weckt sofort Interesse, deutet er doch schon an, daß das verlorene Glück irgendwo zu finden sei. Die Autorin, Jean Liedloff, hat insgesamt 2 1/2 Jahre bei den Yecana-Indianern in Venezuela gelebt, die ihrer Meinung nach zu den glücklichen Menschen gehören. Auf ca. 200 Seiten erfahren wir vom Leben in der Yecana-Gesellschaft, das sich grundsätzlich von dem unsrigen unterscheidet.

Eindrucksvoll beschreibt die Autorin mit welcher Leichtigkeit und frohem Gemüt die Yecanas schwere Arbeiten vollbringen, bei denen wir nur stöhnen könnten. Ja, der Begriff „Arbeit" existiert bei den Yecanas gar nicht. Objektiv gleiche Belastungen können offensichtlich unterschiedlich wahrgenommen werden. Hinter das Geheimnis dieser „Wahl des Positiven" versuchte Liedloff im Laufe ihrer Aufenthalte bei den Yecanas zu kommen.

Schlüsselbegriff zum Verständnis dieses Phänomens ist das Konzept des Kontinuums, das besagt, daß sich in der Evolutionsgeschichte artgemäße Bedürfnisse des Neugeborenen herausgebildet haben, die mit bestimmten Erwartungen gekoppelt sind, z.B. bei neugeborenen Menschen die des Getragenwerdens. Werden diese Erwartungen erfüllt, fühlt der Mensch sich sicher und „richtig" (d.h. vollkommen akzeptiert und im Einklang mit sich selbst und der Natur). So konnte die Autorin beobachten, daß Yecana-Babies immer in Körperkontakt zur Mutter (oder zu anderen Personen) aufwuchsen, gestillt werden, wenn sie es wünschen, und ihrem langsamen Selbständigerwerden im Krabbelalter dadurch Rechnung getragen wird, daß man sie läßt, ohne besondere Vorkehrungen (Sicherheitsmaßnahmen) zu treffen. Dabei wird eine angeborene Fähigkeit zur Selbsterhaltung und zur Selbstverantwortung vorausgesetzt. So erhält das Yecana-Kind eine

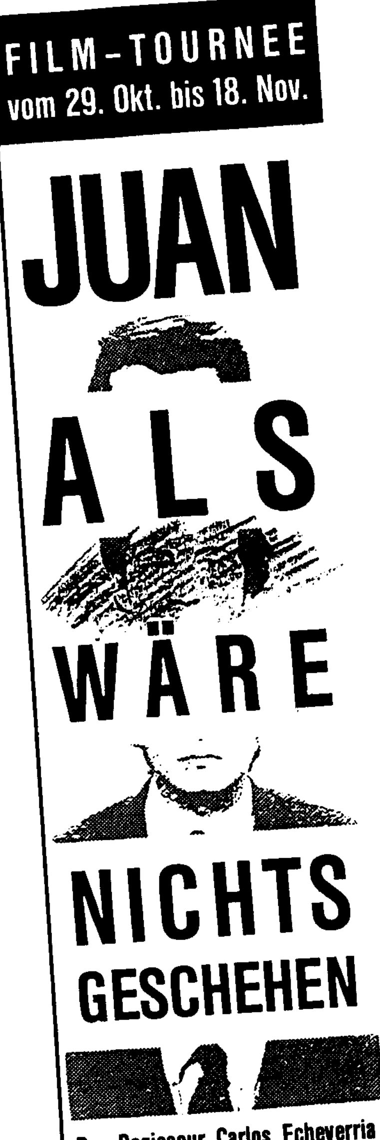
Stärkung eines Selbstvertrauens und wird langsam an seine späteren Aufgaben gewöhnt, indem es zunächst beobachtend und dann spielerisch- nachahmend an den Aktivitäten der Erwachsenen teilnimmt. Unterstützung erhält das Kind nur, wo es sie fordert. Sehr lebendig und positiv wird ein Bild vom Aufwachsen der Yecana- Kinder vermittelt. Im Kontrast dazu entwirft die Autorin ein etwas klischeehaft wirkendes Negativbild von der Erziehung in den zivilisierten Ländern: da wird nach der Uhr gefüttert, da werden Babies schreien gelassen, in Kinderwägen abgelegt, müssen früh den Hautkontakt entbehren usw. Die so geprägten späteren Erwachsenen suchten dann nach den versagten Erfahrungen in allen Winkeln des Lebens. Allenfalls in der Welt der Drogen sei dieses verlorengegangene Gefühl noch (wenigstens kurzfristig) zu finden.

Nach dieser Gegenüberstellung „glückliches Yecana-Kind — unglückliches Zivilisationskind" fragt sich natürlich die Leserin /der Leser, welche Schlüsse man/frau nun ziehen könne. Pädagogische Hinweise, basierend auf einer Übertragung von Prinzipien der Yecana-Erziehung auf unsere zivilisatorische Situation, werden in einem Nachwort, das 1986 geschrieben und ergänzend beigefügt wurde, zusammengefaßt. Einige Frauen unserer Zivilisation, die nach Yecana-Art ihre Babies immer bei sich tragen, werden zitiert und berichten über positive Erfahrungen mit ihren „Kontinuum-Kindern".

Der Vorschlag, die Nachahmungsbereitschaft der Kleinkinder zu nutzen und ihnen Nachahmenswertes vorzuleben, ist vom Prinzip her eine gute Empfehlung. Liedloff nennt als Möglichkeit für Hausfrauen, sich mit anderen Frauen zum Weben oder sonst einer produktiven Tätigkeit zusammenzutun, wobei den Kindern gestattet sein sollte, mitzumachen. Dieses Beispiel wirkt jedoch etwas aufgesetzt, steht es mit unserer üblichen Lebensweise nur in geringem Zusammenhang. Die Empfehlungen steigern sich zum Teil ins Groteske. Beispiel: statt allein, mit dem Baby auf dem Schoß fernzusehn.

Hier und an anderen Beispielen zeigt sich ganz deutlich die Problematik die sich ergibt, wenn ein einzelnes Element aus einer anderen Kultur herausgegriffen und auf die hiesigen Verhältnisse naiv übertragen wird. Bei den Yecanas findet das Leben noch in einer ruhigen, naturnahen Umwelt statt, in die die Kinder durch eigene Anschauung in die Erfordernisse des Alltags hineinwachsen können. Bei uns, wo weitgehend Leben und Arbeit getrennte Bereiche sind und — vor allem in den Städten — Natur kaum noch erlebt werden kann, ist das Dasein geprägt von Entfremdung und Abstraktion, so daß es kaum möglich ist, seinen Kindern in der Weise der Yecanas zu begegnen. Reizverarmung (fehlende lebendige Reize) einerseits und Reizüberflutung ... Trotz dieser Übertragungsprobleme ist man/frau während der Lektüre des Buches zum Reflektieren der eigenen Lebensweise aufgefordert.

G. R.



Artikel in blätter des iz3w, September 1987

„Kurz belichtet — Zur europäischen Nord-Süd-Kampagne"

Sehr geehrte Damen und Herren,

es fällt schwer, den Tenor der Notiz von „ar" zu begreifen. Gibt die für 1988 geplante Nord-Süd-Kampagne nicht Gelegenheit genug, von der bloßen Beschreibung des Nord-Süd-Konfliktes zu einer Analyse zu kommen? Schließlich ist dieses auch eine Aufgabe der Kampagne. Wie also kann man allen Ernstes erwarten, daß in der Plattform, die zwischen den verschiedenen Organisationen des NRO- Netzwerks, des DGB , des Bundesjugendrings usw. die Analyse bereits enthalten sein soll? Wer würde ernsthaft glauben, daß auf zwei DIN A 4-Seiten die Probleme der Welt abgehandelt werden können? Und wer schließlich legt fest, was denn nun die richtige Analyse sei? Die große Chance, die die Kampagne offenläßt, wird offensichtlich völlig übersehen. Alle Organisationen, die sich beteiligen, werden entweder zu gemeinsamen Aussagen kommen oder zumindest ihre eigenen Positionen in die Öffentlichkeit tragen können.

Es grenzt wahrlich schon an ideologische Verblendung, wenn eine Kampagne schon deshalb desavouiert wird, weil das BMZ signalisiert hat, daß Vorhaben finanziell zu unterstützen. Der Vorbereitungsausschuß hat lange um diese Zusage kämpfen müssen. Von einer inhaltlichen Einschränkung durch das BMZ kann überhaupt keine Rede sein. Jede Organisation ist für ihre eigenen Aussagen verantwortlich.

Was soll ferner die Aussage, daß das Geld, das die EG für Veranstaltungen, Informationsmaterialien und Konferenzen bereitstellt, in anderen Projekten sinnvoller angelegt werden könnte? Ich habe noch immer im Ohr, wie gerade die Leute, die jetzt schon im Vorfeld die Nord-Süd-Kampagne madig machen wollen, lauthals nach mehr Öffentlichkeitsarbeit verlangt haben. Bitte schön, hier ist sie.

Es bleibt der Eindruck, daß einigen Leuten in der „Solidaritätsszene" mehr daran gelegen ist, permanent Zeter und Mordio zu schreiben, statt endlich mit der Arbeit zu beginnen. Allerdings muß auch gesagt werden, daß sich wohl keine der Organisationen, die sich an der Kampagne beteiligen werden, inhaltliche Vorschriften machen lassen wird. Weder von „Rechts" noch von „Links".

Holger Baum
Deutsche Welthungerhilfe

Artikel von W. Keller: Sri Lanka, Hält der „historische Friedensvertrag?, in: blätter des iz3w, Nr. 144, S. 21-26

Liebe Redaktion,

in Heft Nr. 144 findet sich ein Artikel über die Situation auf Sri Lanka (SL), an dem ich einiges zu bemängeln habe.

Allgemein: Was soll ein Artikel in den "Blättern„ bewirken? Ich sehe zwei Möglichkeiten:

1) Er soll einen einigermaßen umfassenden Überblick über neuere Entwicklungen geben. Für diesen Zweck enthält der Artikel zuwenig Information über den Vertrag und seine Klauseln. Da waren die Artikel von Frau B. Wolf in der TAZ Ende Juli/Anfang August aufschlußreicher und ausführlicher. Bei Herrn Keller fehlt z.B. völlig der Hinweis auf das geplante Referendum, ein wesentliches Kernstück des Vertrages, auch die innenpolitischen Folgen des Vertrages, z.B. die Aufwertung von Tamil als Sprache, werden nicht erwähnt. Wenigstens diesen Informationsstand sollte aber ein Artikel in den "Blättern "haben, sonst reicht es nämlich auch aus, Zeitung zu lesen.

2) Der Artikel ist der alljährliche Rückblick in den "Blättern" auf Geschichte und Landeskunde von SL und seinen Konflikt. Auch dafür erscheint mir der Artikel nicht hinreichend. Ich gebe zu, einen umfassenden Überblick über historische Entwicklung und die Entstehung eines ethnischen Konfliktes auf 2,5 Seiten zu schreiben, ist schwierig. Aber gerade deshalb sollte man auch eine gewisse Sorgfalt anwenden, und die tamilische Brille der Darstellung des Konfliktes einmal absetzen.

Ich will keine Umkehrung der Sichtweise, die, durchaus berechtigte, tamilische Forderungen verdammt, aber ich will, daß man sich auf mit Guerillaorganisationen etwas kritischer auseinandersetzt, als dies H. Keller tut. Denn was Brutalität und Rücksichtslosigkeit bei der Durchsetzung eigener Interessen angeht, kann die LTTE ("Liberation Tigers of Tamil Eelam") mittlerweile ohne Probleme mit der UNP ("United National Party") Regierung und ihren Vorläufern mithalten:

* Zwei Abgeordnete der gemäßigten tamilischen TULF ("Tamil UnitedLiberation Front") wurden von der LTTE ermordet, weil sie zu gemäßigt waren,
* Konkurrierende Guerillaorganisationen wurden auf derJaffnahalbinsel eliminiert,
* Massaker an singhalesischen Zivilisten werden mit Berechnung durchgeführt, um den Konflikt am laufen zu halten.

Dies wird mir dann auf S. 25 des Artikels wie folgt verkauft: dies (die Kämpfe unter den Guerillas) zeigt auch "die Grenzen der demokratischen Struktur der LTTE" auf.

Bitte schön, wo ist hier ein Ansatz von Demokratie? Bei der Wahl der Waffen, oder was? Das ist eher die Propaganda eines tamilischen Informationsbüros irgendwo in London oder Madras, zur Rechtfertigung und zur Hebung der internationalen Solidarität. Motto: Wir haben Probleme, und demokratische Strukturen sie zu lösen... Es tut mir schrecklich leid: Ich sehe keine! Auch sollte der Mangel einer politischen Konzeption seitens der LTTE einmal deutlich hervorgehoben werden. Wer sich, wie auch immer, mit dem Alleinvertretungsanspruch behängt (den es auch mal zu hinterfragen gilt), muß auch eine politische Konzeption für Verhandlungslösungen aufweisen. Wer, wie die LTTE, seit drei Jahren nur das Stereotyp eines "Tamil Eelam" hat, und immer wieder den indischen "Tritt" braucht, um den Verhandlungstisch zu finden, macht sich auf Dauer unglaubwürdig.

Die Sicherung des Friedensvertrages hängt somit nicht nur vom Verhalten der singhalesischen Opposition ab. Auch, und gerade die LTTE, muß den Frieden fürchten. Denn jetzt sind politische Konzeptionen gefordert, die nie erarbeitet wurden, und die Konkurrenz zu anderen Guerillagruppen besteht fort. Diese sind noch im Osten von SL und in Südindien präsent und haben nach ihrer Vertreibung bzw. Vernichtung aus Jaffna noch manche Rechnung mit der LTTE offenstehen. Deren Machtanspruch gründete sich bislang auf die Macht ihrer Waffen. Wie sie einen Frieden angesichts alter, blutiger Rivalitäten und politischer Ideenlosigkeit (von Demokratie mal ganz zu schweigen, s.o.) überleben will, ist mir noch nicht ganz einleuchtend.

Die Gefährdung des Friedensplanes, der in vielen Punkten kritikwürdig ist, erscheint mir von dieser Seite her bedrohlicher zu sein. Denn Präsident J.R. Jayawardene wird aufgrund seiner Macht jede Opposition und Kritik seitens der Singhalesen überleben. Bei der LTTE ist dies aber fraglich.

Christian Wagner

Was tun gegen den Hunger in der Dritten Welt? Mit Prinz Charles und Lady Di einkaufen gehen

Was da eingekauft werden soll — ob Hummer, Lachs oder Kaviar — wissen wir nicht. Zugute kommen soll dieser Spaß jedoch schließlich den Hungernden in der Dritten Welt.

Der Einkaufsbummel mit dem Prinzenpaar stellt einen Hauptgewinn der „Glücksspirale" beim 25-jährigen Jubiläum der Deutschen Welthungerhilfe dar. Als Alternativen stehen u.a. auch eine Einladung zum Tee — ausgesprochen vom Herzog von Bayern — oder ein Rundflug mit dem bayerischen Landesvater in dessen Privatmaschine zur Auswahl. „Mit 5,- DM sind Sie dabei!" Ein Tag mit Prominenz und Adel bilden den Anreiz ein paar Mark zur Linderung des Elends zu spenden. Mit etwas Losglück sollen die Spenden nicht nur z.B. den Bauern in Ecuador sondern auch den Spendern selbst „Geschenke bescheren, die man nicht kaufen kann".

Der Medienrummel, der zum Geburtstag der Welthungerhilfe veranstaltet wird, soll das notwendige Kleingeld für Projekte lokkermachen. Es wird wieder mit riesigen Summen an Spendengeldern gerechnet. Dies zusammen mit dem verständlichen Wunsch der Spenderinnen zu erfahren, was aus ihrem Geld wird, verführt erfahrungsgemäß dazu, das Gesamtspendenaufkommen sehr schnell und relativ wahllos in verschiedene Projekte zu stecken. Das Abschöpfen des Gesamtspendenaufkommens zu einem einzigen Zeitpunkt, sowie das sofortige Ausgeben der Gelder — erinnert sei hier auch an den Tag für Afrika Anfang 1985 — führt in der Regel dazu, daß zu einem späteren Zeitpunkt Gelder für langfristige und wohlüberlegte Maßnahmen fehlen.

Abgesehen von der Schwierigkeit die Gelder sinnvoll einzusetzen, ist auch das Bild, das über solche Veranstaltungen von den Ländern der Dritten Welt vermittelt wird, äußerst fragwürdig. Die Rollenverteilung ist festgelegt: Die Menschen in der Dritten Welt werden zu passiven Spendenempfängern herabgewürdigt, die von der Gnade und den Geschenken der Ersten Welt am Leben erhalten werden. Daß die Erste Welt im Lauf der letzten paar hundert Jahre einen ungleich größeren Teil an „Spenden" erhielt und noch erhält wird dabei unterschlagen. Nichts gegen die Ziele — die Beseitigung von Hunger und Elend stellen selbstverständlich ehrenwerte Ziele dar — nur kann auch das aufwendigste Spendenspektakel die, vor allem in wirtschaftlichen und politischen Strukturen begründeten, Ursachen der Not nicht beseitigen. Den entscheidenden Einfluß auf die Situation der betroffenen Länder haben auch nicht die gesammelten Spendengelder, obwohl sie zum Teil durchaus sinnvoll in kleine ländliche Selbsthilfeprojekte investiert werden. Diese Maßnahmen können, da sie nicht an den eigentlichen Ursachen ansetzen, kein Gegengewicht zur geplanten Neuordnung der Weltwirtschaft bilden. Die zur Zeit diskutierte Handelsliberalisierung wird sich sehr viel stärker auf die Ernährungssituation in der Dritten Welt auswirken als die so pompös gesammelten Spenden.

Obwohl sich verschiedene Hilfswerke nach einer Studie, die von der FAO (Food and Agriculture Organization), der UNO, der EG und der Deutschen Welthungerhilfe gemeinsam in Auftrag gegeben wurde, nur noch mit gemischten Gefühlen an den Tag für Afrika erinnern — also durchaus selbstkritisch in Bezug auf den Erfolg eines solchen Medienrummels sind — scheint zumindest die Welthungerhilfe doch nicht allzuviel daraus gelernt zu haben. Der Wunsch so etwas „zwar wieder, aber anders" zu machen, kann sich wohl kaum auf die Einführung der „Glücksspirale" mit „Geschenken, die man nicht kaufen kann", bezogen haben. **op**

US-Regierung fördert Todesschwadronen auf den Philippinen

Eine amerikanisch-philippinische Untersuchungskommission unter Leitung des ehemaligen amerikanischen Justizministers Clark fand Beweise für die Unterstützung rechtsgerichteter bewaffneter Gruppen durch private und offizielle US-Stellen.

Die aus vornehmlich Juristen bestehende Kommission wurde von der Philippine Alliance of Human Rights Advocates (PAHRA) initiiert. Ihr Bericht über das Ergebnis der Untersuchungskommission, die im Mai diesen Jahres tätig war, wurde in Manila herausgegeben.

Sowohl der CIA als auch die von der Moonsekte gegründete CAUSA[1], unterstützen die als Todesschwadronen agierenden Banden finanziell, organisatorisch und propagandistisch. Ziel sei es, jegliche Opposition zu zerstören, um die amerikanischen Sicherheits- und Finanzinteressen zu wahren. Auch philippinische Militärkreise und Mitglieder der Aquinoregierung sind an der Unterstützung beteiligt.

Die Angriffe der paramilitärischen Gruppen richten sich gegen alle kritischen Stimmen unter dem Vorwurf Parteigänger der Kommunisten zu sein. Davon sind auch Mitarbeiter von kirchlichen und privaten Entwicklungsprogrammen betroffen, die sich um die Durchsetzung einer wirklichen Landreform bemühen. **ro**

Quelle: Terre des Hommes Pressemitteilungen Oktober 1987

1 CAUSA ist der politische Arm der Vereinigungskirche Moons

Kollaborateure

Die „Technische Vereinigung der Großkraftwerkbetreiber" (VGB) — ein Name, der bis vor wenigen Wochen nur Eingeweihten bekannt war, ist plötzlich in den Schlagzeilen. Grund ist eine "Special Conference — South Africa 1987", die diese Vereinigung vom 9. — 13. November dieses Jahres in Johannesburg abhalten wird. Die VGB ist ein Interessenverband von rund 300 Kraftwerksunternehmen, sowohl Betreiber wie Hersteller, aus 28 Ländern. Maßgeblich sind bundesdeutsche Firmen und ihre Manager beteiligt. Herausragende Namen sind Vereinigte Elektrizitätswerke (VEW) Dortmund und Rheinisch-Westfälische Elektrizitätswerke (RWE) in Essen als Strommonopolisten der KWU (Mühlheim) und Deutsche Babcock (Oberhausen) als Kraftwerkbauer. Ebenfalls Mitglied im Verein ist das staatliche südafrikanische Stromversorgungsunternehmen Electricity Supply Commission (ESCOM), das den Anstoß zur diesjährigen Jahrestagung gab. Thema soll die Verfeuerung von Ballastkohle und die Trockenkühlung sein, Gebiete, „in denen ESCOM maßgeblich zur internationalen Entwicklung beigetragen hat", wie die Veranstalter im Einladungsschreiben sagen. Konferenzsprachen sind Deutsch und Englisch.

Zunächst macht die Frechheit sprachlos, mit der die Energieindustrie versucht, dem südafrikanischen Rassistenregime durch offene Anerkennung und Aufwertung unter die Arme zu greifen. Nicht nur die UNO-Boykottbeschlüsse gegen Südafrika werden offen unterlaufen, aber selbst die windelweichen Beschlüsse der EG, die den wissenschaftlichen und kulturellen Kontakt zu den Institutionen des Regimes untersagt hat. VGB- Geschäftsführer Dr. Ottmar Schwarz kann die ganze Aufregung nicht verstehen: „Mit der Diskussion um umweltschutzrelevante Anlagen in Kraftwerken, Sicherheitsaspekten und Ausbildungsfragen tun wir der Gesamtbevölkerung in Südafrika einen Gefallen".

Die Kollaboration bundesdeutscher Energieunternehmen mit Südafrika ist lang: Einfuhr der superbilligen südafrikanischen Kohle, Lieferung von konventioneller Kraftwerktechnik und Hilfestellung in ganz entscheidendem Ausmaß für den Bau des Atomkraftwerks Koeberg (2x920 MW), der Urananreicherungsanlage und Atomforschungszentren in Pelindaba und Valindaba. Damit ist der Bau von Atombomben für Südafrika ermöglicht und im Austausch dazu der Bezug von Uran aus Südafrika und Namibia gesichert.

Eben diese Themen und Geschäfte werden auch am Rande der Tagung anstehen, obwohl die VGB versichern läßt, Atom-

technologie sei kein Thema der Tagung. Ein Informationsbesuch im AKW Koeberg bei Kapstadt aber gehört zum Grundprogramm der Tagung. Auch die Referate über „Trends und Entwicklungslinien der Kraftwerkstechnik in der Bundesrepublik, Südafrika, Frankreich und Israel" dürften sich auf Kohlekraftwerke beschränken.

Erste kritische Reaktionen wurden dagegen laut: Am 7. September fand ein erstes Treffen von Anti-Apartheid-Gruppen, Südafrika—Solidaritätsgruppen und einigen Anti-AKW-Initiativen zu diesem Thema in Bochum statt: Die Kampagne soll nun noch erweitert werden, um die Konferenz zu verhindern. Es gibt für alle Gruppen viele Ansatzmöglichkeiten für Aktionen:

Bildung regionaler Aktionsbündnisse von 3. Welt-Gruppen und Anti-AKW-Bewegung (und natürlich auch anderen), denn die teilnehmenden Strommonopolisten und Kraftwerkbauer sind auch regional organisiert.

— Ansprechen von Bundes- und Landtagsabgeordneten, von Gewerkschaften und Parteien in der Region, um Druck auf deren Vertreter/Innen in den Aufsichtsräten der Stromlieferer auszuüben.

Aktionen vor den Firmensitzen der Mitgliedsfirmen der VGB

— und vieles andere mehr ...

Weitere Informationen zum Thema gibt es bei:

AKAFRIK
Achtermannstr. 10/12
4400 Münster
Tel. 02 51 / 511998

Kampagne gegen IWF und Weltbank

Am 17.10. fand in Frankfurt das erste bundesweite Treffen zu einer Kampagne gegen IWF und Weltbank statt, zu dem BUKO (Bundeskongreß entwicklungspolitischer Aktionsgruppen) aufgerufen hatte. Die Staatsbehörden hatten das Kampagnentreffen bereits im Vorfeld zu blockieren versucht:

Das Hessische Wissenschaftsministerium hatte auf Anweisung des BKA die Vermietung eines Raumes in der FH Frankfurt zunächst untersagt. Das Verbot mußte dann jedoch zurückgenommen werden, der Versuch, die Kampagne bereits vor Gründung zu kriminalisieren mißlang: Es kamen über 200 Leute aus der Friedens-, Solidaritäts-, Anti-AKW-, Frauen- und Ökobewegung, um gemeinsame Schritte zu diskutieren.

Im September 1988 wollen sich die Verantwortlichen von Internationalem Währungsfond und Weltbank und die Finanzminister aller teilnehmenden Länder in West-Berlin treffen, um ihr Vorgehen gegen die verschuldeten Länder abzustimmen und die Bedingungen im Weltfinanzsystem auszuhandeln.

Wir werden dafür sorgen, daß sie ihr Treffen nicht geräuschlos über die Bühne bringen. Zunehmende Verarmung und Verelendung hier und in der sogenannten Dritten Welt, weltweite Flüchtlingsströme, Asylpolitik, Atom- und Rüstungsexportpolitik, die Macht der Banken und Konzerne, Entwicklung der Gentechnologie, Entwicklungspolitik und andere Themen sollen in der jetzt gegründeten Kampagne aufgegriffen werden. Ein Arbeitsausschuß wird eine bundesweite Aktionskonferenz am 23. Januar vorbereiten, außerdem werden Informationsveranstaltungen und vielfältigste Aktionen bereits im Vorfeld der IWF-Tagung dezentral stattfinden.

Alle Gruppen und Initiativen sind aufgerufen, sich daran zu beteiligen.

uh

„Christlich gebildete" Filipinas für Behinderte

> *Durch unsere langjährige Erfahrung und unser einmaliges System finden auch Sie leicht, wie viele andere Behinderte vor Ihnen, Ihre zukünftige Lebenspartnerin. Durch*
>
> **HEIRAT**
>
> **mit einer liebevollen u. treuen Philippinin, die immer bemüht ist, ihrem Partner Lebensfreude, Gefühl und Zärtlichkeit zukommen zu lassen, werden sicherlich auch Ihre Träume u. Wünsche wahr. Nur gut Informierte können die richtige Entscheidung treffen. Deshalb lesen Sie in unserer ausführlichen Broschüre, warum eine Philippinin die Idealpartnerin für Sie ist. Wir sind über 7 Jahre erfolgreich (Kosten nur b. Erfolg). Unsere Erfolgsgarantie (Unterschrift notariell beglaubigt) gibt Ihnen Sicherheit.**
>
> **M. Orlick, Buchenweg 21, 5223 Nümbrecht oder Telefon 0 22 93/61 42**

„bz", 24. Jg., Heft 4. Juli 1987

In der Zeitschrift "bz" (behinderten zeitschrift) entdeckte ein aufmerksamer Leser die Anzeige eines Heiratsvermittlungsinstituts. Empört über die Anzeigenpraxis des Reha-Verlages, der diese Zeitschrift herausgibt, kündigte er zum nächsten Termin sein Abonnement. Der Geschäftsführer des Reha-Verlags kann die für ihn völlig überzogene Reaktion nicht verstehen und hofft, mit einer anderthalbseitigen Rechtfertigung seinen Leser zurückzugewinnen.

Wie die meisten Zeitschriftenherausgeber führt auch der Geschäftsführer des Reha-Verlages finanzielle Gründe an, um die Annahme dieser Anzeige zu rechtfertigen. Aber in seinem Verlag, so hebt er hervor, werden die Anzeigen auf „Seriosität hin untersucht". Da dieses Ehevermittlungsinstitut mit seinem Anzeigentext „gegen die guten, christlichen Sitten" nicht verstoßen haben gebe es für ihn auch keinen Grund, diese Anzeige abzulehnen. Er betont, daß in seiner Zeitschrift nur christlich gebildete, aus gutem Hause kommende Filipinas angeboten werden. Es ist ihm egal, woher, warum und wie die Frauen in die BRD kommen, das soll „jeder Christ (...) vor seinem eigenen Gewissen verantworten." Damit ignoriert er nicht nur die menschenverachtenden Methoden der Frauenhändler (bebilderte Kataloge, Rückgaberecht), sondern akzeptiert auch die Tatsache, daß Ehefrauen wie billige Rohstoffe aus der Dritten Welt gekauft werden. Der Geschäftsführer des Reha-Verlages glaubt, aus christlicher Nächstenliebe zu handeln, wenn er beteuert, daß von dieser Anzeige „nur Schwerbehinderte Gebrauch machen werden". Zweifelsohne haben es Behinderte besonders schwer, einen Lebenspartner zu finden, aber das rechtfertigt noch lange nicht das Geschäft mit Frauen aus der Dritten-Welt. Die Heiratsvermittler haben diese Marktlücke entdeckt und versprechen sich nun zusätzliche Gewinne. Dagegen kann man etwas tun: Anzeigen dieser Art ablehnen.

ck

Häck-Mäck gegen Big Mäc

50 Milliarden US-Dollar Umsatz bei den Fast-Food-Konzernen im Jahr 1986, davon 12,4 Mrd. allein beim Branchenführer McDonalds. Wem fallen dazu nicht Begriffe wie „Zerstörung von Regenwäldern", „Verfall der Eßkultur" (mag dies auch diskutabel sein), „Umweltzerstörung" und, nicht zuletzt, der immer tiefer werdende Graben zwischen Arm und Reich, Hungernden und Satten ein?

Genau dies sind jedoch die Stichwörter einer Informationskampagne, die seit dem 1. Juli in der Bundesrepublik angelaufen ist und von einem Infobüro namens „Volksmund" organisiert wird: es vermittelt, laut Borschüre, „Referentinnen und bietet auf Anfrage zu einem breiten Spektrum komplexer Probleme des Fast-Food-Business spezifische Informationen und Arbeitshilfen für die "Dritte-Welt-Pädagogik" an", organisiert außerdem eine Wanderausstellung (Anfang Oktober) und die Rundreise des costa-ricanischen Ökologen Alexander Bonilla durch die BRD.

Ziel ist es, den zerstörerischen Charakter der Vermarktung des Essens für uns und die Menschen in der Dritten Welt aufzudecken und detaillierte Informationen zu liefern, um die Bewegung gegen die "Fast-Food-Kultur" zu unterstützen:

„Für einige ist das Thema Fast-Food der Schlüssel zum Verständnis dafür geworden, wie eng unsere Lebensgewohnheiten mit dem Leben und Sterben von Menschen zusammenhängen, von deren Heimatländern wir kaum mehr als den Namen kennen".

ft

Adresse:
Volksmund Fast Food Info- und Koordinationsbüro
Oliver Weilandt
c/o Dritte-Welt-Haus
Friesengasse 13
6000 Frankfurt 90
Telefon 0 69 / 70 44 87

Zeitschriftenschau

ila-info Nr. 108/September 87
Schwerpunktthema: Chile — 14 Jahre Staatsterrorismus, Basta!
Als Infostelle Lateinamerika können wir natürlich nicht über den Blüm-Besuch in Chile und die dahinterliegenden strategischen Überlegungen — zumindest eines Teils der CDU — hinweggehen. Außerdem enthält der Schwerpunkt eine umfassende Analyse des Chilenen Jorge Rojas Hernandes über die aktuelle politische Konjunktur sowie über die Chancen bzw. Schwierigkeiten bei der Formulierung einer schlagkräftigen Opposition. Der exilierte Fotograf Luis Cruz, Mitglied der AFI, hält nicht mit Kritik an dem instrumentalistischen Kulturbegriff weiter Teile der chilenischen Linken zurück.
Außerdem: Hintergrundbericht zum Freispruch des ehemaligen kubanischen Contra-Mitglieds Orlando Bosch in Venezuela, Lage in den salvadorianischen Flüchtlingscamps in Houndouras, Präsidentenwechsel in Mexiko, Kurzberichte.
Bezug: Informationsstelle Lateinamerika, Römerstr. 88, 5300 Bonn 1, DM 3,50

epd-Entwicklungspolitik 18/87
SPD will internationale Schuldenkonferenz, Zucker süßt — länger wirkt das Gift, Infos: Umweltschäden durch Weltbank, Gewalt in Jamaika, Japanische „Buraku-Befreiungsliga", Dokumentation: Satellitensysteme und Entwicklungshilfe, TV und Video im Südpazifik
Bezug: epd Vertrieb, Friedrichstr. 2-6, 6000 Frankfurt/M. 1

epd-Entwicklungspolitik: Materialien VI/87
Auswirkungen der EG-Nahrungsmittelhilfe und EG-Agrarpolitik auf die „Dritte Welt". Analysen — Thesen — Forderungen.
Die Materialiensammlung enthält Protokolle der Tagung der Nichtregierungsorganisationen Mai 87 in Bad Boll und weitere Positionspapiere. 172 S., DM 6,50
Bezug: epd Vertrieb, Friedrichstr. 2-6, 6000 Frankfurt/M. 1

Mittelamerika-Magazin Nr. 63/ Oktober 87
Schwerpunkt: Friedensplan von Esquipulas. Die Präsidenten der fünf mittelamerikanischen Republiken haben sich über einen Weg zum Frieden geeinigt. Haben sie die Rechnung ohne den Wirt, die US-Regierung gemacht? Bisher scheint einzig Nicaragua an einer Umsetzung des Friedensplans gelegen zu sein. Nicaraguas wirtschaftliche Situation im zweiten Artikel des Heftes.
Bezug: Magazin-Verlag, Scheffelstr. 6, 2300 Kiel, DM 3,-

AIB 9/Oktober 87
Südafrika: Die Bergarbeiter hielten stand. Namibia: Repression gegen SWAPO und Gewerkschften. Sri Lanka: Erzwingt Indien den Frieden? Korea: Die Arbeiter fordern ihr Recht. China: Wandel in der Friedensfrage. Persischer Golf: Kölner Forum über die Beendigung des Golfkriegs. Israel: Militärmacht Israel. Uruguay:
Bewährungsprobe für die Demokratie. Außerdem: Energie, Ausländerpolitik, Entwicklungspolitik, Kultur.
Bezug: AIB-LeserInnen-Service, Postfach 510868, 5000 Köln 51, DM 3,-

EPK 2/87
Weil Du arm bist, mußt Du früher sterben. Gesundheit in der Dritten Welt. Dieses Heft stellt weniger altbekanntes dar, sondern lenkt den Blick auf Aspekte, die sonst weniger Raum finden. Dazu zählt etwa die Erinnerung an die asiatische Krankenschwestern in der Bundesrepublik, Kontinuitäten in der Bevölkerungspolitk vom Dritten Reich zur Dritten Welt, psychosoziale Auswirkungen von Folter und Gewaltherrschaft, Export redioaktiver Nahrungsmittel aus Europa in die Dritte Welt u.v.a.m.
Bezug: EPK, Postfach 2846, 2000 Hamburg 50, DM 4,-

Solidarische Welt Nr. 119/September 87
Schwerpunkt: Energie. Traditionelle und alternative Energiequellen in Afrika, Groß-Staudämme in Indien, Tucurui-Komplex in Brasilien, außerdem: Radioaktive Verseuchung in Südindien, Importiertes Milchpulver und neues Umweltbewußtsein in Bangladesh, Biogasnutzung in Zimbabwe u.a.
Bezug: Aktion Solidarische Welt, Hedemannstr. 14, 1000 Berlin 61

Basilien-Rundbrief Nr. 23/24 Juli 1987
Bedrohung der Indianer. Der Plan Calha Norte, Interview mit Paulo Suess, Wamiri-Atroari, Fazenda Annoni (Bewegung der Landlosen), Der erste Gefangene der „Neuen Republik", Hyperinflation in Brasilien, Mord an Rechtsanwalt in Para, Gedichte etc.
Bezug: Brasilien-Initiative, In den Weihermatten 27, 7800 Freiburg, DM 5,-

Neuerscheinungen

Thomas Pampuch, Augustin Echalar A.: Bolivien, Beck-Verlag, 167 Seiten, 18.80 DM

Entwicklungshelfer berichten aus drei Kontinenten, Horst Heidtmann, Christoph Plate, Signal Baden-Baden 1987

Arpilleras, Bilder, die sprechen, Gaby Franger, Organisation und Alltag der Frauen in den Slums von Lima, Katalog zur Ausstellung, Schalomgruppe Nürnberg 1987

Jörg Becker (ed.) Transborder Data flow and Development, Friedrich Ebert-Stiftung, Augsburg 1987

Getreidefieber, US-Agrarkrise, Konzernmacht und Welternährung, dtv, 10697, 206 Seiten DM 14.80, München 1987

BRD und Dritte Welt Nr. 30, 10/86. Sextourismus und Frauenhandel (hrsg. agisra) 48 Seiten, 4.– DM, Magazin Verlag, Verlag Frühlingserwachen, Kiel 1987

The Nationalist Movements in the Maghrib, A comperative approach — reesearch report no. 78, Suliman, Hassan Sayed, Scandinavien Institute of African Studies, Uppsala 1987

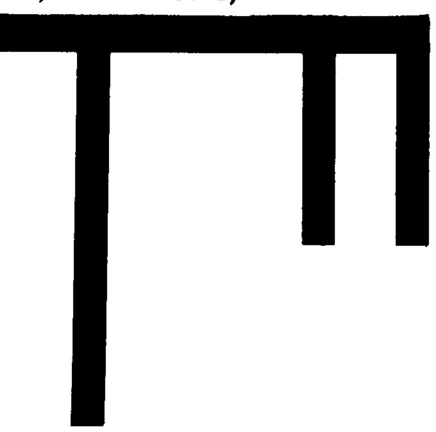
Wenn fern hinter der Türkei ..., Peter Schütt, Bericht einer Reise in den Iran, DM 14.80, Weltkreis Pahl Rugenstein, Köln 1987

Menschenfieber — Seelenverkäufer, Heinz Schulze, Bezug: AG Spak, 126 Seiten, 10.— DM, München 1987

DSE Bericht "Wirtschafts- und sozialwissenschaftliche Probleme der landwirtschaftlichen / ländlichen Entwicklung in den Tropen und Subtropen, Teil 2, sozio. ökonomische Probleme", Feldafing 1987

Nord-Süd-Konflikt und Dritte Welt, Gerald Brann, Sozialwissenschaften Heft 10, Verlag Schöning, Paderborn 1987

Antifaschistische Gruppen geben heraus: Asyl-Reader, eine Zusammenstellung von Texten, die eine Grundlage für die (Neu-)Orientierung der Politik der Revolutionären Linken in diesem Bereich der Klassenkämpfe darstellen.
Bestellen bei:
WOZ, Postfach, Ch-8032 Zürich
Preis: 1 Ex. DM 4,-; ab 10 Ex. St. DM 3,50; ab 25 Ex. St. DM 3,-
Nur Vorkasse (Cash, BRD-Briefmarken, keine Schecks)



Einrichtung eines „Philippinenbüros" in Köln

Am 16. Oktober 1987 nimmt das „Philippinenbüro" in Köln seine Arbeit auf. Es dient als bundesweites Zentrum für Informations-, Dokumentations- und Kontaktarbeit zu den Philippinen.

Adresse: „Philippinenbüro e.V." Sachsenring 2-4 5000 Köln 1 Postfach 250408 Telefon 02 21 / 32 45 06

Neuerscheinungen

Ich hoffe, meine Tochter geht den gleichen Weg wie ich, eine Palästinenserin berichtet über den Befreiungskampf im Ghaza-Streifen, hrsg. von der autonomen Nahost-Gruppe Hamburg, Verlag Libertäre Assoziation, Hamburg im September 1987

Wie ein Aas für Hunde, Meja Mwangi, Roman aus Kenie, Reihe Dialog Dritte Welt, Lamuv, 174 Seiten, 17.80 DM, September 1987

Kjell J. Harnevik, The IWF and the World Bank in Afrika, Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1987

Kirsten Holst Petersen (ed.), Religion, Development and African Identity, Scandinavian Institute of African Studies, Uppsala 1987

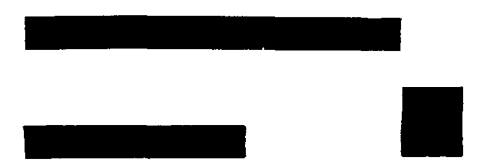
Korkut Boratav, Die Türkische Wirtschaft im 20. Jahrhundert. (1908-1980) Dayeli Verlag, 134 Seiten, Frankfurt 1987

Umweltzerstörung in der Dritten Welt, Manfred Wöhlcke, Beck Verlag, München 1987

Theologie der Befreiung und Sozialismus, Michael Löwy, mit einer Einführugn von Kuno Füssel, isp Verlag, 96 Seiten, 12.80 DM, Frankfurt, August 1987

Che Guevara, Michael Löwy, isp Pocket 25, isp-Verlag, 144 Seiten, 17.80 DM, Frankfurt, August 1987

Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, Gebete und Texte aus den Philippinen, Herausgegeben von Günter Reese und Gert Rüppell, Broschur, 64 Seiten, 6.— DM, Bezug: agphi, 5444 Ploch



Tagungshinweise



"Was macht Mann mit uns" — Zukunftswerkstatt für Frauen aus der Ersten und Dritten Welt", vom 13.-18. Dezember in Berlin, Veranstalter: Friedrich-Ebert-Stiftung, Info und Anm.: Alfred-Nau-Heimvolksschule, Frau Wilimzik, Friedrich-Ebert-Str. 1, 5275 Bergneustadt

"Multis und Dritte Welt", Beispiele Daimler, BASF, Danzer u.a. in Kehl-Kork, vom 13.-15. November, DEAB Herbstkonferenz, Info und Anm.: DEAB, Lange Gasse 2/4, 7400 Tübingen

"Schuldenkrise der Dritten Welt", vom 27.-29.11. in Grafrath (bei München), Info und Anm: Kolonialwarenladen, c/o Richard Kraken, Pariser Str. 7, 8000 München 80

"Libanon-Politik und Religion", vom 30.11.-1.12. in Schwerte, Info und Anm.: Katholische Akademie Schwerte, Bergerhofweg 24, 5840 Schwerte

"Partnerschaft statt Entwicklungshilfe-Ökologische Probleme der Entwicklungsländer", 14. November in Neu-Ulm, Info und Anm.: Bildungswerk des Bundes Naturschutz in Bayern e.V., Postfach 40, 8441 Wiesenfelden

"Medienmarkt Dritte Welt", 6. Nov. in Stuttgart, Filme und Tonbandreihen zur Dritten Welt, CVJM Haus, Info: EZEF, Gänsheidestr. 67, 7000 Stuttgart 1

"Philippinen: Gewerkschaften und Arbeiterbewegung im nationalen Demokratisierungsprozeß", vom 7.-8. November in Wernau, Info und Anm.: DGB Bildungswerk Baden-Württemberg e.V., Willi-Bleicher- Str. 20, 7000 Stuttgart 1

"Che Guevara Veranstaltungsreihe: 20 Jahre nach Che — Bilanz des Guevarismus-Sozialismus und Revolution in Lateinamerika heute", mit dem brasilianisch-französischen Soziologen Michael Löwy, Autor einer kürzlich erschienenen Che Guevara Bibliographie und Verfasser zahlreicher Schriften über Lateinamerika, Marx, Luxemburg, Bloch, Lukacs, Maria Tegui

Montag, 9.11., 19.30 Uhr, 6000 **Frankfurt,** Dritte Welt Haus, Bockenheim, Friesengasse 13
Dienstag, 10.11., 19.30 Uhr, 3000 **Hannover,** Freizeitheim Vahrenwald
Mittwoch, 11.11., 19 Uhr, 2000 **Hamburg,** HWP Raum S 29, Von Mellepark 9
Donnerstag, 12.11., 20 Uhr, 4500 **Osnabrück,** Uni, in der Aula des Schlosses, Neuer Graben
Freitag, 13.11., 19 Uhr, 5000 **Köln,** Uni, Hörsaal 13, Albertus- Magnus-Platz
Veranstalter: (je nach Ort) Asten, linke Listen, Dritte Welt Häuser, Lateinamerika-Solidaritätsgruppen, ISP Verlag, Frankfurt, Löwy spricht auf Deutsch

"11. Entwicklungspolitische Fachtagung der Konrad-Adenauer- Stiftung e.V.", vom 18.-20. November in Schloß Eichholz, Wesseling, Themenschwerpunkt: Wirtschaftsbeziehungen Nord-Süd, Verbesserung des multilateralen freien Welthandelssystems, Info und Anm.: Therese Henseler, Konrad-Adenauer-Stiftung, Postfach 1331, 5047 Wesseling

Veranstaltung mit **Alexander Binilla** (bekannt durch den Film "Dschungelburger"), 19.11., 20 Uhr, Stuttgart, Cafe Merlin, Veranstalter: Zentrum für entwicklungsbezogene Bildung

"Solidarität und Partnerschaft — Die Entwicklungspolitik des Landes Baden-Württemberg", vom 6.-8. November in Wernau, Info und Anm.: Gesellschaft für politische Ökologie, Gudbrodstr. 33, 7000 Stuttgart 1

"Voraussetzungen kommunaler Partnerschaften mit der Dritten Welt", vom 7.-8. November in Ettlingen, Info und Anm: Bürger- und Basisbüro Uschi Eid, Forststr. 93, 7000 Stuttgart 1

"King Kong, Tarzan und Rambo sind Jenseits von Afrika" oder **"Kultur und Gesellschaft in afrikanischen Spielfilmen",** vom 16.- 20. November in Berlin

"Die Agrarpolitik der Europäischen Gemeinschaft und Die Dritte Welt", vom 6.-8. November in Bocholt, Info und Anm.: Europainstitut, Adenauer-Allee 59, 4290 Bocholt

"Innenpolitische Entwicklungen in Nicaragua: Herausforderungen für die christliche Bevölkerung", vom 27.-29. November in der Jugendakademie Walberberg (bei Bonn), Info und Anm: Arbeitsgemeinschaft katholischer Studenten und Hochschulgemeinden, Rheinweg 34, 5400 Bonn 1

"Städte/Gemeinden und die Dritte Welt", vom 6.-8. November in Titisee, Themen: Städtepartnerschaften mit der Dritten Welt, Kommunale Entwicklungsprojekte in der Dritten Welt

"Weltwirtschaft-Europa-Japan-USA-Südostasien", vom 2.-4. Dezember in Freudenstadt

"Weltwirtschaft-Verschuldung der Dritten Welt", vom 4.-6. Dezember in Freudenstadt, Info und Anm.: Fritz Erler Akademie, Postfach 209, 7290 Freudenstadt

"Entwicklungspolitisches Forum-Bundesrepublik und Dritte Welt", am 21. November in Mannheim, Forum der Jugend, Info und Anm.: Roland Röscheisen, JUSOS, Ollenhauer Str. 1, 5300 Bonn 1

"Zur Solidarität mit dem südlichen Afrika — Zur Unterstützung der Befreiunsbewegungen in Namibia und Südafrika", 1. Vorbereitungstreffen 27.-29. November in der Lutternschen Egge, Seminarvorbereitung, Info un Anm.: AKE e.V., Horstweg 11, 4973 Vlotho

"Nach dem Studium in Deutschland — Welche Perspektiven bieten sich zu Hause?", vom 18.-22. November in Ahlhorn, Zielgruppe: Ausländische Studierende

"Reintegration ausländischer Mediziner", vom 4.-6. Dezember in Idstein, Zielgruppe: Ausländische Medizinstudenten

"Gesellschaft chinesischer Informatiker", Jahrestagung, vom 4.-6. Dezember in Wiesbaden, Zielgruppe: Mitglieder der GCI

"Studierende und Entwicklungspolitik — Persönliches Engagement mit der Dritten Welt", vom 11.-13. Dezember in Oberreifenberg und vom 18.-20. Dezember in Bielefeld, Zielgruppe: Deutsche Studierende, die im Ausland arbeiten wollen

"Frauenspezifische Probleme der Reintegration und Arbeitsmarktsituation", vom 11.-13. Dezember in Münster, Zielgruppe: Afrikanische Studentinnen

"Rückkehr und Reintegration nach Chiele", vom 18.-20. Dezember in Bornheim, Zielgruppe: Chilenische Studierende, Info und Anm: World University Service, Goebenstr. 35, 6200 Wiesbaden

"Die politische Krise in Paraguay", vom 27.-29. November in Bornheim-Walberberg, Info und Anm.: Paraguay-Arbeitsgemeinschaft, Wiedemannstr. 4, 4050 Mönchengladbach 3

"Gandhi-Projekte in Indien", vom 11.-13. Dezember in Warburg, Info und Anm.: Reisende Schule, Bördestr. 3, 3530 Warburg

"South African Literature: From Popular Culture to the Written Artefact", vom 11.-13. Dezember in Bad Boll, Konferenzsprache Englisch, Info und Anm.: Evangelische Akademie, Akademieweg 11, 7325 Bad Boll

Postvertriebsstück
Gebühr bezahlt
M 3477 F

iz3w
Postfach 5328
7800 Freiburg

TECHNIK — PÄDAGOGE/IN IM ENTWICKLUNGSDIENST
Ergänzungsstudium der Pädagogischen Hochschule Flensburg

Nach dreijähriger Erprobungsphase wird der Ergänzungsstudiengang „Technik-Pädagoge im Entwicklungsdienst" der Pädagogischen Hochschule Flensburg in Kooperation mit dem Institute of Engineering and Rural Technology, Allahabad (Indien), weiter aufgebaut.
Die Ausbildung, die besonders auf Angepaßte Technik und deren Vermittlung im ländlichen Bereich abzielt, wendet sich an entsprechend vorqualifizierte Bewerber des In- und Auslandes mit mindestens zweijähriger beruflicher Erfahrung. Dabei wird durch Theorie und Praxis in die wichtigsten lebensnotwendigen Handlungsfelder der Dörfer in der „Dritten Welt" eingeführt, wobei das Lernen in Projektarbeit und die Kooperation mit Entwicklungsdiensten und dem Partner in Indien besonderen Stellenwert besitzen.
Voraussichtlich ab 1988 wird das Ergänzungsstudium mit der Qualifikation eines Master sc. abschließen.

Bewerbungen und Anfragen sind zu richten an:
Dr. Uwe Rehling
Studiengang: „Technik-Pädagoge/in im Entwicklungsdienst"
Pädagogische Hochschule Flensburg
Mürwiker Straße 77
2390 Flensburg

Paul Sandner und Michael Sommer
IWF – WELTBANK
ENTWICKLUNGSHILFE oder finanzpolitischer KNÜPPEL für die 'DRITTE WELT'?

Herausgegeben vom AK Entwicklungspolitik im BDKJ (Stuttgart)

Schmetterling Verlag, Holzhauser Str. 31, 7-S-80

128 S., DM 9,50, ISBN 3-926369-50-7

IWF-Weltbank

Entwicklungshilfe oder finanzpolitischer Knüppel für die „Dritte Welt"? Sandner/Sommer

„Leichte Verständlichkeit und Hinführung zur heutigen Verschuldungskrise und der Rolle von IWF und Weltbank durch einen historischen Abriß der Währungs-Nachkriegsgeschichte sind die Trümpfe der 128-Seiten-Publikation (Herausgeber: AK Entwicklungspolitik im Bund der Deutschen katholischen Jugend). Wohltuend: viele Erklärungen und ein Glossarium.
Schülerfreundlicher Preis: 9,50 DM."
die tageszeitung, 13.2.'87

„Das Buch, das nunmehr in vierter, überarbeiteter Auflage vorliegt, ist eine sachkundige und verständlich geschriebene Erklärung der Geschichte und Wirkungsweise von Internationalem Währungsfonds und Weltbank.
Grafiken, Begriffserklärungen und ein Register erleichtern den Gebrauch."
epd-Entwicklungspolitik, 9/87

Schmetterling Verlag, Holzhauser Str. 31, 7-S-80
128 S., DM 9,50, ISBN 3-926369-50-7

EL SALVADOR

Der Krieg gegen die Zivilbevölkerung, John MacLean

Das Buch des Journalisten John MacLean beschreibt den Krieg in El Salvador – ein Krieg, der auf den Reißbrettern des Pentagon entwickelt und von der Marionette der US-Regierung, José Napoleon Duarte gegen die Bevölkerung geführt wird.
Mac Lean läßt sowohl die Opfer, als auch die menschlichen Werkzeuge der neuen Aufstandsbekämpfungsstrategie zu Wort kommen.
Er berichtet von den Kriegsvertriebenen, engagierten Priestern, Menschenrechtlern und Gewerkschaftern, die sich bewußt und mutig gegen die ihnen von den strategischen Planern zugedachte Rolle zur Wehr setzen.



Schmetterling Verlag, Holzhauser Str. 31, 7-S-80
104 S., DM 9,50, ISBN 3-926369-60-4



Schmetterling Verlag, Holzhauser Str. 31, 7-S-80

104 S.; DM 9,50, ISBN 3-926369-60-4